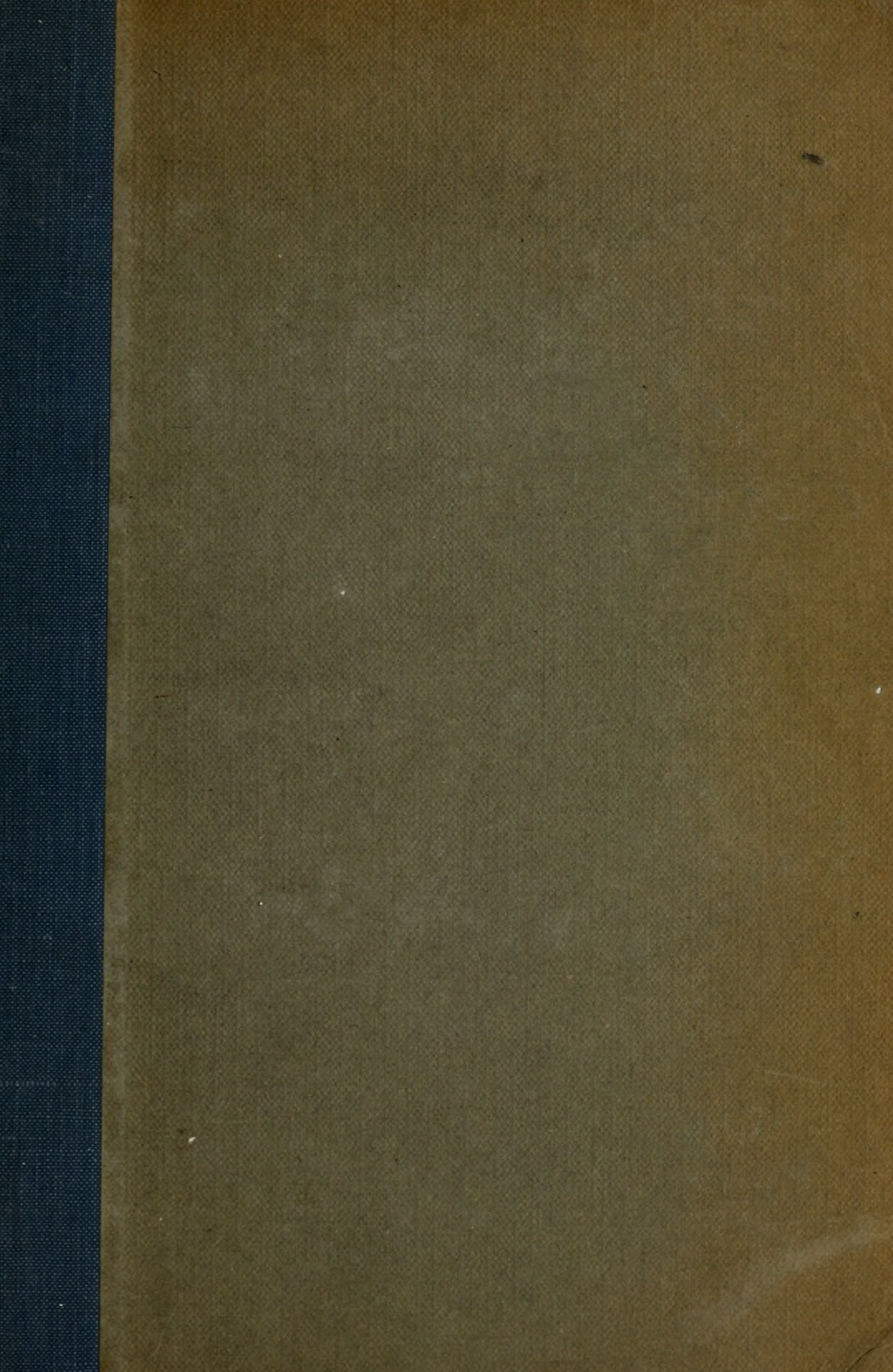
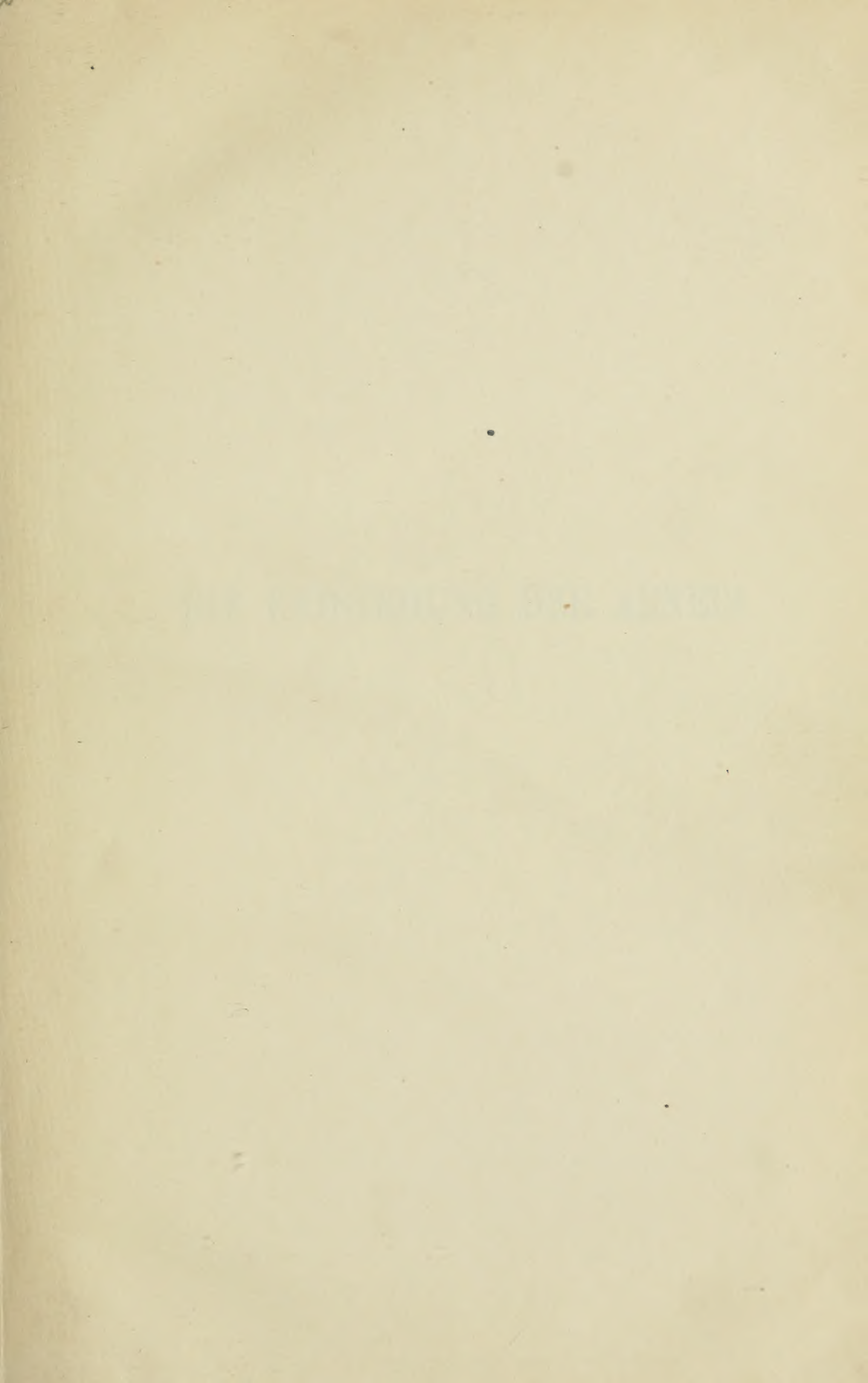
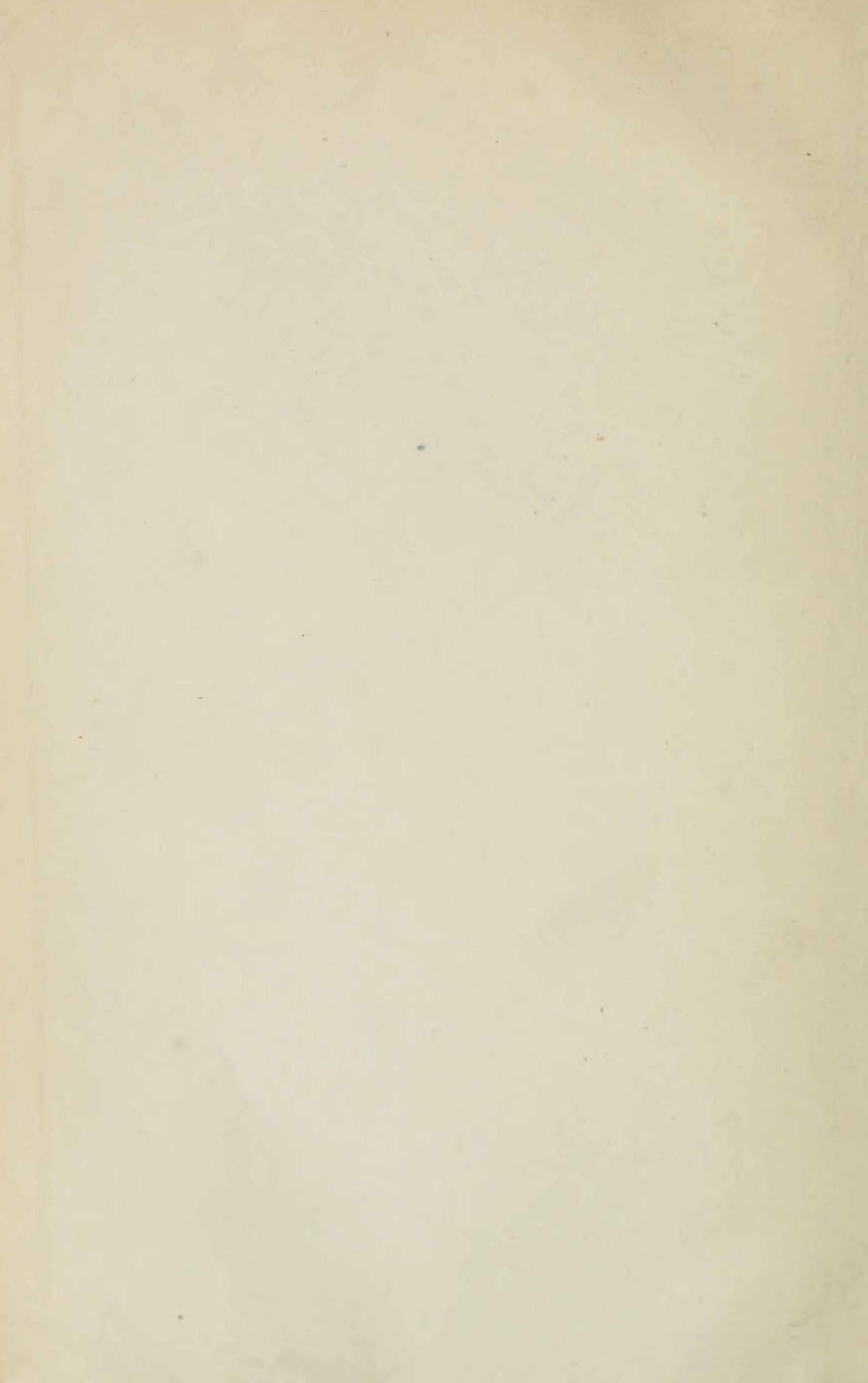








DIE ENTSTEHUNG DER AENEIS



DIE
ENTSTEHUNG DER AENEIS

Von

ALFRED GERCKE



Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1913

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff

zum 22. Dezember 1913

in Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

INHALT



I.

DER DICHTER

Seit die Romantiker über das höfische Kunstepos Vergils den Stab gebrochen haben, ist immer mehr an die Stelle der früheren Überschätzung das Gegenteil getreten. Es ist nicht mehr modern, die Aeneis als eine große Dichtung anzuerkennen: wir haben es so unendlich weit gebracht, daß uns der Ruhm zweier Jahrtausende nicht mehr imponieren kann, daß wir mit Kallimachos in dem nachhomerischen Epos ein *μέγα κακόν* voller Phrasen und Fehler sehen. Richard Heinzes Buch über Vergil[1]) hat darum etwas Altfränkisches: ein Bewunderer des römischen Dichters versenkt sich in dessen veraltete Technik und sucht unser Interesse dafür zu erwecken und zu vertiefen. Aber ein unleugbares Verdienst hat Heinze: er kennt seinen Dichter und lehrt jeden, der lernen will, die Aeneis wieder als Ganzes freudig zu empfinden. Wer sich die Zeit nimmt, die zwölf Bücher hintereinander durchzulesen, und dabei ohne kritische Nebenabsichten auf die Intentionen des Dichters und den Fortgang der Handlung achtet, dem kann der große Wurf dieser Dichtung nicht entgehen. Im Schulunterrichte wie in Seminarübungen kann dieser Eindruck schwer erzielt werden, weil dem Schüler meist nur kleine Abschnitte mit vielen Zwischenpausen vorgelegt werden, so daß schon der unmittelbare Zusammenhang der gelesenen Stücke verloren geht, eine Übersicht über das Ganze aber überhaupt fehlt. Und doch kann ein Epos wie jede Tragödie oder jeder platonische Dialog nur als Ganzes wirken.

Gewiß ist Vergil durch den Tod verhindert worden, die letzte Hand an seine langjährige Arbeit zu legen[2]). Aber ich

---

[1]) R. Heinze, Virgils epische Technik, Lpz. 1903; 2. Aufl. 1908.

[2]) Donat p. 62 Reiff., p. 16 Diehl, p. 7 Brummer *anno aetatis LII impositurus Aeneidi summam manum* . . . Vita p. 53 R., p. 67 Br. *cui finem non potuit imponere raptus a fatis.*

zweifle sehr, ob er, wenn er noch selbst zur Herausgabe dieses Werkes gekommen wäre, noch Wesentliches daran geändert haben würde.

Die gute Nachricht, Vergils Freunde hätten bei der Herausgabe des hinterlassenen Epos nichts hinzugesetzt oder nichts hinzusetzen dürfen, wie sie bei Hieronymus vorliegt[1]), beruht auf einem Auszuge aus Donat und mittelbar aus Sueton. Nach dem unverkürzten Berichte wollte der Dichter, was uns fast unglaubhaft klingt, sein Werk vernichten. Wenn er das wirklich wünschte, was zu bestreiten wir kein Recht haben, Augustus sich aber in Übereinstimmung mit Varius dem widersetzte und die Vernichtung verhinderte[2]), so haben doch beide Freunde unzweifelhaft im Sinne des Dichters gehandelt. Freilich waren diesem nicht erst auf dem Totenbette, sondern schon vor dem Antritte seiner letzten Reise ernste Zweifel gekommen, ob sein fast vollendetes Werk wirklich lebensfähig sei; und so mag er in trüber Stimmung an die Freunde das Verlangen gerichtet haben, im Falle seines Todes sein Manuskript zu verbrennen[3]). Dieses Verlangen soll man nicht als angeblichen Ausdruck einer ungewöhnlichen, tiefbegründeten Selbstkritik überschätzen. Hat sich

---

[1]) Hier. Chron. z. J. Abrahams 2000 = 17 v. Chr. *Varius et Tucca, Vergili et Horati contubernales, poetae habentur illustres: qui Aeneid(is) postea libros emendarunt sub lege ea, ut nihil adderent.*

[2]) Servius zur Aeneis p. 2, 12 Th. (p. 70 Br.) *Augustus vero, ne tantum opus periret, Tuccam et Varium hac lege iussit emendare, ut superflua demerent, nihil adderent tamen.* Probus p. 53 R., p. 74 Br. *Aeneis servata ab Augusto.* Donat p. 63 R., p. 8 Br. . . . *L. Varium et Plotium Tuccam, qui eius Aeneida post obitum iussu Caesaris emendaverunt . . . edidit autem auctore Augusto Varius, sed summatim emendata.*

[3]) Donat p. 64 R., p. 9 Br. *egerat cum Vario, priusquam Italia decederet, ut si quid sibi accidisset, Aeneida combureret; sed is ita facturum se pernegarat. igitur in extrema valetudine assidue scrinia desideravit crematurus ipse. verum nemine offerente nihil quidem nominatim de ea cavit. ceterum eidem Vario ac simul Tuccae scripta sua sub ea condicione legavit, ne quid ederet, quod non a se editum esset.* Probus p. 53 R., p. 74 Br. *quamvis ipse testamento damnaverit, ne quid eorum, quae non edidisset, extaret.* Servius p. 2, 11 (p. 70 Br.) *nec emendavit nec edidit (Aeneidem): unde eam moriens praecepit incendi.*

doch Varius, wenn die Erzählung Tatsachen wiedergibt, sofort ausdrücklich geweigert [1]), darauf einzugehen.

Vergil hatte stets langsam gearbeitet und eine fast ängstliche Scheu zu überwinden gehabt, mit seinen Dichtungen vor die Öffentlichkeit zu treten. Im elften Jahre seiner Arbeit an der Aeneis steigerte sich diese Scheu und die in seinem Charakter begründete Bedenklichkeit so sehr, daß er noch drei Jahre zum Ausfeilen zu gebrauchen glaubte und diese stille Arbeit fern von Rom vornehmen wollte [2]). Dieser wohl durch hämische Kritik [3]) ausgelöste Entschluß, der in Wahrheit Entschlußlosigkeit war, konnte für die Dichtung verhängnisvoll werden. Augustus erkannte das natürlich, als er, vom Oriente zurückkehrend, den Dichter in Athen traf und ihn mit sich nach Italien zurücknahm: damit rettete er in Wahrheit die Aeneis vor dem Untergange, und der Dichter selbst willigte durch seine Umkehr in ihre Erhaltung und Veröffentlichung, mochte er auch noch einiges zu bessern sich vorbehalten. Seine abermaligen Bedenken auf dem Totenbette sind menschlich zu verstehen, haben aber noch weniger Bedeutung. Zum Glück hat weder er selbst sein Manuskript verbrannt noch sind die Freunde dem letzten Wunsche nachgekommen.

Die Vollendung des ganzen Werkes war überhaupt bereits viel weiter vorgeschritten, als Vergil damals und in der Stimmung seiner Romflucht zugab. Solange er sich noch in voller Frische der Arbeit widmete, dachte er darüber anders. Denn er trug einzelne Bücher, die er für nahezu vollendet halten durfte, in kleineren und größeren Kreisen vor, übrigens auch gerade Partien, über

[1]) Eine Variante (p. 63 R., p. 28 Br.) weiß sogar: *verum Tucca et Varius monuerunt id Augustum non permissurum.*

[2]) Donat p. 62 R., p. 8 Br. *Anno aetatis LII impositurus Aeneidi summam manum statuit in Graeciam et in Asiam secedere triennioque continuo nihil amplius quam emendare, ut reliqua vita tantum philosophiae vacaret. sed cum ingressus iter Athenis occurrisset Augusto ab oriente Romam revertenti destinaretque non absistere atque etiam una redire, . . . languorem nactus est.*

[3]) Darauf führt eine Bemerkung aus der Verteidigungsschrift des Asconius Pedianus gegen die *obtrectatores Vergili* p. 66 R., p. 11 Br.: *et tamen destinasse recedere, ut omnia ad satietatem malevolorum decideret.* Freilich brauchte er sich der meisten Entlehnungen aus Homer nicht zu schämen. Vgl. Diehl S. 21.

deren Wirkung er sich erst ein Urteil bilden wollte[1]), wie ein Dichter es auch kurz vor der Veröffentlichung des ganzen Werkes tun konnte. Der Vortrag war ja schon ein Veröffentlichen.

Dem entspricht auch der tatsächliche Zustand der pietätvoll von Varius edierten Aeneis selbst. Namentlich ist der Aufbau der Handlung im ganzen so geschlossen, daß größere Erweiterungen oder stärkere Umänderungen nicht mehr zu erwarten waren. Wir dürfen vielmehr behaupten, daß der Dichter die fast lückenlos verlaufende Handlung als endgültige Gestaltung des Stoffes angesehen hat und, abgesehen von Einzelheiten, das Epos so, wie wir es haben, zu veröffentlichen gedachte, sicher in der Reihenfolge, in der wir die Bücher lesen.

Was konnte er denn überhaupt noch ändern wollen? Man wird in erster Linie an die im Texte belassenen Halbverse denken. Aber auf die hierbei fehlende Feile kommt ja wenig an, wenngleich sich diese Halbverse ziemlich gleichmäßig über die verschiedenen Bücher verteilen: ein Zeichen, daß kein Buch im Grade seiner Vollendung wesentlich hinter den anderen zurückgeblieben ist[2]). Der Herausgeber ließ sie unangetastet[3]), während er überschüssige Verse getilgt haben soll[4]). Der Dichter mochte auch beabsichtigen, auf die späteren Ereignisse noch öfter Vorverweisungen anzubringen, wie sie besonders im I. Buche auffallend hervortreten, oder mochte in den letzten Büchern Rückverweisungen vermissen. Wichtiger ist, daß die Weltanschauung des Dichters, unter der sich die Ereignisse vollziehen, nicht überall einheitlich zum Ausdrucke kommt, wie wir noch sehen werden. Dafür, daß er dies selbst empfand, darf man sich vielleicht auf seine Lebenspläne berufen, die er vor seiner letzten Reise den Freunden mitteilte: er wollte noch drei Jahre auf die Durcharbeitung der Aeneis verwenden, um sich

---

[1]) Donat p. 62 R., p. 7 Br. (*Augusto*) *tres omnino libros recitavit . . . recitavit et pluribus, sed neque frequenter et ea fere, de quibus ambigebat, quo magis iudicium hominum experiretur.*

[2]) Zuletzt Noack, Hermes XXVII (1892) S. 410, 3.

[3]) Donat p. 64 R., p. 9 Br. *ut qui versus etiam imperfectos, sicut* so Gronov. für *si qui*] *erant, reliquerit.*

[4]) Servius p. 2, 14 (p. 70 Br.) *ut superflua demerent.*

dann ganz der Philosophie zu widmen[1]). Philosophische Betrachtungen haben ihn also damals beschäftigt. Nicht nur die großartige Schilderung der Unterwelt im VI. Buche, sondern auch verstreute Bemerkungen sind dafür lebendige Zeugen. Es war die teleologische Weltanschauung der Stoa, mit der der Dichter sich und sein Werk immer mehr durchdrang, die die Mission des Aeneas in einem verklärten Lichtschein zeigte. Dieser neuen Auffassung war der Dichter gewiß bereit, manche naiven Äußerungen und Schilderungen aus früherer Zeit zu opfern.

Auch sonstige Ungleichmäßigkeiten fanden sich in der Ausführung der Aeneis: manchen breiten Erzählungen stehen einzelne übermäßig knappe Skizzen und sogar gelegentlich in ihrer Kürze unverständliche Bemerkungen gegenüber. Vergil hatte die Gewohnheit angenommen, indem er auf die Schilderung der großen Züge und Begebenheiten hindrängte, einzelnes, was ihm im Augenblicke unwesentlich schien, und ihn nur aufhielt, abzubrechen oder wenigstens mit wenigen Worten vorläufig abzutun: das waren seine Stützbalken, wie er im Scherze sagte[2]). Er behielt sich also eine spätere Ausführung vor; aber damit ist nicht gesagt, was er bei längerem Leben an ihre Stelle gesetzt haben oder ob er sie überhaupt überall ersetzt haben würde. Sodann finden sich in der Aeneis allerhand Dubletten, die Varius nicht gestrichen hat, obwohl einige störend genug sind. Endlich beobachten wir auch Widersprüche, und diese weder in geringer Zahl noch ganz unbedeutende.

Man könnte vermuten, der Dichter hätte namentlich diese Widersprüche noch beseitigen wollen, wie Servius gelegentlich

---

[1]) Donat: oben S. 3 Anm. 2.

[2]) Donat p. 60 R., p. 6 Br. *Aeneida . . particulatim componere instituit, prout liberet quidque, et nihil in ordinem arripiens. ac ne quid impetum moraretur, quaedam imperfecta transmisit, alia levissimis verbis veluti fulsit, quae per iocum pro tibicinibus interponi aiebat ad sustinendum opus, donec solidae columnae advenirent.* Es ist falsch, unter den Stützbalken die Halbverse zu verstehen, die der Dichter in lückenloser Umgebung beließ, vielmehr muß man an Skizzen denken wie den abrupten Schluß des III. Buches und die Lücke am Schlusse des X., die durch XI 1 nicht geschlossen wird. Ich freue mich, darin mit E. Norden übereinzustimmen, der drittehalb Verse IV 384b—86 ebenso erklärt (Hermes XXVIII 1893, 514): also konnten Halbverse auch durch die Beseitigung von Stützbalken entstehen.

behauptet[1]); und die modernen Erklärer und Apologeten haben in der Tat in der Einzelerklärung von dieser naheliegenden Ausflucht öfter Gebrauch gemacht. Aber es ist erstens sehr fraglich, wieweit der Dichter selbst, der noch mitten im Schaffen steckt, solche Widersprüche überhaupt bemerkt. Werke wie Platons Staat, Goethes Faust und Schillers Karlos beweisen, daß der Verfasser nicht über der Herausgabe gestorben zu sein braucht, um eine Fülle der stärksten Widersprüche zu vereinigen. Ja, selbst wenn der Autor von anderen auf solche Widersprüche aufmerksam gemacht wird, ist er durchaus nicht gleich geneigt, darauf etwas zu geben und sein Werk umzugießen. Lehrreich dafür ist z. B. Schillers nachträgliche Rechtfertigung in seinen Briefen über Don Karlos[2]). Demnach ist es fraglich, ob Vergil die in seiner Aeneis vorhandenen Widersprüche überhaupt anerkannt haben würde, wenn er darauf aufmerksam gemacht worden wäre, und ob er daraufhin etwas geändert haben würde, was in der Form bereits vollendet schien.

Eine Störung der Einheit durch Widersprüche und gelegentlich auch durch Dubletten und ungleiche Behandlung nachzuweisen, war dem letzten halben Jahrhundert vorbehalten. Für die Aeneis hat erst 1863 der Trierer Gymnasiallehrer Friedrich Conrads[3]) die entscheidenden Schritte gewagt. Das hat der Reaktion gegen die Überschätzung früherer Jahrhunderte Nahrung gegeben, während die höhere Kritik bei Homer der Wertung der Dichtungen nicht viel geschadet hat, vielleicht weil sie in weiten Kreisen als Volkspoesie anerkannt sind. Was aber der Volkspoesie recht, ist der Kunstpoesie billig. Unebenheiten und Widersprüche, die die Gelehrten erst mühsam nachweisen müssen, die aber der unbefangene Leser kaum bemerkt — und in der Aeneis sind sie geringfügiger als in Odyssee und Ilias —, sie können das Werturteil nicht wesentlich beeinflussen. Aber

---

[1]) Servius zu V 626 *ergo constat quaestionem hanc unam esse de insolubilibus, quas non dubium est emendaturum fuisse Vergilium.*

[2]) Vgl. Deutsche Rundschau XXXI (1905) S. 61 f. und besonders 66 f.

[3]) Quaestiones Virgilianae, Progr. Trier 1863. Seine Vorgänger wie Wagner haben zwar Einzelausstellungen vorgebracht, wie die Vergilgeißeln des Altertums, aber nicht die schöpferischen Folgerungen daraus gezogen.

noch weniger darf ein ästhetisches Werturteil das kritische Aufspüren von Mängeln beeinträchtigen, so wenig wie etwa weiche Gefühlsregungen die Vivisektion bei medizinischen Versuchen verhindern dürfen. Das Seziermesser muß von der Hand des philologischen Interpreten zum Zwecke transzendentaler Untersuchungen ohne Rücksicht auf sentimentale Empfindungen scharf und sicher geführt werden. Unsere Literarhistoriker stecken oft zu tief in der ästhetisierenden Betrachtungsweise, als daß sie den kritischen Spezialuntersuchungen, die sie kennen und anführen, ihr volles Recht gäben. Und auch Heinze kann der Vorwurf nicht ganz erspart bleiben, daß er das Führen des Messers mehr nebenbei und halb widerwillig gestattet hat und sich selbst seiner, außer zu apologetischen Zwecken, um andere einschneidende Vermutungen abzuwehren, nur ungern bedient. Aber er sucht sich doch immer wieder mit den kritischen Angriffen abzufinden. Sonst pflegt das Verfahren viel äußerlicher zu sein. So leitet O. Ribbeck in der Geschichte der römischen Dichtung seine Schilderung der Aeneis (II 53—102) mit einer chronologischen Skizze ein (56 f.) und schließt sie mit einer kleinen Blütenlese von Widersprüchen (101 f.), ohne tiefergreifende Folgerungen aus diesen angeblichen Spuren von Unfertigkeit für die Chronologie der Bücher und die allmähliche Entstehung des ganzen Werkes zu ziehen: seine Darstellung berücksichtigt nur die vorhandene Aeneis als eine im Ganzen fertige und einheitliche, von Anfang an fast so beabsichtigte Schöpfung. Alle kritische Arbeit erscheint also als überflüssig, die berechtigten Ausstellungen der Vergilgeißeln werden als Merkwürdigkeiten anerkannt und durch eigene Beobachtungen ergänzt, aber sie werden nicht fruchtbar gemacht zur Gewinnung wirklich neuer historischer Kenntnisse.

Die Kritik setzt ja zerstörend ein, aber sie will fortschreiten zu neuem Aufbau: sie will das allmähliche Entstehen des Kunstwerkes und die Arbeitsweise des Dichters selbst ermitteln und bedient sich dazu des einzigen ihr zu Gebote stehenden Hilfsmittels, einer durch eingehende Interpretation des Gedankenganges gewonnenen Analyse. Das ist das Fortschreiten von rein philologischer Betrachtung zu historischer Auffassung, von

dem Realen zum Transzendentalen, von den gegebenen Tatsachen zur wissenschaftlichen Hypothese. Wer Bedenken dagegen hat, wird nicht mitarbeiten. Wer aber dabei mitsprechen will, hat die Pflicht, mindestens die aufgestellten Hypothesen auf die Beweiskräftigkeit ihrer Argumente zu prüfen. Am wenigsten dürfen die verschiedenen, sich oft widersprechenden Resultate einer noch nicht gefestigten Kritik den Vorwand abgeben, die Prüfung ihrer Argumentationen *a limine* abzulehnen. Der Skeptizismus ist bequem, aber er ist der schlimmste Gegner jeden Fortschrittes der Erkenntnis.

Wir stehen heute nicht mehr auf dem Standpunkte, von jedem Literaturwerke anzunehmen, daß der Verfasser mit dem ersten Buche und dem ersten Verse begonnen und seine Arbeit mit der letzten Zeile, die wir lesen, geschlossen hat. Buch *α* ist das jüngste von allen Büchern der Odyssee. Und die Persönlichkeit eines Dichters oder Denkers pflegt zuerst das zu gestalten, was ihm am meisten am Herzen liegt, was zunächst ihm das Wichtigste erscheint. Wer wird ohne vorgefaßte Meinung glauben, daß das für Vergil aus dem reichen Stoffe der römischen Aeneassage die Episode in Karthago, sein Liebesgetändel mit Dido gewesen sei? Die Aeneis beginnt mit dem von Iuno und Aeolus erregten, von Neptun beigelegten Sturme — einer unbedeutenden Nebensache für die Haupthandlung. Solche Stürme und Eingriffe der Götter finden sich, sobald der Dichter sie braucht, aber damit beginnt nicht die Konzeption eines aus reichem Stoffe zu gestaltenden Epos: in den nationalen Zügen der Sage ist der Ausgangspunkt des nationalen Epos zu suchen. Der Ästhetiker legt seinen Betrachtungen das *πρότερον πρὸς ἡμᾶς* zugrunde, der Historiker das *πρότερον πρὸς τὴν φύσιν*, um mit Aristoteles zu reden; der Philologe aber sucht die Verbindungslinien zwischen beiden auf, dem mehr zufällig Gegebenen und dem divinatorisch zu Erschließenden.

Mir liegt, wie man sieht, nichts daran, die Resultate der Analyse für sicherer auszugeben als sie sind. Die meisten Kritiker sind darin anderer Ansicht, wenn sie von äußeren Nachrichten über die Arbeitsweise des Dichters und die Entstehung seines Werkes ausgehen können. Aber solche Nachrichten sind

oft unsicherer, als sie scheinen, und dadurch gefährlich, daß sie die Kritik von vornherein in Bahnen weisen, die das freie Urteil beschränken. Ich habe das bei Gelegenheit für Schillers Don Karlos gezeigt, dessen Werdeprozeß durch eine Anzahl von Briefstellen festgelegt war und gerade dadurch nicht unabhängig und tief genug verfolgt werden konnte[1]). Ich fürchte, auch mit Vergil steht es ähnlich.

Wenig helfen die äußeren Zeugnisse, von denen man gewöhnlich ausgeht, über des Dichters eigene Vorlesungen einzelner Bücher (II, IV und VI nach Donat, dagegen III und IV nach Servius), da sie einander widersprechen und über die ersten Jahre seiner Arbeit und die Konzeption des ganzen Werkes nichts aussagen[2]). Nur Verwirrung stiften kann das, was der Grammatiker Nisus von alten Leuten gehört haben wollte, daß Varius bei der Herausgabe Buch II und III vertauscht habe[3]), oder die nichtige Bemerkung bei Servius, daß Buch I stofflich hinter II und III gehöre[4]). Andere alte Zeugnisse von Properz und Vergil selbst geben zwar mehr aus, lassen sich aber erst erschöpfen, wenn die Analyse ihre Aufgabe gelöst hat.

Auch die Anspielungen auf Zeitereignisse, die meist der Deutung fähig sind, gehören nicht zu den Voraussetzungen der Analyse. Beispielsweise geht jeder mit einem Vorurteile an sie heran, wer unter dem Einflusse der Datierungen Ribbecks und

[1]) Neue Jahrbücher VII (1901) S. 89.

[2]) W. Kroll, Studien über die Komposition des Aeneis, Fleck. Suppl. XXVII (1902) 160. Donat p. 61 R., p. 7 Br. *cui tamen multo post* (sc. a. 26) *perfectaque demum materia tres omnino libros recitavit, II, IV, VI* etc. Die Einzelheiten, die folgen, beglaubigen diese Erzählung. Unkontrollierbar ist Servius zu IV 323.

[3]) Donat p. 64 R., p. 9 Br. *Nisus grammaticus audisse se a senioribus aiebat, Varium duorum librorum ordinem commutasse, et qui nunc secundus sit in tertium locum transtulisse.* Es ist verkehrt, den Text nach Servius ändern zu wollen.

[4]) Servius p. 4, 17 Th. *ordo quoque manifestus est, licet quidam superflue dicant secundum primum esse, tertium secundum et primum tertium, ideo quia Aeneas primo Ilium concidit, post erravit Aeneas, inde ad Didonis regna pervenit.* Diese kindlich einfache Betrachtung eines Exegeten hat mit dem Berichte der alten Leute bei Nisus gar nichts zu tun.

Sabbadinis[1]) Buch I in den Beginn der reichlich zehnjährigen Arbeit Vergils an seinem Epos (29—19) oder gar in das erste Jahr vor Juli 28 setzt. Denn der Hinweis *claudentur Belli portae* I 294, den sie auf die erste Schließung des Janustempels unter Octavianus vom Sextilis 29 bis zum Julius 28 v. Chr. beziehen, braucht nicht innerhalb dieser zwölf Monate gedichtet zu sein. Friedensprophezeiungen waren ja jederzeit erwünscht und angebracht, auch mitten im Kriege. Außerdem erfolgte eine zweite Schließung des Tempels unter Augustus 25 v. Chr. mit unbekannter Dauer[2]). Und wer will beweisen, daß Vergil nicht diesen Tempelschluß im Auge hatte, also seine Weissagung in Buch I nicht erst 24 oder noch später dichtete?

Sehr wertvoll ist, was Donat über Vergils Arbeitsweise berichtet: er habe den Stoff der Aeneis zuerst in Prosa konzipiert und auf zwölf Bücher verteilt, dann im einzelnen dieses oder jenes Stück nach Belieben ausgearbeitet, ohne sich um das Einreihen in den Zusammenhang zu kümmern[3]). Damit vergleiche man Goethes Urteil über Schillers Arbeitsweise: „Er griff in einen großen Gegenstand kühn hinein und betrachtete und wendete ihn hin und her, und sah ihn so und so, und handhabte ihn so und so. Er sah seinen Gegenstand gleichsam nur von außen an, eine stille Entwicklung aus dem Innern war nicht seine Sache. Sein Talent war mehr desultorisch, deshalb war er auch nie entschieden und konnte nie fertig werden. . . Und wie er überall kühn zu Werke ging, so war er auch nicht für vieles Motivieren[4])". Kühn war der Römer gewiß nicht, aber im übrigen paßt diese Schilderung auch auf Vergil.

---

[1]) Ribbeck, Proleg. crit. Lips. 1866, p. 61; Gesch. d. röm. Dichtung. Stuttg. 1889, II 64. Sabbadini, Studi critici sulla Eneide (Lonigo 1889) u. o.

[2]) Orosius 6, 21. Cassius Dio 53, 26. Horaz nahm auf die Schließung des Janustempels noch mehrere Jahre nach Vergils Tode Bezug, obwohl die nächste erst im Jahre 2 v. Chr. erfolgt ist. Vgl. Kroll S. 160, 3.

[3]) Donat p. 59 R., p. 6 Br. *Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit, prout liberet quidque, et nihil in ordinem arripiens.*

[4]) Eckermanns Gespräche mit Goethe, 18. Jan. 1825. Kroll urteilt ganz ähnlich über Vergil, nur viel zu hart.

Für beide Dichter ist das Springen, das Herausgreifen von Situationen, die sie zuerst besonders anzogen, aus der Stoffmasse charakteristisch. Da mußten zunächst unzusammenhängende Werkstücke mit oder ohne Stützbalken entstehen oder, wie Vergil selbst mit einem anderen Bilde von seinen Versen sagte, die unförmliche Masse eines jungen Bären, die erst unter dem Belecken der Mutter feste Formen erhielt[1]). Diese launige Selbstschilderung gilt auch für die langsame und allmähliche Entstehung[2]) der Aeneis, wenngleich der Ausspruch vor ihrem Beginne gefallen sein soll. Glaublich ist auch eine Disposition des Rohstoffes und eine kurze prosaische Niederschrift der ersten Entwürfe, wie sie Schiller beim Karlos anlegte. Aber unglaubhaft[3]) ist der Zusatz, Vergil hätte hierbei zwölf Bücher abgeteilt, d. h. den ganzen Stoff gleich auf unsere zwölf Bücher verteilt: ich werde den Nachweis führen, daß sein ursprünglicher Plan sich keineswegs mit dem hierin niedergelegten Stoffe und Aufbau deckte, sondern daß der Dichter in seiner ersten Aeneis nur etwa die Hälfte des späteren Epos auszuführen beabsichtigte. Aber mag das vorläufig allzu unsicher erscheinen, so wird doch allgemein anerkannt, daß das V. Buch eine nach-

---

[1]) Favorinus bei Gellius XVII 10, 2 *amici familiaresque P. Vergili in iis, quae de ingenio moribusque eius memoriae tradiderunt, dicere eum solitum ferunt, parere se versus more atque ritu ursino. namque ut illa bestia fetum ederet ineffigiatum informemque, lambendoque id postea, quod ita edidisset, conformaret et fingeret, proinde ingenii quoque sui partus recentes rudi esse facie et imperfecta, sed deinceps tractando colendoque reddere iis se oris et vultus liniamenta.* Donat p. 59 R., p. 6 Br. *cum Georgica scriberet, traditur cotidie meditatos mane plurimos versus dictare solitus ac per totum diem retractando ad paucissimos redigere* (dies gewiß falsch aus dem Vergleiche gefolgert!). *non absurde carmen se* ⟨*informe* Reiff.⟩ *more ursae parere dicens et labendo demum effingere.*

[2]) Sie paßt aber nicht mehr auf das vollendete Werk Vergils. Kroll behauptet S. 148: „ihm waren immer nur einzelne Episoden gegenwärtig . . . daß sie zusammengesetzt kein Epos ergeben konnten, hat er selbst eingesehen und deshalb die klare Empfindung gehabt, daß sein Werk mißlungen sei". Die Bärin denkt von ihren Jungen offenbar anders.

[3]) Trotz Heinze 1. Aufl. 256, 2. Aufl. 259, der aber über B. V urteilt wie ich (vgl. auch Karsten, Herm. XXXIX 285 ff., dem Heinze 87 zu antworten unterläßt). Daß an Donats Angabe alle revolutionären Hypothesen scheitern müßten, hebt R. Helm Burs. Ber. CXIII (1903) 55 ff. hervor und entscheidet sich gegen die moderne Forschung.

trägliche Zudichtung ist, die in dem epischen Plane nicht vorgesehen war: also scheint jene Angabe Donats ein irriger Rückschluß von dem Gewordenen auf das Werdende zu sein.

Stark übertrieben ist seine Behauptung von dem gänzlichen Ordnungsmangel. W. Kroll geht neuerdings so weit, wenn ich ihn recht verstehe, überhaupt einen Plan des Dichters zu leugnen [1]). Das kann ich freilich nicht unterschreiben, denn in völliger Planlosigkeit kann ich mir keinen Dichter die Hand an eine große Dichtung legend denken [2]). Aber darin stimme ich ganz mit Kroll überein, daß das, was wir als Plan der Dichtung schließlich aus dem Gewordenen herauslesen, keineswegs von Anfang an der Plan des Dichters gewesen sein muß. Ich glaube vielmehr, daß Vergils Plan sich im Laufe der Arbeit wesentlich verschoben hat, daß wir also sozusagen mit mehreren, sich ablösenden Plänen der Aeneis zu rechnen haben. Bei einer zehn- oder elfjährigen Arbeit ist das eigentlich selbstverständlich.

Dies im einzelnen nachzuweisen, haben wir nur ein Mittel, die Analyse. Und davon müssen wir auch gegen die Intentionen des Dichters selbst Gebrauch machen. Denn natürlich will er seinem Publikum nicht verraten, was gerade die Forschung so bedeutend interessiert, wie er sein Werk angelegt, was er zuerst ausgearbeitet und wie er seine ursprünglichen Pläne umgeändert hat. Ja, der Dichter glaubt und ahnt nicht einmal, daß man dem später nachkommen könne, zumal wenn er sich bemüht hat, die Spuren der Änderung zu verwischen und durch allerhand Zusätze und Streichungen die neue Einheit geflissentlich herauszuarbeiten. Das darf uns nicht täuschen oder zurückhalten, auf ein *quos ego* dürfen wir nicht hören.

[1]) In den S. 9 Anm. 2 angeführten Studien über die Komposition der Aeneis: die „Planlosigkeit“ Vergils S. 138; als Ganzes sei die Aeneis „planlos gewesen und geblieben, so planlos wie nicht leicht ein anderes Epos“ S. 136.

[2]) N. Jahrbücher VII, 190.

II.

DIE ROEMISCHE ODYSSEE

1. Inhaltsübersicht

Die der homerischen Odyssee nachgebildeten vier ersten Bücher der Aeneis nebst dem Aufenthalte auf Sizilien mit der prächtigen Schilderung der Leichenspiele und dem Besuche der Sibylle sowie der Unterwelt bieten auch dem flüchtigen Leser so viele Anhaltspunkte, um den großen Veränderungen des dichterischen Planes nachzugehen, daß Conrads mit Recht hiervon ausgegangen ist und die Forschung sich zunächst meist auf die erste Hälfte der Aeneis beschränkt hat. Eine kurze Inhaltsangabe im Anschlusse an Chr. Gottlob Heyne zeigt in erster Linie die Reichhaltigkeit des in diesen Büchern verarbeiteten Stoffes, muß aber zugleich auch das Gerüst für die weitere Forschung liefern, deren Hauptergebnisse in kurzen Randbemerkungen sofort beigefügt werden sollen, um die Übersichtlichkeit zu erleichtern.

Zwei Proömien (I 1—7, 8—11).	1. Pr. alt
Die Handlung der Bücher I—IV spielt in Karthago (I 12—14).	
Buch I. Ausgangspunkt der Zorn der Iuno auf alles Troische und Eifersucht auf Aeneas, der ihre Schöpfung in Latium nicht begründen soll (1/15—33). Sturm, durch Aeolus erregt, durch Neptun beschwichtigt (34—156): die Trojaner, nach langjährigen Fahrten (31) von Sizilien ins offene Tyrrenische Meer gelangt (54, 67), werden nach Libyen verschlagen (158) und gezwungen, einen Hafen aufzusuchen. Die Flotte besteht noch aus	

jung

sieben Schiffen (170), für die sieben Hirsche erlegt werden; Aeneas tröstet die Genossen (— 222).

jung, doch älter als V

Iuppiter enthüllt im Himmel der Venus die Zukunft ihres Sohnes und seines Geschlechtes (223 bis 96) und entsendet den Merkur zu Dido (— 304).

Aeneas bricht mit Achates auf, trifft die in ein Tyrermädchen verwandelte Venus, die ihn in die Geschichte Karthagos und der Dido einweiht, und erhält ein Prodigium von zwanzig Schwänen (305 14—417). In Nebel gehüllt, sehen die beiden Männer, wie die Mauern von Karthago gerade gebaut werden (— 454), und betrachten den Iunotempel mit den Darstellungen der Kämpfe von Ilion (— 495). Dido erscheint, von der anderen Seite Ilioneus mit Begleitern von den verloren geglaubten dreizehn Schiffen; in ihr Gespräch mit der Königin (— 578) mischen sich Achates und der nun lebhaft begrüßte und von Dido gastlich aufgenommene Aeneas (595—642). Aeneas schickt Boten, um den Ascanius holen zu lassen (643 ff.); aber Venus schiebt für ihn den Cupido unter (657—96; die Auswechslung des nach Idalion entrafften Knaben wird nachher nicht erzählt). Gastmahl und Gelage (698 ff.), wobei Iopas naturwissenschaftliche Betrachtungen singt (740), schließlich Dido den Aeneas um Erzählung seiner Abenteuer und fast siebenjährigen Irrfahrten bittet (— 756).

Gespräch jung

jung, doch älter als V

II jung

Buch II. Die Iliupersis. Aeneas berichtet den Untergang der Stadt vom Tage vor der Eroberung an: von der scheinbaren Flucht der Griechen nach Tenedos, dem hölzernen Pferde, dem Betruge Sinons, der Bestrafung des warnenden Laokoon, dem Einreißen der Mauern und dem gegen Cassandras Warnungen gefeierten Freudenfeste (— 249): von dem nächtlichen Überfalle (— 267) und der Erscheinung des Schattens Hektors (— 297), den vergeblichen Kämpfen (— 437), der Eroberung der Königsburg und dem Tode des Priamus (— 558), endlich dem Abzuge des Aeneas und der Seinen

(559 ff.), denen eine Sternschnuppe den Weg zum Ida weist (694). Nachdem Aeneas seine Gattin Creusa verloren hat (738) und sie zu suchen zurückgekehrt ist, erscheint ihm ihr Schatten und prophezeit seine Zukunft (771—94). Die Berge bieten den zahlreichen Flüchtlingen Unterschlupf (— 804).

Buch III. Die Irrfahrten. Aeneas erzählt weiter, wie sie bei Antandrus eine Flotte erbaut hätten und im Frühjahr abgefahren seien in die ungewisse Ferne (1—12). Von Thrazien werden sie durch Prodigien am Grabe des ermordeten Polydorus fortgewiesen (— 68). Auf Delos bittet Aeneas den Apollo um ein Heim und wird auf die alte Mutter(erde) verwiesen, worunter Anchises Kreta versteht (— 120). Hier befehlen die Penaten im Traume dem Aeneas, nach Italien weiterzusegeln, wovon einst Cassandra oft gesprochen (— 191). Bei den Strophaden müssen sich die Trojaner der Harpyien erwehren, Celaeno weissagt ihren schrecklichen Hunger: sie würden ihre Tische aufessen; Gebet des Anchises um Übelabwehr (— 267). Bei Actium Feier apollinischer Spiele und Weihung eines Schildes (— 288). In Buthrotum in Epirus finden sie Helenus, der mit Andromache zusammen die Freunde hocherfreut aufnimmt und ihnen Weiteres weissagt, die letzten Offenbarungen aber von der Sibylle in Cumae zu erbitten sie anweist (— 491). Bei der Abfahrt nennt Aeneas als sein (von Helenus nicht genanntes) Ziel den Thybris (— 505). Aeneas meidet Tarent, Scylla und Charybdis, nimmt am Ätna einen Genossen des Odysseus, Achaemenides, auf, der in der Höhle des Kyklopen geblieben war, und kommt zur Südküste Siziliens (— 706/8). Der unvorhergesehene Tod des Anchises in Drepanum wird kurz erwähnt (709—13), ebenso die Landung in Libyen (— 715/8).

älter als I, II, V, VI

jung

jung

IV alt

Buch IV. Nächtliches Gespräch der Dido mit ihrer Schwester Anna: Dido ist ruhelos, ahnt, daß sie einen gottentsprossenen Helden beherberge, der ihrer Liebe würdig sei (— 53). Die Liebe beherrscht sie ganz (— 89).

Intrige der Iuno und Venus, um beide dauernd zu vereinigen (90—128). Bei einer Jagd bricht ein Gewitter aus, alles flüchtet, Dido und Aeneas finden sich in einer Höhle. Die Trojaner haben so die gute Jahreszeit zur Abfahrt verpaßt (— 172).

Da das Gerücht auch zu dem Könige Iarbas, einem abgewiesenen Freier der Dido, dringt, betet er zu Iuppiter (— 218). Dieser entsendet entrüstet

jung

den Mercurius zu Aeneas, um ihn an seine hohen Pflichten zu erinnern (— 278); Aeneas befiehlt, heimlich zum Aufbruche zu rüsten (— 295). Trotz-

alt

dem merkt die Königin es, stellt Aeneas zur Rede und läßt dessen Verteidigung (333—61) nicht gelten (— 392). Ihre Gespräche mit Anna, Befragung einer Zauberin, Entschluß zu sterben und Zweifel, Monolog (— 553). Aeneas, im Traume nochmals durch Mercur zur Eile gemahnt, löst noch in der Nacht die Anker (— 583). Als dies Dido im Frühlichte wahrnimmt, die sich einen Scheiterhaufen auf der Burghöhe hat errichten lassen, ruft sie feierliche Verwünschungen gegen den Ungetreuen aus, schickt Barce, die alte Amme ihres verstorbenen Gemahles Sychaeus, zu Anna und stößt sich das Schwert in die Brust (— 665), so daß die Schwester zu spät kommt. In ihren Armen verscheidet Dido (— 692). Iris, von Iuno gesendet, schneidet ihr die Totenlocke ab (— 705).

V jung

Buch V. Aeneas, der die Flammen vom hohen Meere aus sieht, erreicht Sizilien, bevor sich ein drohendes Unwetter entlädt, wird von Acestes wiederum freudig aufgenommen und veranstaltet für Anchises, der ein Jahr vorher hier bestattet

worden war (45), Opfer und Spiele, für die er Preise aussetzt (— 103), am zehnten Tage der Landung (104) im siebenten Jahre seit der Zerstörung Trojas (626): Schiffskampf (— 285), Lauf, in dem Euryalus siegt (— 362), Faustkampf (— 484), Bogenkampf (— 544) und Wettkämpfe der Knaben, in denen Ascanius siegt (— 603). Inzwischen stecken die Troerinnen, durch Iris in Gestalt der Beroë aufgestachelt, um die Weiterfahrt zu hindern, die Schiffe in Brand; vier verbrennen, die übrigen werden durch Iuppiters Regen gerettet (— 699).

älter

jung

Nachts erscheint Anchises dem Aeneas auf Iuppiters Befehl und empfiehlt ihm Nautes' Vorschlag, Frauen und hilflose Greise zurückzulassen, sowie die Sibylle und mit ihrer Hilfe die Unterwelt aufzusuchen, um dort die ganze Zukunft zu erfahren (— 704). Gründung der Stadt Acesta, Aufbruch nach Italien (— 778).

Neptun beruhigt auf Venus' Bitten das Meer (— 834). Trotzdem fällt Palinurus in sternklarer Nacht, eingeschläfert vom Schlafgotte, von Bord (— 871).

alt

Buch VI. Aeneas landet in Cumae, um die Sibylle aufzusuchen, gelangt zum Apollotempel auf der Burg und betrachtet dessen Bilderschmuck. Von dem vorausgesendeten Achates geholt, kommt die Sibylle, macht dem Beschauen ein Ende (37), verlangt Opfer, die rasch dargebracht werden (40), führt die Besucher in ihre Höhle (41/4) und gerät in Verzückung (— 54). Gebet des Aeneas an Apollo, Bitte um eine Offenbarung; die Sibylle gewährt sie, nicht durch Losorakel, sondern durch einen in der Ekstase hervorgestoßenen Seherspruch (— 101).

jung 102—888

Nekyia. Plötzlich wünscht Aeneas Eintritt ins Totenreich und Führung durch die Sibylle, sie bewilligt es zögernd und unter dreifacher Bedingung: Brechen eines goldenen Zweiges, Bestatten eines

Toten und Darbringen von Totenopfern (— 155). Vorbereitungen: Bestattung des inzwischen verstorbenen Misenus (— 235); Brechen des Zweiges und Opfer für die Unterirdischen (— 263). Hinabstieg (264—336). Palinurus am Ufer der Styx erzählt, wie der Sturm ihn vom Bord gerissen auf der libyschen Fahrt und er wehrlos am italischen Gestade nach drei Tagen erschlagen worden sei; mit der Aussicht auf ein Kenotaph wird er abgefunden (— 383). Aeneas lernt die verschiedenen Regionen (der Kinder, der ungerecht Hingerichteten usw., schließlich der Selbstmörder aus Liebesgram) kennen (— 449);. dabei flieht ihn Elissa-Dido (— 476). Hinter dem Ort der Helden, wo Deiphobus weilt (— 534), bleibt der Tartarus links liegen, die Sibylle erklärt nur die Strafen der Verdammten (— 627). Auf der Schwelle des Palastes des Dis befestigt Aeneas den goldenen Zweig (— 636). Sie erreichen die Sitze der Seligen, Musaeus weist den Weg über einen Bergrücken zu Anchises (— 678), der Aeneas längst erwartet hat und nun statt der Sibylle die Führung übernimmt. Er belehrt ihn über die Seelenwanderung und die Reinigung im Elysium (— 751). Von ihm gedeutet zieht sodann die Schar der künftigen Helden Roms bis auf Caesar, Augustus (— 860) und den jugendlich gestorbenen Marcellus vorüber (— 888). Durch das elfenbeinere Tor der Träume gelangt Aeneas flugs wieder an die Oberwelt und dann zu den Seinen (— 900). Abfahrt nach Caieta (— 902) und zur Tibermündung (VII 1—36).

Die abwechslungsreiche Mannigfaltigkeit des Stoffes ist nach dem Muster der Odyssee angeordnet. Der Selbstbericht des Helden (II, III) ist in eine Rahmenerzählung eingeschlossen (I, IV), die mit hellenistischen Farben gemalte Liebesgeschichte, deren jäher Abbruch uns mahnt, daß die Irrfahrten noch nicht

beendet, das dem Aeneas bestimmte Ziel noch nicht erreicht ist. Aber bevor dieser Faden ernsthaft aufgenommen und durch die Nekyia der Hinabstieg ins Totenreich ausgesponnen wird (VI), erfährt die Handlung eine Retardation durch den halb unfreiwilligen sizilischen Aufenthalt und die dem Buche Ψ der Ilias nacherzählten Ἆθλα.

Daß dies alles so auf einmal im Kopfe des Dichters entstanden und planmäßig Buch für Buch ausgeführt worden sei, wird man von vornherein nicht anzunehmen geneigt sein. Man sieht bald, daß die Irrfahrten des III. Buches ihre eigentliche organische Fortsetzung in VI (bis zu VII 36) haben, obwohl der erste Teil als Apologos des Aeneas selbst vorgetragen, der letzte Teil vom Dichter in dritter Person erzählt wird. Man erkennt Vorwärtsverweisungen im I. Buche auf das sizilische wie auf den Schluß der Aeneis. Man beobachtet, daß die Nekyia nicht in den Weissagungen des III. Buches sondern erst in einer Traumerscheinung des V. vorbereitet wird. So plötzlich tauchen neue Motive auf, so unbefangen werden alte fallen gelassen oder vergessen, wie die Entraffung des Ascanius in den Idaliahain (I 691/4), und Dubletten wie der Tod des Misenus und der zweimal erzählte des Palinurus nebeneinander belassen, daß die Annahme einer lückenlosen, der jetzigen Anordnung genau folgenden Bearbeitung des Stoffes in einem Zuge ebenso ausgeschlossen ist wie die der sorgsamen Ausarbeitung eines vorher bis in die Einzelheiten hinein bedachten Planes.

Vielmehr ergibt eine eindringende Untersuchung der ersten Hälfte der Aeneis meines Erachtens, daß das III. Buch und der größte Teil des IV. ihren ältesten Bestand bilden; daß dagegen das V. Buch das jüngste von allen ist, nur mit einigen Stücken des I. dürftig verbunden; daß endlich auch das VI. Buch in sich nicht einheitlich ist. Soweit sich die Beweise für diese Behauptungen leidlich mühelos übersehen lassen, sollen sie gleich hier folgen. Einige wenige, etwas verwickeltere Nachweisungen werden besser später nachgeholt werden, dabei auch die Urgestalt des VI. Buches.

2. Buch V

Der ganze zweite Aufenthalt der Trojaner auf Sizilien ist eine durchaus junge Erfindung des Dichters. Das hat Conrads in der Hauptsache festgestellt. Seine glänzende und schlagende Beobachtung ging aus von dem Berichte, den Palinurus in der Unterwelt über seinen Tod gibt,

VI 338 *qui Libyco nuper cursu . . exciderat puppi.*

Also nicht auf der Fahrt von Sizilien nach Cumae, wie es die Dublette in Buch V darstellt, ist der Steuermann des Aeneas ums Leben gekommen, sondern auf stürmischer Fahrt von dem libyschen Karthago zur süditalischen Westküste ist er ins Meer geschleudert und an das Gestade getrieben worden, das dann nach ihm benannt wurde. Die IV 581 3, V 1—20 begonnene Meerfahrt ist nicht durch eine Landung auf Sizilien und einen mindestens halbjährigen Aufenthalt dort unterbrochen gedacht. Die ganze Unterbrechung beruht vielmehr auf einer jüngeren Ausdichtung; das V. Buch ist erst entstanden, nachdem die Dichtung den Abschluß der Irrfahrten von Karthago bis nach Cumae erhalten hatte: es ist das jüngste Buch der ganzen römischen Odyssee. Ein zweiter Aufenthalt auf Sizilien war ursprünglich vom Dichter nicht vorgesehen.

Mit dem Hauptstücke des V. Buches rücken auch die dazu gehörigen Episoden in die junge Zudichtung, also die Dublette vom Untergange des Palinurus V 827—871 und die merkwürdige Erscheinung des verstorbenen Anchises V 731—745 8. Man müßte denn annehmen, daß lauter Stücke älterer Dichtung in diesem jungen Buche untergebracht worden wären[1], was weder bewiesen noch wahrscheinlich und für die Dublette zur Palinurusgeschichte VI 337—383 ausgeschlossen ist.

Auch die Traumerscheinung des Anchises, der in Iuppiters Auftrag den Aeneas zum Besuche der Unterwelt auffordert, ist nicht alt. Sie ist zwar mit Buch VI enger verknüpft, da Aeneas sich auf solche Erscheinungen beruft (115f. 695f.) und Anchises

[1] G. Kettner, Das fünfte Buch der Aeneide, Ztschr. f. d. Gymnw. XXXIII (1879) 650f. Zustimmend Kroll 156 und 161; er hält Buch VI für älter. Karsten (S. 27, 2) und J. Lindenthal, Ist das V. Buch der Aeneis nach dem VI. geschrieben? Progr. Oberhollabrunn 1904, setzen V vor VI.

seinen Sohn erwartet (687 f.). Aber andere, und zwar tiefgreifende Widersprüche sind unausgeglichen geblieben und schließen eine einheitliche Erfindung aus. Die ganze Traumerscheinung ist übrigens nur durch die Nekyia veranlaßt worden[1]): für die Konzeption war die Erzählung der Nekyia das Prius, ihre Motivierung durch die Erscheinung in Buch V das Posterius. Das gilt für jede Motivierung, und bei einer schlechten liegt das Zeitverhältnis am Tage. Die Διὸς βουλή V 726 ist aber wirklich nur eine schlechte Iliasreminiszenz, nicht die Wurzel des dichterischen Gedankens, wie sie denn auch in Buch VI mit Recht nirgends vorkommt: Anchises allein trägt hier die Verantwortung (VI 116, 695). Wenn Aeneas mit seinem Traumbilde verkehren und sich von ihm beruhigen lassen konnte (vgl. V 733^{b}—35), so wurde dadurch eigentlich der schreckliche Hinabstieg zur Unterwelt überflüssig[2]). Das beweist freilich nur, wie wenig durchdacht diese Motivierung ist, wie flüchtig sie später vorgesetzt worden ist. Vergil dachte noch nicht daran, als er den Plan faßte, das Totenreich nach dem Vorbilde Homers zu schildern.

Also das ganze V. Buch, wie es uns vorliegt, ist jünger als das VI. Buch.

Durch die junge Erfindung des zweiten sizilischen Aufenthaltes ist die Chronologie der Fahrten des Aeneas gestört worden, wie sie im I. Buche klar entworfen ist. Im Ganzen sollte der troische Held nach dem Verlassen der Heimat noch zehn Jahre leben. Im siebenten Sommer gelangte er zur Dido:

I 755 *nam te iam septima portat*
omnibus errantem terris et fluctibus aestas

und hatte noch drei Jahre in Latium vor sich nach dem Spruche des Vaters der Götter und Menschen:

---

[1]) Mittelbar durch das Schweigen des Helenus von dem Hinabstieg. Die Traumerscheinung ist also eine Ergänzung der Weissagung in III. Daß Aeneas Cumae anlaufen wird, steht seit der begründeten Forderung III 441—60 fest; Anchises setzt das V 731—33 als bekannt voraus. Somit folgten sich III (VI) V.

[2]) Kroll bemerkt richtig, S. 157, 1: nach der Traumerscheinung wäre „der ganze Hadesbesuch unnötig". Aber daraus folgt mit nichten, daß er jüngere Konzeption oder jüngere Ausdichtung ist, ebensowenig wie aus den sichtbaren Widersprüchen, auf die ich hier nicht eingehe.

I 265 *tertia dum Latio regnantem viderit aestas*
ternaque transierint Rutulis hiberna subactis.

Dies ist alles in Ordnung und klar, auch daß der Tod des Anchises wenige Wochen vor der Ankunft in Karthago erfolgte (Buch III Schluß). Sobald aber die Leichenspiele eingeschoben und im nächsten Sommer, genau ein Jahr nach dem Tode, gefeiert wurden:

V 46 *annuus exactis completur mensibus orbis,*

mußte sich ein Rechenfehler Iuppiters ergeben, der dieses ganze Jahr nicht mit zählte. Die drei Jahre in Latium und die damit verbundene Zahlenspielerei von 3 + 30 + 300 Jahren bis zur Gründung Roms[1]) wollte und konnte Vergil nicht leichthin aufgeben. Er half sich daher so, daß er nachträglich die Landung in Karthago um ein Jahr vordatierte, aber stillschweigend, und jetzt die Leichenspiele in den Ausgang des siebenten Sommers verlegte:

V 626 *septima post Troiae excidium iam vertitur aestas*

Dies ist die fast allgemein angenommene Erklärung Conrads, die dadurch keinen Abbruch erleidet, daß noch ungelöste Schwierigkeiten bestehen, wie man die ersten sechs oder sieben Jahre auf die Irrfahrten im einzelnen verteilen will. Zwischen dem Tode des Anchises und den zu seinen Ehren aufgeführten Spielen soll ein ganzes Jahr verstrichen sein (V 46), und dieses volle Jahr war in der Ökonomie des Ganzen nicht vorhergesehen, so wenig wie der zweite sizilische Aufenthalt überhaupt. Das ist ein völlig gesichertes Ergebnis der Forschung.

Wenn die Trojaner die gute Jahreszeit zur Weiterfahrt von Karthago verpaßt hatten, so war anzunehmen, daß sie bis zum Frühling dort bleiben würden. Darum riet Anna ihrer Schwester Dido, die Gelegenheit zu benutzen:

---

[1]) Die drei Jahre in Latium I 265 kehren in der Pompejanischen Inschrift CIL X 8348 wieder: *Aeneas . . . [oppidum Lavinium] con[didit et ibi regnavit an]nos tris*, deren Quelle nach Fr. Cauer, Fleck. Suppl. XV 169 Kastor wäre, nach meiner Vermutung Vergil selbst. Die 30 Jahre I 269 sind durch das Sauprodigium gegeben. Die Epoche von der Zerstörung Trojas bis zur Gründung Roms umfaßt sowohl nach Buch I wie V 7 + 333 = 340 Jahre. Über eine Variante bei den Annalisten und Verg. VIII 47 vgl. vorläufig Cauer S. 175.

IV 51 *indulge hospitio, causasque innecte morandi,*
dum pelago desaevit hiems et aquosus Orion
quassataeque rates, dum non tractabile caelum.

Das glückte, die Liebenden vertändelten die lange Winterszeit:

IV 193 *nunc hiemem inter se luxu, quam longa, fovere*
regnorum immemores turpique cupidine captos.

Aber Iuppiter ließ nicht zu, daß Aeneas bis zum Eintritte der guten Jahreszeit diese unwürdige Rolle spielte: er mußte mitten im Winter mit seiner ganzen Flotte aufbrechen, allen Stürmen zu Trotz. Darum sagt ihm Dido:

IV 309 *quin etiam hiberno moliris sidere classem*
et mediis properas aquilonibus ire per altum?

Dazu stimmt es, daß später Palinurus dem Aeneas erzählt, im winterlichen Unwetter sei das Steuerruder mit großer Gewalt und er mit ihm zusammen vom Bord gerissen (VI 349—54).

Im V. Buche verließen aber die Trojaner Sizilien im Sommer und bei spiegelglatter See (V 764. 777 f.), so daß der Verlust des Steuermannes in sternenklarer Nacht ohne einen deus ex machina unerklärlich war: darum muß ihn der Schlafgott trügerisch überlisten (V 838 ff.), nachdem Neptun auf Venus' Bitte (779 ff.) das gute Wetter noch einmal gut gemacht hat (V 820 f.), obwohl er ein Opfer fordert (814 f.). Das ist künstlich zurechtgemacht, um den Untergang des Palinurus unter veränderten Umständen zu ermöglichen. Diese Schilderungen sind also zweifellos so nicht ursprünglich[1]). Man kann auch nicht umgekehrt von dem Sturme des *Libycus cursus* annehmen, er sei nicht durch die Jahreszeit bedingt sondern durch Göttertrug herbeigeführt worden. Denn eben diese Vermutung schließen Palinurus' eigene Worte aus:

VI 347 *neque te Phoebi cortina fefellit*
dux Anchisiade, nec me deus aequore mersit . . .
(355) *tres Notus hibernas immensa per aequora noctes*
vexit me violentus aqua.

[1]) Wie Kroll 156, 1 will; er rückt V 1—11 und 779 ff. zusammen, die er für älter hält als die Dublette in VI.

Also die Naturmächte haben ihn bezwungen, eine heftige Böe ergriffen oder eine gewaltige Welle von Bord gespült: die eigentliche Schilderung des Sturmes fehlt, sie hätte auf *mersit* 348 folgen müssen. Hat der Dichter sie etwa getilgt? Nach der prächtigen Schilderung des I. Buches war sie überflüssig, widersprach der jüngeren Dublette der Palinurusepisode im V. Buche zu gröblich und hielt als Bericht des Verunglückten den Aeneas allzusehr auf. Umgekehrt sind hier zum Ausgleiche die beiden Halbverse 858 f.

cum puppis parte revulsa/cumque gubernaclo

hinzugefügt worden[1]): als ob ein schläfriger Steuermann, der von Bord fällt, das Steuerruder und einen Teil der Schiffsverschanzung mit sich in die Tiefe reißen könnte. Der Dichter hat diesen Ausgleich nicht eben geschickt angebracht, aber er hat, was doch wichtig ist, den Widerspruch selbst bemerkt. Tilgen hätte er ihn wieder können, wenn er die eine der Dubletten getilgt hätte.

Die schlechte Jahreszeit dauert noch an, während Aeneas bei Cumae weilt; in Caieta wartet er, ganz wie er es in den früheren Jahren der Irrfahrten gemacht hatte, besseres Wetter ab:

VII 6 *postquam alta quierunt*
aequora, tendit iter velis portumque relinquit.

Das paßt nicht für den hohen Sommer, wohl aber zu der Winterzeit im *Libycus cursus* des VI. Buches und den Vorwürfen der Dido des IV. Buches. Das ist also einheitliche Dichtung, deren Voraussetzungen nicht mehr zutrafen für die junge Zudichtung des V. Buches[2]): die Jahresrechnung und die Jahreszeiten stimmten nun nicht mehr.

---

[1]) Beobachtet von Peerlkamp.

[2]) Auch Mercurs Hinweis IV 562 *nec zephyros audis spirare secundos?* widerspricht ihnen, wie schon Holdsworth gesehen hat. Entweder hat der Dichter dem Mercur ein beliebiges, ihm gerade bequemes Argument in den Mund gelegt, oder wir haben hier eine ganz junge Zudichtung, die die Situation bei der Abreise von Sizilien auf die von Karthago überträgt.

Das V. Buch steht isoliert in der ganzen Aeneis da. Nicht einmal der Brand der Schiffe, der in der älteren Aeneassage solche große Rolle spielte, hat auf die Ausgestaltung des vergilischen Epos einen merkbaren Einfluß ausgeübt: er wird in einer Episode erzählt und mit ihr, wie es scheint, vergessen. Nur im IX. Buche ist zweimal von den Mauern des Acestes die Rede, einer Neugründung (V 746 ff.), in der Aeneas die 'Mütter' und alles unlustige Volk zurückließ (750 f.), obwohl diese schließlich gern mitgegangen wären (V 765—71). Trotzdem taucht im IX. Buche ein solches Mütterchen auf, das des knabenhaften Euryalus. Nisus erwähnt sie, fügt aber gleich hinzu, sie bilde die einzige Ausnahme:

IX 217 *quae te sola, puer, multis e matribus ausa*
persequitur, magni nec moenia curat Acestae.

Und Euryalus selbst empfiehlt dem Iulus die Sorge für sie, die das Ilische Land nicht zurückhalten konnte:

286 *mecum excedentem, non moenia regis Acestae.*

Unzweifelhaft Rückverweisungen auf das V. Buch, aber doch nur locker eingesetzte Klammern: der Kern der Erzählung von Nisus und Euryalus ist davon völlig unabhängig.

Acestes und seine Gründung liefern auch die einzigen dünnen Fäden, die Buch I mit den Erzählungen des V. lose verbinden, die einzigen der ersten Hälfte außer dem Schattenbilde des Anchises. Aeneas verteilt I 195 unter die Seinen Wein, den er vom guten Acestes erhalten hat; Ilioneus erwähnt I 549 sizilische Städte und Ländereien und den berühmten Acestes von troischem Blute, den er nachher König nennt (558); und endlich bezieht sich auch Dido auf diesen König und sein Gebiet am Eryx (570). Das sind Vorverweisungen, weil Acestes in Buch V eine gewisse Rolle spielt (30. 36. 61. 73. 387—93. 630. 711—18. 746—61. 771); aber sie sind nachträglich angebracht worden. Denn die Gründung des Reiches mit der festen Stadt Acesta (Segesta) erfolgt erst unmittelbar vor der Abfahrt des Aeneas[1]), und zwar infolge des Schiffsbrandes:

[1]) Kettner hat vermutet, Acesta wäre ursprünglich bei dem ersten Aufenthalte gegründet worden. Diese allzu billige Hypothese wird S. 28 widerlegt werden.

erst V 718 ist der Name der Stadt genannt, 757 die Herrschaft über das zweite Ilium als Königtum bezeichnet; vorher sind dagegen Acestes und seine Begleiter als einfache Landleute geschildert (V 37. 40. 301). Dido weiß also zu früh, daß sich Troer und Troerinnen nach dem Könige Acestes und seinem Reiche sehnen; Ilioneus hat zu früh dies Ziel angegeben, mit starker Übertreibung von Städten gesprochen und dem guten Weinbauern den Königstitel beigelegt. Diese Klammern des I. Buches sind nicht alt[1]) und beweisen nicht, daß Acestes in einem älteren Plane des Dichters überhaupt vorgesehen war.

Der Dichter hätte am Schlusse des III. Buches von der gastlichen Aufnahme bei dem blutsverwandten und gastfreien Acestes während des ersten Aufenthaltes auf Sizilien erzählen müssen: aber hier vergißt Aeneas diese wichtige Tatsache mit anderen, und kein Leser des III. Buches kann hiervon etwas ahnen, da der Mann nicht einmal genannt ist. Er existierte eben für den Dichter noch nicht. Darum fällt auch die Begrüßung der nach einigen Monaten nach Sizilien Zurückgekehrten so merkwürdig aus: Acestes, hier wie eine neue Person des Epos eingeführt (V 35—41), begrüßt sie nur als Stammesgenossen (V 39 f. *veterum non immemor ille parentum gratatur reduces*), ohne der gemeinsam vor kurzem verlebten Zeit, der Trauer um den hier verschiedenen und bestatteten Anchises oder der aus der Gastfreundschaft entstandenen jungen Freundschaftsbande zu gedenken. All dies stand nicht plastisch vor den Augen Vergils, denn die Bilder entwickelten sich erst während und in der Ausführung des V. Buches. Dies Buch ist also jünger als III, ja das jüngste aller Bücher, wenigstens der römischen Odyssee, und von den übrigen durch eine Kluft getrennt.

Es war aber auch in den älteren Plänen der Aeneis gar nicht vorgesehen, die ja nicht einmal eine Schilderung des ersten Aufenthaltes auf Sizilien bedachten.

---

[1]) Trotz Heinze S. 162, 1. Seine Berufung auf Euander zieht nicht, da es ganz gleichgültig war, ob dieser als König bezeichnet wurde (VIII 52 bei der Einführung u. ö.) oder nicht. Hier fehlt gerade die entscheidende Pointe.

Oder ist diese Schilderung nachträglich unterdrückt worden? War sie etwa einst ausgeführt und ist uns in veränderter Gestalt noch aufbewahrt, nämlich in dem überarbeiteten Mittelteile von Buch V (12—778[1])? Dafür spricht nichts außer der Begrüßung des Acestes V 35—41. Die Leichenspiele hätten ja unmittelbar nach dem Tode des Anchises gefeiert werden können, wie die *ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ*, statt ein Jahr nachher; und Vergil hätte bei der angenommenen Umarbeitung leicht die nötigen Abstriche und Zusätze vornehmen können. Aber er mußte dann vor allem den Tod des Anchises, die Totenklage des Aeneas und der Seinen sowie die Aufbahrung und Bestattung der Leiche schildern — Schilderungen, die später zu streichen kein Grund vorlag. Warum sollten sie nicht am Schlusse von Buch III wörtlich Aufnahme finden oder vielmehr behalten? Dafür lesen wir hier aber nur einen höchst dürftigen Ersatz:

III 707 *hinc Drepani me portus et illaetabilis ora*
accipit. hic pelagi tot tempestatibus actus
heu genitorem, omnis curae casusque levamen,
amitto Anchisen: hic me, pater optime, fessum
deseris, heu, tantis nequiquam erepte periclis!

Mit welcher Liebe verweilt der Dichter beim Verschwinden der Creusa, beim Tode des Palinurus und Misenus, des Euryalus und des Pallas, der Dido und (aus der Gegenwart) des jungen Marcellus. Wie merkwürdig also und fast unerklärlich, daß der fromme Aeneas über diesen schweren Verlust nichts weiter erzählt! Wie völlig unerklärlich, wenn eine würdige Schilderung bereits vorlag, daß sie einfach gestrichen sein sollte! Nein, diese angenommene Schilderung gab es nicht, der Dichter ist dazu nicht gekommen, sondern hat flüchtig einen sehr schwachen „Stützbalken" eingesetzt, aber nicht mehr ersetzt[2]). Die Flüchtigkeit erkennt man auch daran, daß Acestes nicht einmal

[1]) Vgl. oben S. 20, 2 und 25, 1. Nur der Brand der Schiffe kann einem älteren Entwurfe entstammen, hatte in ihm aber schwerlich auf Sizilien stattgefunden.

[2]) Treffend haben den Charakter der Verse III 707—714 beurteilt Georgii, Das III. Buch der Aeneide, Festschr. d. Gymn. Stuttg. 1877, 65 ff und H. T. Karsten, De Aeneidis libro III. Herm. XXXIX (1904) 278 ff., der einige Einwände Heinzes widerlegt.

erwähnt wird: seine Gastfreundschaft hätte doch das Unerfreuliche der Küste von Drepanum wesentlich gemildert, wie es denn mitsamt dem Namen Drepanum im V. Buche und den Vorausweisungen des I. Buches beseitigt ist. Die dürftige Skizze am Schlusse des III. Buches ermöglicht, einen zweiten Aufenthalt auf Sizilien zu schildern. Der Hypothese von einer Überarbeitung des V. Buches ist aber damit jeder Halt entzogen: Leichenspiele gibt es nicht ohne Leiche und Leichenbegängnis, nur eine Erinnerungsfeier ist denkbar, wie wir sie lesen. Ein erster Aufenthalt des Aeneas auf Sizilien kam in der Dichtung niemals vor, bevor der Dichter den zweiten erfand.

An beide dachte Vergil noch nicht, als er den Aeneas seine Irrfahrten III 1—691/706 erzählen ließ: eine Landung auf Sizilien war nach dem älteren Plane überhaupt nicht vorgesehen. Das ergibt sich aus der Weissagung des Helenus, der III 410 ff. dem Aeneas rät, auf der Fahrt nach Cumae, um Scylla und Charybdis zu meiden, den weiten Umweg um die große Insel herum nicht zu scheuen:

429 *praestat Trinacrii metas lustrare Pachyni*
cessantem, longos et circumflectere cursus . . .
440 . . *Trinacria fines Italos mittere relicta,*
dazu 384 *ante et Trinacria lentandus remus in unda.*

Also kein Hinweis auf den einfachen oder gar doppelten Aufenthalt in Sizilien, auf den schmerzlichen Tod des Anchises, auf die Leichenspiele, auf die große Gefahr des Brandes der Flotte, auf die Gründung von Acesta, noch endlich auf den Verlust des Palinurus — kurz auf keins der im V. Buche erzählten Ereignisse. Und doch lag kein Grund vor, etwas hiervon zu streichen, wenn Helenus bereits davon gesprochen hatte. Mit Recht hat man daraus gefolgert[1]), daß alle diese Dinge noch nicht im Plane des Dichters lagen, als er die große Weissagung dichtete.

[1]) Vgl. das folgende Kapitel.

Vergil selbst hätte freilich eine solche Schlußfolgerung wohl nicht gelten lassen, mit Berufung auf die ausdrückliche Erklärung des Helenus, daß er nicht alles sagen dürfe:

III 379 *prohibent nam cetera Parcae*
scire Helenum farique vetat Saturnia Iuno.

Wenigstens folgen moderne Interpreten gern diesem Winke zu einer konziliatorischen Auslegung: als ob der Seher gerade das Wichtigste nicht hätte verraten dürfen! Ohne Zweifel dachte der Dichter beim Niederschreiben dieser Worte in erster Linie daran, daß Helenus ja dem Aeneas vollständige Aufklärung über den Fluch der Celaeno und die letzten Schicksale in Italien hätte geben können, wie der Freund dringend wünschte, daß aber dann das Orakel der Cumanischen Sibylle überflüssig geworden und das Tischorakel seiner Pointe baraubt worden wäre. Dagegen lag kein Anlaß vor, die Ereignisse bis Cumae zu unterdrücken, da Aeneas erst dort den weiteren und letzten Aufschluß erhalten sollte (III 441—460). Das sagt Helenus noch einmal deutlich 461 (*haec sunt, quae nostra liceat te voce moneri*).

Dem Dichter selbst konnte freilich die empfindliche Lücke in Helenus' Weissagungen nicht entgehen. Und in der Tat läßt er, als ob das nicht mehr zu ändern gewesen wäre, den Aeneas in dem kurzen Zusatzberichte über den Tod seines Vaters sich darüber beschweren, daß er von diesem herbsten Verluste vorher nichts erfahren:

III 712 *nec vates Helenus, cum multa horrenda moneret,*
hos mihi praedixit luctus, non dira Celaeno.

So bringt der Dichter eine Selbstkritik oder eine Art Entschuldigung an[1]). Auch Odysseus beschwert sich seiner Beschützerin Athene gegenüber über ein ähnliches Versagen, das in Wahrheit den Dichter des Epos selbst trifft, ζ 325 f. und wenig anders ν 417—19[2]). Damit wollen die Dichter jede un-

---

[1]) Kroll hat S. 159, 1 darüber richtiger geurteilt als Heinze S. 95, 1.

[2]) Athene hat dem Odysseus vor seiner Landung auf Scheria niemals geholfen; der Dichter entschuldigt das in ζ mit ihrem Respekt vor ihrem Oheim Poseidon: der Schutz der Athena war aber ein junges Motiv. Den Telemach hat sie gerade

berufene Kritik abschneiden. Aber qui s'excuse, s'accuse: die berufene Kritik erkennt in einem solchen Zusatze das Eingeständnis, daß etwas nicht ganz in Ordnung ist, daß alte Mängel unausgeglichen geblieben sind. Der alte Plan Vergils sah den Tod des Anchises auf der Fahrt bis Cumae nicht vor, und in der Ausführung wurde dieser Plan nicht genügend geneuert: statt einer organischen Einfügung dieses Ereignisses findet sich vielmehr eine kaum verdeckte Kluft zwischen dem alten III. und dem jungen V. Buche.

Somit ergibt sich: Vergil hat das V. Buch nicht nur später als die übrigen fünf der Odyssee nachgebildeten Bücher gedichtet sondern auch während ihrer Ausarbeitung überhaupt nicht geplant, einen Aufenthalt auf Sizilien zu schildern. Nur der Schluß des III. Buches hat nachträglich einen darauf hindeutenden, aber keineswegs genügenden Zusatz erhalten und das I. Buch an drei Stellen ganz junge, der Verklammerung dienende Vorausverweisungen, ohne daß aber hier die nun nicht mehr zutreffende Chronologie mit Rücksicht auf das V. Buch geändert worden wäre. Dieses fällt ganz aus dem Rahmen der übrigen Dichtung heraus, zumal es, soweit wir nachgeprüft haben, keine Bruchstücke älterer Dichtung in sich aufgenommen hat.

3. Buch III

Das eigentliche, vielumstrittene Problem ist die Stellung der Irrfahrten innerhalb der Aeneis und zunächst innerhalb der ersten Hälfte. Conrads, Georgii, Karsten[1]) u. a. haben Buch III für das älteste aller Aeneisbücher erklärt; Kroll will ihm nur die Iliupersis (II) vorausgehen lassen; dagegen hält C. Schüler[2]), dem auch Heinze nachdrücklich beistimmt, Buch III für eins der jüngsten Bücher des Epos, nämlich nach VII, VIII gedichtet. Die

zu der Zeit auf Kundschaft fortgeschickt, wo Odysseus heimkehrte; Odysseus wendet treffend in ν ein, sie hätte ihm ja alles sagen können, und Athenes Antwort fällt flau aus. Immerhin hat der Dichter beide Male die Bemerkungen des Odysseus wieder abzuschwächen gesucht, Vergil die des Aeneas nicht.

[1]) Oben S. 27, 2.

[2]) Quaestiones Vergilianae, Diss. Greifsw. 1883

Beweisführung hierfür wird uns später beschäftigen. Hier handelt es sich vorläufig nur um die Stellung des III. Buches innerhalb der römischen Odyssee, also um das Zeitverhältnis zu I, II, IV und dem freilich unbezweifelt jüngeren VI.

Eine Sonderstellung des III. Buches geht deutlich daraus hervor, daß sich hier ein merkwürdiges Leitmotiv hindurchzieht: ohne sein Schicksal zu kennen, fährt Aeneas von Troja ab, und stufenweise enthüllt sich ihm nun immer mehr die anfänglich so dunkle Zukunft, doch ohne daß die Orakelsprüche ihm volle Klarheit gewähren. Von dieser fast dramatischen Steigerung und ihrer Voraussetzung wissen aber die übrigen Bücher nichts.

Nur im I. Buche findet sich die Angabe, die Venus oder ihr Stern habe dem Sohne den Weg gewiesen:

I 380 *Italiam quaero patriam et genus ab Iove summo.*
bis denis Phrygium conscendi navibus aequor
matre dea monstrante viam, data fata secutus.

Diese Erzählung ließe sich wohl mit der des III. Buches vereinigen, wofern man das Erscheinen des Venussternes nur auf die Zeit der Ausfahrt beschränkt. Aber erwähnt ist in III weder diese Erscheinung noch die Einzelheit, daß Aeneas mit zwanzig Schiffen abfuhr. Also ist Buch III schwerlich aus I und einem beiden Büchern gemeinsamen Plane erwachsen. Ja, der dunkle Hinweis auf ein von Iuppiter abstammendes Geschlecht Italiens, der erst verständlich wird durch das Orakel der Penaten

III 167 *hinc Dardanus ortus*
Iasiusque pater, genus a quo principe nostrum,

ist nur als Reminiszenz an diese Stelle aufzufassen. Immerhin sagt Aeneas nichts über seine Zukunft aus, was er in Karthago noch nicht wissen durfte.

Anders im übrigen I. Buche und in den Büchern II, IV—VI: das letzte Ziel der Fahrten wird hier unverhüllt angegeben und ist dem Helden selbst durchaus bekannt. Schon vor der Abfahrt von Troja, ja vor dem Entschlusse dazu nennt der Schatten der Creusa Hesperien und den 'lydischen' Fluß Thybris II 781 f., dessen Name V 83 und VI 87 wiederkehrt; sogar Latium ist den Troern als Ziel ihrer Fahrt bekannt (I 205. 554. IV 432.

V 731. VI 67. 89; dazu 892) in scharfem Widerspruche zu III und VII 151. Zu diesen bestimmten Angaben aller fünf Bücher, wovon zwei (V 83. 731) anerkannt jung sind, kommt auch eine Stelle des III. Buches hinzu, wo Aeneas selbst dem Helenus beim Scheiden sagt:

IIIf. 500 *si quando Thybrim vicinaque Thybridis arva intraro* . . .

Diese Kenntnis des Thybris kann Aeneas aus keinem der vorangehenden Orakel des III. Buches erlangt haben[1]. Aber der Leser muß schon sehr genau aufmerken und zurückschlagen, bis er diesen kleinen Widerspruch beachtet und schließlich entdeckt, daß der dem Dichter geläufige Flußname seinem Helden aus der Weissagung seiner Gemahlin Creusa in Buch II bekannt ist. Helenus hat ihn noch unmittelbar vorher vermieden und auch bei Erwähnung des Sauprodigiums das Tiberufer ganz unbestimmt durch *secreti ad fluminis undam* (III 389) bezeichnet. Die Namensnennung stimmt also lediglich zu den Voraussetzungen der anderen Bücher: der Dichter kann sie im III. Buche, das so aus einem Gusse und in sich geschlossen ist, nicht aus Vergeßlichkeit sondern nur absichtlich angebracht haben, nämlich um einen Ausgleich der verschiedenen Voraussetzungen nachträglich herbeizuführen. Jedenfalls muß man von diesem sicher unorganischen und wahrscheinlich jungen Zusatze III 500—505[2]) absehen, wenn man den Charakter des III. Buches bestimmen will.

Denn darüber kann kein Zweifel bestehen: in völliger Ungewißheit über ihr Schicksal und das ihnen bestimmte Ziel stechen die Trojaner III 7 in See:

incerti, quo fata ferant, ubi sistere detur,

vgl. III 88 *quem sequimur? quove ire iubes, ubi ponere sedes?*

[1]) So treffend Conrads und Heinze (86, 1), der doch die Geschlossenheit des Buches verkennt. Sein 'Versehen des Dichters, der sich von der früheren [?] Konzeption noch nicht völlig losgemacht hat', beruht auf einer petitio principii.

[2]) Die Abgrenzung ist schwierig, weil Vergil die Klammer gut eingefügt hat. Die ausgehobenen Worte 500 f. sind unentbehrlich für die folgenden Verse. Also muß man mehr (495—505?) verdächtigen, was sich sonst gut an das Penatenorakel anlehnt (so Dardanus 503 an 167), aber nicht an das des Helenus 493 4 sind gewiß alt und genügten als Abschiedsworte. Oder Vers 500 ist Ersatz einer älteren, allgemeineren Ortsangabe.

Selbst die letzte und vollständigste Aufklärung durch den Seher Helenus beschränkt sich auf Nennung von Ausonien, Italien und den wichtigsten Orten bis nach Cumae hin, wo Aeneas die Sibylle aufsuchen soll, um von ihr mehr zu erfahren. Diese Pointe wird von vornherein verdorben durch die dem III. (wie dem VI.) Buche vorausgeschickte Weissagung der Creusa:

II 780 *longa tibi exilia, et vastum maris aequor arandum.*
et terram Hesperiam venies, ubi Lydius arva
inter opima virum leni fluit agmine Thybris:
illic res laetae regnumque et regia coniunx
parta tibi.

Auf dieser Offenbarung der Zukunft aufgebaut, wäre das ganze III. Buch undenkbar.

Die beiden Bücher können nicht in einem Zuge hintereinander gedichtet sein[1]), das ist das Mindeste, was aus der Beobachtung dieses Widerspruches folgt. Hinzu kommt, daß eine Fuge zwischen Buch II und III auch sonst deutlich zu erkennen ist. Der Schluß der Iliupersis besagt, eine ungeheuere, auf Auswanderung drängende Volksmenge habe sich entschlossen der Führung des Aeneas anvertraut und ihm die Wahl überlassen, er aber habe sie, da die Danaer alle Tore besetzt hielten und es keine Hilfe mehr gab, am nächsten Tage in die Berge geführt: II 796—804. Dagegen setzt III ganz neu ein mit einem zusammenfassenden Rückblicke auf Trojas Untergang, Erwähnung von Götterzeichen, die die Aussendung verschiedener getrennter Expeditionen anraten, und mit dem Bau einer Flotte (III 1—6); dabei wird plötzlich mit großen Zeiträumen gerechnet. Heinze nimmt ohne Weiteres an (S. 61), die Iliupersis erscheine nicht nur zum Einzelgedicht abgerundet, sondern sei auch als solches ursprünglich komponiert worden, was nicht bewiesen und meiner Überzeugung nach falsch ist. Aber auch wenn er Recht hätte, bliebe das Verhältnis von II und III dasselbe: zwischen der Abfassung der beiden Bücher muß geraume Zeit verstrichen sein, und nirgends in Buch III werden die Einzel-

[1]) Trotz Kroll, der S. 161 Buch III unmittelbar auf II folgen läßt.

heiten von II vorausgesetzt, außer in dem notorischen Zusatze III 500—505.

Umgekehrt werden bei Erzählung der Irrfahrten Einzelheiten erwähnt, die in der Iliupersis fehlen und doch dort vorgekommen sein müßten, falls dieses Buch vorher geschrieben worden wäre und die Irrfahrten auf diesen Voraussetzungen fußten. Sie fußen nicht darauf, sind also selbständig und vor Buch II gedichtet. Das läßt sich mit Sicherheit beweisen.

Auf Kreta erscheinen nachts dem Aeneas die Penaten. Deren Name ist zwar schon III 12 vorgekommen, aber erst III 148 wird der Leser mit ihnen genauer bekannt gemacht:

> *effigies sacrae divum Phrygiique Penates,*
> *quos mecum ab Troia mediisque ex ignibus urbis*
> *extuleram,*

ohne Rückblick auf die Erzählung der Iliupersis[1]). Auf Kreta sprechen nun diese Götterbilder und geben dem Aeneas als Ziel seiner Fahrt Hesperien, Italien, Ausonien und Corythus an, von wo Dardanus stamme: das soll er seinem betagten Vater berichten, III 147—171. Aeneas tut das, und da erinnert sich Anchises der Sprüche der Cassandra, die sie allein verkündet hatte, ohne Glauben zu finden; dies wiederholt jetzt Anchises:

> III 183 *sola mihi talis casus Cassandra canebat.*
> *nunc repeto: 'haec generi portendere debita nostro*
> *et saepe Hesperiam, saepe Itala regna vocare'.*

Weder wird hierbei vorausgesetzt, daß diese Verkündung vorher erzählt worden war, noch ist von dieser Bedeutung der Cassandra überhaupt irgendwo sonst in der Aeneis die Rede, außer in der kurzen Bemerkung der Iuno X 68 *Italiam petiit . . Cassandrae impulsus furiis.* Die Weissagung auf Kreta ist für Aeneas und seine Genossen etwas ganz Neues. Daß Anchises

---

[1]) Auch I 378 *sum pius Aeneas, raptos qui ex hoste Penates classe veho mecum*, freilich nicht an Dido gerichtete Worte, klingen eher wie die Reminiscenz an eine bekannte Geschichte als wie die erste Einführung unbekannter Götter und einer unbekannten Tat.

früher, in Troja, nichts von den Reden der Cassandra verlauten ließ, ist ganz geschickt motiviert III 186 f.:

sed quis ad Hesperiae venturos litora Teucros
crederet? aut quem tum vates Cassandra moveret?

Die Behauptung der Iuno ist also unwahr: niemand glaubte und folgte ihr. Trotzdem war eine Erwähnung der Anweisungen in Buch II am Platze, wo die letzten Tage von Ilion erzählt werden und Cassandra den Trojanern im allgemeinen II 247 wirklich Unheil kündet:

dei iussu non umquam credita Teucris.

Daß sie dabei dem Anchises die Zukunft seines Geschlechtes enthüllte, ist hier nicht erzählt noch angedeutet. Wohl aber tut das am Schlusse der Iliupersis II 780 ff. Creusa: sie nennt dem Aeneas von dem, was ihm künftig bestimmt ist, ohne daß er bis dahin an dergleichen denken konnte, mehr als Cassandra und die Penaten zusammen, nämlich Hesperien und den Fluß Thybris und dazu ein neues Reich und eine neue königliche Gattin. Wie kommt der Schatten der Creusa zu dieser Gabe der Weissagung, die die lebende Gemahlin nie besessen? Hat sie nicht die allbekannte Seherin einfach verdrängt? Diese sollte ja (nach dem III. Buche) allein Auskunft gegeben haben, und zwar dem Anchises; und Vater und Sohn, die sich doch wohl das Meiste und Wichtigste sonst mitteilten, sollten bis zur Ankunft in Kreta im Dunkel geblieben sein, daß die Fahrt weiter gen Westen gehen würde. Dieses Unterstreichen *sola Cassandra canebat* III 183 ist zwecklos und zweckwidrig, wenn Creusas Schatten das Weissagen auch übte und besser besorgte. Denn man wende nicht ein: Cassandra weissagte dem Anchises allein, Creusa dem Aeneas. Der Dichter meinte nicht *soli mihi canebat* sondern: 'unzweifelhaft hätte ich, Anchises, derartigen Prophezeiungen geglaubt, wenn mehrere sie vorgetragen hätten oder ein glaubwürdigerer Prophet als Cassandra — aber sie war es ja allein'. Also nicht Creusa! Folglich ist deren Auftreten, dieser Schlußstein des II. Buches (S. 37, 1), eine jüngere Erfindung. Buch II ist jünger als III. Wie kann man das noch bestreiten wollen?

In der Not greift der Ertrinkende zum Strohhalm, und so die mehr apologetisch als kritisch gesinnten Interpreten zu der überall wenig glücklichen Frage, ob und was wohl der Dichter, wenn er länger gelebt hätte, gestrichen hätte. Aber was der Dichter etwa später noch ändern, wegnehmen oder zusetzen konnte oder wollte, können wir überhaupt nicht wissen und haben wir nicht zu fragen. Als Schiller der krasse Widerspruch im Don Karlos nachgewiesen worden war, daß die Existenz derselben Briefe der Elisabet, die die Verwicklung und Katastrophe herbeiführen, im Beginne des Dramas geleugnet wird, hat er sich zwar über die pedantische Kritik sehr geärgert, aber nicht ein Strichelchen dieses Widerspruches mehr gestrichen, obwohl er dazu bei mehreren verkürzenden Überarbeitungen Anlaß und Gelegenheit hatte[1]. Wie will man also dem Vergil solche Absichten zuschreiben, der vielleicht die Widersprüche ebensowenig beachtete wie die meisten seiner Leser und viele ältere Erklärer? Und wie will man gar erkennen, was der Dichter beseitigen wollte oder mußte?

Forbiger u. a. wollen Creusas Hinweis auf Hesperien und den Thybris opfern, sind auch bereit den Venusstern I 382 und das Orakel des Apollo von Gryneion IV 345 f. im Notfalle preiszugeben[2]. Aber das ist Gewalt, gegen die man mit Recht protestiert hat[3]. Die Erzählung in Buch III gilt als die Norm, an der alles andere zu messen ist, aber man erblickt in III die jüngste und endgültige Ausgestaltung der Pläne Vergils. Das ist wieder eine äußerst schwache Position, da das Gegenteil aus *sola* folgt. Aber zugegeben, durch die Dichtung von Buch III wären die entgegenstehenden Stellen überflüssig geworden, so müßte man dieses Verdikt auf zahlreiche Stellen der ganzen Aeneis ausdehnen, ohne doch zu einer befriedigenden Hypothese über ihre Entstehung zu gelangen.

Wer die Weissagung der Creusa über Hesperien und Thybris II 781 f. streicht, der muß mindestens auch den Hinweis

[1]) Oben S. 6.

[2]) So Heinze S. 62 und 87, 1. Was will er mit III 500 machen?

[3]) Karsten, Hermes XXXIX 272. Es ist im Grunde der Kampf der modernen historischen Kritik gegen Zenodot und Aristarch, Nitsch und Blaß.

auf das künftige Reich und die künftige Gemahlin 783 f. drangeben. Der Creusa bleibt dann fast nichts zu melden, als daß sie auf Geheiß der Göttermutter abgeschieden ist. Also würde man am besten auf ihre ganze Erscheinung (II 769—795) verzichten [1]). Sie ist ja sowieso zum Weissagen auch als Schatten wenig geeignet. Auch scheint keine der Vergil bekannten Quellen ihm dieses Motiv an die Hand gegeben zu haben wie die übrigen Weissagungen, sondern es war offenbar seine eigenste Erfindung. Die Erscheinung versöhnt jedoch den Leser mit dem Gedanken, daß Aeneas eine zweite Gattin in der zweiten Heimat freien wird, und bildet zugleich einen wirksamen Abschluß der Iliupersis. Was bedeutete dagegen dem Dichter Cassandra mit ihren dunkelen, nicht beachteten Rätselworten oder der gryneische Apollo und die lycischen Orakel? Die konnte er so schnell vergessen oder preisgeben, wie er sie aus seinen Quellen entlehnt hatte, aber nicht die eigene Erfindung.

Die Prophetenworte der Creusa sind aber recht eigentlich eine Dublette zu denen der Sibylle:

VI 87 *et Thybrim multo spumantem sanguine cerno* . . .
93 *causa mali tanti coniunx iterum hospita Teucris*
externique iterum thalami.

Hieraus sind jene geflossen, bis auf das farblose Hesperien. Allein wie viel schöner sind in der Raserei der Sibylle das orakelhafte Dunkel und die Zweideutigkeit in der Wiedergabe ihrer visionären Entzückung! Aeneas soll an Helena denken, die gastfrei den Teucrer Paris bei sich aufnahm und durch den neuen Bund den gewaltigen Krieg verursachte: wieder wird ein mörderischer Krieg beginnen um eines Ehebündnisses willen. Der Name des Tiberstromes wird fast verborgen unter Strömen

[1]) Die Iliupersis enthält aber auch andere Weissagungen und Vorzeichen, und auch in ihnen ist eine beabsichtigte Steigerung wahrzunehmen. Im Schlafe erscheint dem Aeneas zunächst der Schatten Hectors (II 270) und fordert ihn auf, sich und die Penaten aus Troja zu retten in eine neue, große Stadt jenseits des Meeres (289—95). Sodann umgibt ein Flammenschein Scheitel und Stirn des Iulus (II 682—4), und unmittelbar darauf fällt eine leuchtende Sternschnuppe über dem Ida zur Erde (II 693 ff.). Creusa liefert dazu die unentbehrliche Ergänzung.

Blutes. Wie nüchtern ist dagegen die Dublette ausgefallen, die durch ihre Vorzeitigkeit die ganze Pointe zerstört! Wenn Aeneas bereits V 83 und III 500 den Thybris nannte, so konnte er ihn nur aus der Angabe der Creusa kennen. Das V. Buch ist aber, wie wir gesehen haben, jünger als III: diese Stellen stehen und fallen also zusammen.

Erst die Sibylle nennt dem Aeneas auch Latium als seinen Bestimmungsort, auch dies noch in mystischer Form:

VI 89 *alius Latio iam partus Achilles.*

Die Orakel des III. Buches haben davon noch nichts gesagt. Wie kann also der Schatten des Anchises diesen einheitlichen Plan durchkreuzen und dem Sohne verraten:

V 731 *gens . . debellanda tibi Latio est?*

Vielleicht verfügte Anchises in dieser jungen (S. 21, 1) Partie über tiefere Einsicht, wie auch der Schatten Hectors und der Creusa, und wie er selbst nachher als Erklärer der Heldenschau und VI 892. Aber ganz rätselhaft ist, woher die Trojaner selbst schon I 205. 554 und Dido IV 432 dies Ziel kennen, so daß Aeneas es seinerseits VI 67 der Sibylle angibt. Ex eventu ist alles klar, aber die Dichtung zeigt nur in Buch III eine klare, folgerichtige Entwicklung. Freilich mußte der Held von den schrecklichen Eröffnungen der Sibylle niedergeschmettert geschildert werden und nicht, wie jetzt, ihr entgegenstellen, das alles berühre ihn nicht, sei ihm nicht neu:

VI 103 *non ulla laborum,*
o virgo, nova mi facies inopinave surgit:
omnia praecepi atque animo mecum ante peregi.

Er will mehr, er will ins Totenreich hinabsteigen und darf darum nicht niedergedrückt und überrascht sein. Darum kommt er ihr zuvor, indem er von ihr nur Bestätigung seiner Absichten und seiner Rechte fordert:

VI 66 *da, non indebita posco*
regna meis fatis, Latio considere Teucros.

So ist die ältere Dichtung umgebogen: dies für alt zu erklären ist unmöglich. Denn der von Helenus geforderte Besuch der Sibylle hatte ja keinen Sinn, wenn Aeneas von ihr nichts Neues erfahren sollte. Einen Besuch des Totenreiches hatte der Seher nicht entfernt im Sinne, sondern seine noch mangelhaften Prophezeiungen sollten durch die Priesterin des Apollo ergänzt werden, hierfür wollte der Dichter die letzten Enthüllungen der Zukunft aufsparen.

Hierzu gehörten die Namen Tiber und Latium, die Aussicht auf die Hand einer Königstochter und auf ein großes Königreich. Nur dies letztere war dem Aeneas bereits durch die Penaten versprochen worden III 159, aber auch hier hat Creusa II 783 die frohe Aussicht vorweggenommen.

Somit ergibt sich, daß die Irrfahrten III 1—708 nebst der inhaltlich als Ergänzung dazu gehörigen Befragung der Sibylle VI 1—101 (wenige Verse ausgenommen) früher verfaßt sind als die in sich ziemlich geschlossenen Bücher II und V und eine Anzahl Stellen des I. Buches sowie eine (die Erwähnung Latiums 432) des IV. Buches. Dieses Ergebnis kann auch durch die noch nicht besprochene Beweisführung Schülers für die späte Abfassung des III. Buches nicht umgestoßen werden. Conrads Scharfblick tritt immer siegreicher hervor.

Die Datierung von IV 345 f. und 376 f. (gryneischer Apollo und lycische Orakel) muß vorläufig dahingestellt bleiben. Und ebenso soll aus dem Schweigen des Helenus über Karthago hier kein Schluß gezogen werden, da seine Weissagung nicht einheitlich ist und möglicherweise bei einer Überarbeitung eine Erwähnung des Sturmes und der Liebesgefahr unterdrückt worden ist. Endlich muß auch die Frage noch offen bleiben, für welche Stelle des Epos die alte Icherzählung des III. Buches bestimmt war, wenn doch die jetzige Exposition in Buch I größtenteils jünger war.

4. Buch I und IV

Während der Bericht des Helden in Buch III und II mit der Rahmenerzählung nur locker zusammenhängt, läßt sich das chronologische Verhältnis der beiden Bücher dieser Rahmen-

erzählung mit aller wünschenswerten Klarheit bestimmen: die glänzende Exposition der karthagischen Abenteuer in I ist im ganzen wie in den meisten Einzelheiten jüngere Dichtung als die psychologisch tiefere und in vollendeter Rhetorik packendere Liebesgeschichte des IV. Buches.

Zwar weist das I. Buch klar auf das ganze Epos hin. Aber fast alle die Vorverweisungen unterliegen dem Verdachte, daß sie erst nachträglich an die Spitze gestellt worden sind; und wir haben bisher lauter junge Stücke des I. Buches kennen gelernt, von denen ein Teil das Dunkel des alten Buches III ignorierte, ein anderer mit der ganz jungen Stadtgründung in V zusammenging. Nur die Jahreszählung I 755 war älter als die in V vorkommende, was freilich um so weniger beweist, als solche Rechnungen in großen Dichtungen jung zu sein pflegen und die Aeneis selbst deutliche Spuren von älteren allgemeineren Zeitangaben enthält. Auch das großartige, in Zahlenspielerei schwelgende Zukunftsbild, das Iuppiter der Venus I 257—296 entwirft, ist zwar etwas älter als die Berechnung V 626, entfernt sich aber weit von der Einfachheit der Schilderungen wie der dabei vorausgesetzten Situationen in III und IV. Überhaupt trägt Buch I einen unruhigeren Charakter, zeigt mehr Berechnung und äußerliche Effekthascherei und geht nicht so zielbewußt auf den Kern der Sache ein, sondern hält sich mit vielem Beiwerk auf, ohne doch an Kraft und Bedeutung das VI. Buch erreichen zu können, das in seiner Nekyia den größten und prachtvollsten aller Exkurse enthält.

Die Frage, ob Buch I in einem Zeitpunkte rasch entworfen und niedergeschrieben ist, wird sich deshalb schwer beantworten lassen. Der häufige Wechsel des Schauplatzes auf dem Meere, dem Lande und im Himmel verrät zwar keine geschlossene innere Einheit der Handlung, kann aber nach homerischem Muster ohne große Pausen entstanden sein; und auch eine gewisse Verschwommenheit in der Zeichnung der Charaktere und Pläne von Göttern und Menschen spricht nicht gegen die Einheit. Ist diese aber vorhanden, so muß das ganze Buch einer ziemlich jungen Periode der Dichtung angehören: eine gewisse Ermüdung des Dichters läßt sich vielfach beobachten, die Über-

sättigung erzeugt Weitschweifigkeit, Hinwendung zu Nebensächlichem, Mangel an Erfindung, Vergeßlichkeit in bezug auf das, was schon gesagt werden darf, was noch zu verschweigen ist.

Vielleicht ist aber diese innere Einheit gar nicht wirklich vorhanden sondern liegt nur scheinbar vor, weil gröbere Widersprüche innerhalb des einen Buches vermieden sind. Die sich an Naevius anlehnende prachtvolle Schilderung des Sturmes zeigt nichts von Ermüdung des Dichters und kann sehr wohl alt, aus einem älteren Entwurfe herübergenommen sein: daß das Unwetter zweideutig *hiems*[1]) genannt wird (I 122. 125), paßt schlecht für die Exposition eines Sommers, welche Jahreszeit aber erst am Ende des Buches (I 755) angegeben wird.

Größer ist der Widerspruch, wenn I 418—38 geschildert wird, wie Karthago gerade gebaut wird, so daß Aeneas beim Anschauen ausrufen kann:

(437) *o fortunati, quorum iam moenia surgunt,*

dagegen gleich darauf ein Hain mitten in der Stadt mit einem prachtvollen Iunotempel beschrieben wird, dessen Malereien das Staunen der Betrachter hervorrufen (I 441—493): der also vollständig fertig war, bevor die Stadtmauern ringsum standen[2]). Das Merkwürdigste aber ist, daß der soeben dem Meere entronnene Aeneas hier wie zu einem Stelldichein die Königin erwartet (454), die er noch nie gesehen, und von der er kaum aus der Erzählung der verkleideten Venus etwas erfahren hat; und daß dann wirklich die Erwartete gerade hierher kommt (496 f.) wie auf der an die Einheit des Ortes gebundenen Bühne. Der Treffpunkt war an einem späteren Tage trefflich gewählt, und dann hatte der wartende Galan Zeit in Fülle, sich die Gemälde genau anzuschauen, vgl. IV 74 f. Das Bild aber vom Bau der

---

[1]) Vgl. oben S. 23 f.

[2]) Für Heyne ist es charakteristisch, daß er daran Anstoß nimmt, daß mit den Burgmauern auch zugleich ein Theater erst gebaut wird (427), aber an dem fertigen Tempel mit den Darstellungen aus der Ilias nicht. Übrigens ist auch der Königspalast (I 631—42) und mindestens ein Heroon (IV 457) längst vollendet und benutzt. Dies ist vermutlich die ältere Konzeption.

punischen Stadtburg, das damit nicht zu vereinigen ist, war zu anderer Zeit im Geiste des Dichters entstanden, eine Art Vorahnung des Baues von Lavinium, den das Epos nicht mehr schildert. Auch im IV. Buche ist von dieser Bautätigkeit der Königin (I 504) die Rede; sie stockt völlig unter dem lähmenden Einflusse der noch unerwiderten Liebe: IV 86—89 *non coeptae adsurgunt turres* . . . Ein unglücklicher Gedanke, daß die Maurer aufhören mit der Arbeit, wenn die Bauherrin einer Liebesleidenschaft nachgeht, daß diese Leidenschaft der Königin sogar den nun unbeaufsichtigten Burgbau unterbricht! Diese Verse sind ein schlechter Flicken. Besser ist der Einfall, daß sich bald darauf Aeneas des Baues annimmt (IV 260. 265 f.), aber doch nur ein flüchtiger Einfall, um dem Helden einigermaßen eine Tätigkeit zu geben; Mercur bezeugt sie, aber Mercurs ganze Rede ist schwerlich alt. Das IV. Buch weiß sonst nur von wirklichen, fertigen Stadtmauern, so gleich IV 96. Aber auch für Buch I wäre diese Situation viel natürlicher, das Bild der Stadt im Bau paßt schlecht zu der Gastfreundschaft der Punier.

Sehr flüchtig ist die Rede des Ilioneus I 522—60 entworfen. Er redet sofort die ihm völlig unbekannte Dido als Königin an: woher kennt er sie überhaupt? Nachher erzählt er ihr von dem eigentlichen Ziele der Troerfahrt, aber in zwei sich widersprechenden Angaben: von Hesperien und Italien 530—33, in wörtlich aus III 163—66 entlehnten Versen (denn für die Weissagung der Penaten auf Kreta waren sie erfunden), und von Italien nebst Latium 553 f. nebenbei nach Erwähnung Siziliens und des Acestes, auf die er sich dann zum Schlusse noch einmal beruft (549 f. und 557 f.). Das ist alles jung. Von Aeneas spricht er zweimal (544 ff. und 555 f.), erwähnt aber Iulus mit unverständlicher Kürze.

Venus hält Aeneas' dreizehn (?) Schiffe für verloren I 251 (*navibus — infandum! — amissis*[1]). Aber obwohl Iuppiter sie nicht hierüber aufklärt, verkündet sie gleich darauf ihrem Sohne, sie wären alle gerettet (I 390—400).

[1] Das würde viel besser für Sizilien passen, wo die Schiffe brennen und vier wirklich zugrunde gehen. Auch die Verkündung, daß alle gerettet seien, hat einen Haken

Noch krassere Widersprüche liefert Venus. Nachdem sie mit Iuppiter im Himmel (223) eine Unterredung gehabt, dann vor Karthago als Tyriermädchen ihren Sohn über Land und Leute und Dido orientiert und in eine Nebelwolke gehüllt hat, begibt sie sich befriedigt nach ihrem Lieblingsaufenthalte Paphus auf Cypern (415—17). Der Nebel aber, der wunderbar mit Aeneas und Achates herumwandelt (440 f.), zerreißt zur rechten Zeit I 586 f., nun ohne jede göttliche Mitwirkung. Der Dichter kann die Göttin trotzdem nicht entbehren; denn als Aeneas einige Minuten darauf nach Ascanius schickt, muß Cytherea sich wieder einmischen, an seiner Stelle Cupido schicken und ihren Enkel für eine Nacht nach Idalia auf Cypern[1]) entrücken. Das ist keine einheitliche Konzeption, keine ruhige Entwickelung der Götterhandlung. Dieses Eingreifen ist aber keineswegs durch die irdischen Ereignisse bedingt, nur die Orientierung des Tyriermädchens als Exposition der nächsten Geschehnisse un entbehrlich, der Tausch Cupidos mit Ascanius ganz überflüssig, auch die Nebelwolke leicht zu entbehren; vollends die Unterredung Iuppiters mit Venus, die den gewaltigen historischen Hintergrund der ganzen Aeneis zeigen soll, ist auch an anderen Stellen ebensogut denkbar.

Ganz unvereinbar ist die Cupidoepisode mit der großen Unterredung zwischen Venus und Iuppiter. Wenn es längst feststand und der Mutter bekannt war, daß dem Aeneas Italien bestimmt war, daß von den Troern dereinst die Römer abstammen würden und Iuppiter dies versprochen hatte (I 233—35), endlich daß sie nur durch Iunos Wüten von Italien ferngehalten würden (251 f.), dann hatte die Bemühung Amors keinen Zweck, sondern Venus mußte im Gegenteile, wenn sie bewegt und mißtrauisch eingriff, alles daransetzen, ihren Sohn von Karthago fortzubringen. Die völlige Enthüllung der Zukunft durch Iuppiter I 254—96 machte aber die ganzen Sorgen und Intrigen der Mutter überflüssig und lächerlich. Jedoch nicht diese sind nachträglich vom

---

[1]) Vgl. X 50 f. Die Einschränkung I 683 *noctem non amplius unam* in Venus' Rede an Cupido ist ein schwacher Ersatz dafür, daß der Dichter die Rücksendung des Ascanius nicht erzählt.

Dichter erfunden worden — eine solche Erfindung aus entgegenstehenden Voraussetzungen heraus wäre undenkbar — sondern der Boden ist der Sendung Cupidos nachträglich entzogen worden durch Iuppiters unnötiges Entgegenkommen, schon durch sein in die Vorgeschichte verlegtes Versprechen, von dem Venus nachher nichts mehr weiß. Sogar die jetzt unentbehrliche Exposition durch das Tyriermädchen scheint relativ junge Ausdichtung zu sein.

Jedenfalls ergibt sich, daß Buch I keineswegs in sich einheitlich ist; und wahrscheinlich enthält es nur wenig ältere Bestände, wie sich namentlich durch Vergleich mit Buch IV herausstellt. Dieses macht trotz des Wechsels von Spiel und Gegenspiel einen viel geschlosseneren Eindruck [1]). Von den beiden eingelegten größeren Götterepisoden wird sich die Entsendung Mercurs durch Iuppiter, die zu dem Aufschlagen der Schicksalsbücher in I stimmt, noch als jüngere Zudichtung entpuppen.

Die andere Episode IV 90—128 ist eine Dublette zu der Intrige der Venus im I. Buche: Iuno trifft mit ihrer Feindin eine Vereinbarung, um Aeneas dauernd an Karthago zu fesseln. Diese beabsichtigte Dauerhaftigkeit (IV 99 *pacem aeternam pactosque hymenaeos*) mit Wahrung guter bürgerlicher Moral ist, wenn man so will, eine Steigerung und Überbietung der Cupidoepisode. Aber das Mittel, das nachher die erfahrene Ehegöttin anwendet, um einer flüchtigen Neigung eine weltgeschichtliche Bedeutung zu verleihen, ist etwas ungewöhnlich gewöhnlich und muß den letzten Zweck verfehlen: als ein Gewittersturm Tyrier und Troer auf der Jagd überrascht, flüchten sich Aeneas und Dido in eine Höhle, um sich hier zu vereinigen: 129—72. Wenn Amor seines Amtes bei Dido gewaltet hatte, so brauchte Iuno höchstens noch durch Venus auf ihren Sohn einen gewissen Einfluß auszuüben; die Gelegenheit zu sündigen (vgl. *culpa* IV 19. 172) finden verliebte Menschenkinder auch ohne göttliche Hilfe. Aber wie sollte hieraus ein neuer Lebensplan des Aeneas

[1]) Vgl. zu IV 296—705 E. Penquitt, De Didonis Vergilianae exitu, Diss. Königsb. 1910, wonach nur wenig Unharmonisches bleibt. Freilich 387 ist verkehrt erklärt.

erwachsen? Wie konnte die erfahrene Ehegöttin erwarten, daß sich die Liebenden, nachdem sie sich so mühelos gefunden, nun zu einem ewigen Bunde vereinigen würden? Wie konnte sie die Tätigkeit Cupidos nachahmen und sich einbilden, die Institution der Ehe zu schützen und Rom vor der Gefahr der troischen Invasion zu bewahren? Das sind bare Unmöglichkeiten. Diese Intrige der Iuno ist ein flüchtiger, nicht durchgeführter Einfall des Dichters. Der Gewittersturm war nicht das Ergebnis, sondern ein Stück älterer Dichtung, ursprünglich dem stets den Liebenden so günstigen Zufalle verdankt, jetzt nachträglich durch Götterwillen begründet.

Die Stellung der Venus, die sich bei dieser Intrige ins Fäustchen lacht (IV 128), weil sie Iuno überlistet habe, ist nicht ganz durchsichtig. Sie konnte nicht auf deren Ansinnen eingehen, wenn sie bereits von Iuppiter die Schicksalsbestimmung ihres Sohnes erfahren hatte: dann mußte ihre Antwort Lug und Trug sein. Vielleicht gab es aber einmal eine Zeit, wo Venus nach des Dichters Absicht über das Anerbieten der Iuno nicht lächelte, sondern es freudig aufnahm und höchstens Zweifel in die redlichen Absichten der Iuno setzte, ob sie dem Feinde eine so ehrenvolle Stellung in Libyen wirklich gönne; wo Venus die Zukunft ihres Sohnes ebensowenig oder noch weniger kannte als Iuno. Wenn sie aus dieser bangen Ungewißheit heraus erklärte:

IV 110 *sed fatis incerta feror, si Iuppiter unam*
esse velit Tyriis urbem Troiaque profectis
miscerive probet populos aut foedera iungi.
tu coniunx, tibi fas animum tentare precando:
perge, sequar,

warum sollte ihr das nicht bitterer Ernst sein? Sie brauchte freilich die Vermittlung der Iuno nicht mehr, nachdem Iuppiter ihr selbst unmittelbar die Zukunft enthüllt hatte. Nun wurde der Sinn zu Unsinn, der aus der Not geborene Ernst zu List und Verschlagenheit, ihre demütige Bitte zur hochmütigen Abwehr einer Intrige. Darum fügte der Dichter jetzt, wie ich glaube, vor IV 107 ('sie antwortete der Iuno') die Worte ein:

IV 105 *olli — sensit enim simulata mente locutam,*
quo regnum Italiae Libycas averteret oras —,

und in 128 sprach er jetzt von *dolis repertis*, um die junge Prophezeiung des I. Buches in einen erträglichen Zusammenhang mit der älteren Intrige des IV. Buches zu bringen. Trotzdem ist die Intrige selbst nicht sehr alt.

Anders steht es mit dem Kern des IV. Buches, der weit altertümlicher ist als Buch I in seiner Gesamtheit. Die ganze erste Begegnung zwischen Dido und Aeneas ist jünger, sie kann ursprünglich nicht so erzählt gewesen sein, wie wir sie jetzt lesen. Das verraten gleich die ersten Verse des IV. Buches, mit denen Dido ihre Schwester anredet:

IV 9 *Anna soror, quae me suspensam insomnia terrent!*
quis novus hic nostris successit sedibus hospes,
quem sese ore ferens, quam forti pectore et armis!
credo equidem (nec vana fides) genus esse deorum:
degeneres animos timor arguit.

Dido nennt den Namen des Aeneas nicht; und wenn nicht drei Bücher vorangingen, müsste man glauben, sie habe ihn noch nicht erfahren (trotz *iamdudum* IV 1). Seine göttliche Abkunft (*gentis honos* IV 4) erschließt sie aus seinem heldenhaften Sinne, nicht aus seinem eigenen Berichte. Wie ist das zu erklären, nachdem der Ankömmling sich ihr als *Troius Aeneas* vorgestellt (I 596) und die Königin ihn in freudiger Überraschung begrüßt hat:

I 615 *Quis te, nate dea, per tanta pericula casus*
insequitur? quae vis immanibus adplicat oris?
tune ille Aeneas, quem Dardanio Anchisae
alma Venus Phrygii genuit Simoentis ad undam?

Auf seine Ankunft war Dido durch Ilioneus genug vorbereitet (vgl. 575 f.), die Bestätigung konnte sie von der gesamten Begleitung des Aeneas erhalten, nicht nur aus seinen eigenen ausführlichen Erzählungen: Krieger und Frauen, in neunzehn oder zwanzig Schiffen gelandet, hätten jede Heimlichkeit oder Verstellung Lügen gestraft. Darüber brauchte Dido keine unruhige Nacht mehr zu haben und hat sie nicht gehabt: nur die in ihrer

Brust entfesselten Gefühle ließen sie nicht schlummern, sondern immerfort an den göttergleichen Ankömmling denken. Aber seine göttliche Abstammung kannte sie im Beginne des IV. Buches noch nicht, sie ahnte sie nur und erschloß sie. Der Dichter setzt nichts als die Ankunft und eine Begrüßung zwischen der Königin des Landes und dem einsam ins Innere des Landes vorgegangenen Helden voraus, der sich noch nicht zu erkennen gegeben hat. Buch I lag also nicht vor, statt seiner vielleicht nur wenige einleitende Verse[1]).

Fast noch wichtiger ist die zweite Folgerung: auch der Selbstbericht des Aeneas von seinen Erlebnissen kann der schlaflosen Nacht nicht vorausgegangen sein. Aeneas kann nicht am ersten Tage oder Abende der Dido den Apologos der Bücher II und III mitgeteilt haben. Wir dürfen sogar sagen: die ältere Didodichtung kannte diesen großartigen Bericht überhaupt nicht; obwohl sich die Königin angeblich immer wieder abends seine Abenteuer von Aeneas erzählen ließ:

IV 77 *nunc eadem labente die convivia quaerit*
Iliacosque iterum demens audire labores
exposcit pendetque iterum narrantis ab ore.

Die Stelle, wo dies gespannte Lauschen der königlichen Zuhörerin zum ersten Male erzählt war, wird man vergeblich suchen, da der Dichter die Wirkung der Erzählung auf Dido am Ende des III. (wie des II.) Buches zu schildern vergessen hat: dafür nachträglich von dem wiederholten tiefen Eindrucke zu sprechen, ist eine Eigentümlichkeit Vergils, die man wohl einen Trick nennen darf, weil dadurch eine Lücke nachträglich nicht ausgefüllt aber doch verdeckt wird. Auch Didos Geständnis IV 9 ff. hat zu gleichem Zwecke einen solchen ausgleichenden Zusatz erhalten:

IV 13 *heu quibus ille*
iactatus fatis, quae bella exhausta canebat,

also einen nachträglichen Hinweis auf Buch III und II. Trotzdem erwähnt sie aber nach der fluchtartigen Abfahrt der Tro-

[1]) Auch der kurze Rückblick IV 373—75 setzt wohl eine andere Situation als in I voraus, doch ist die Skizze zu ungenau für sichere Schlüsse.

janer mehrere bemerkenswerte Einzelheiten aus ihrer Vorgeschichte so, daß man erkennt, von Aeneas selbst hatte sie diese weder einmal noch gar wiederholt gehört:

IV 597 *en dextra fidesque,*
quem secum patrios aiunt portare Penates,
quem subiisse umeris confectum aetate parentem!

Von den Penaten hat Aeneas freilich im ganzen III. Buche gesprochen (dazu II 717. 747), von der väterlichen Last II 707 f. 721—23. 804. Aber Dido hat sich diese Geschichte von den Trojanern erzählen lassen. Wie viel wirkungsvoller wäre es gewesen, hätte sie den frommen Aeneas des Widerspruches zu seiner eigenen Erzählung anschuldigen können! Allein sie kannte jetzt den Bericht immer noch nicht, fast so wenig wie in der ersten schlaflosen Nacht nach der ersten Begegnung. Vergil hatte den Apologos entweder noch nicht gedichtet oder das III. Buch, das auf ein hohes Alter Anspruch hat, nicht für Karthago und die Ohren der Dido bestimmt[1]). Wo sollte wohl auch dieser Bericht gestanden haben? Wenigstens den Platz dafür müßte, auch wenn Buch IV in Überarbeitung vorliegt, derjenige angeben, der etwa *quem . . aiunt* sarkastisch für *qui . . se ait* gesagt glaubt und daher die Unkenntnis der Dido nur für ihr erstes Geständnis zugibt, aber in der bitteren Erwähnung des gerüchtweise Gehörten mehr sehen will, daß nämlich Dido die volle Kenntnis aller in Buch II und III gemachten Eröffnungen besaß.

Dies ist aber auch aus anderen Gründen für die ganze Liebesgeschichte nicht wohl anzunehmen. Über den Absichten und Zielen des Geliebten mußte ein Halbdunkel schweben, damit sich die leidenschaftliche Frau kühnen und tiefen Hoffnungen hingeben konnte und uns eine ungehemmte Entwicklung der Liebesleidenschaft glaublich erscheint. Darum ist es kein Zufall, daß sich in der großen letzten Unterredung des sich verraten sehenden Weibes mit dem treulosen Geliebten IV 296—392 kein Wort findet, daß Dido längst das Ziel der Trojaner kennt: erst Aeneas spricht jetzt von Italien, Ausonien und Hes-

[1] Die Möglichkeit, daß Buch III etwa der Sibylle in Cumae vorgetragen werden sollte, wird später zu besprechen sein.

perien wie von etwas für sie ganz Neuem 345—61, und sie nimmt das in ihrer zweiten Rede (376—81) auf. Aber Ilioneus hatte ihr doch gleich bei der Begrüßung nicht nur Hesperien (I 530—34 mit den Worten aus III 163—66) sondern auch Italien und Latium (I 553 f.) als Auswanderungsziel der Trojaner genannt; und Aeneas hatte ihr, nicht gerade wie ein zartfühlender Liebhaber, die Worte der Creusa wiederholt, in denen sie ihm Reich und Gemahlin am lydischen Thybris in Ausonien in Aussicht gestellt hatte (II 783). Dazu waren die sämtlichen Orakel des III. Buches gekommen. Von alledem weiß Dido nichts, als sie den Ungetreuen mit beweglichen Worten zur Rede stellt (IV 305—30), nicht weil sie das vergessen hätte oder hätte vergessen können, sondern weil diese Dichtung noch nicht vorlag. Buch IV ist gerade in seinem wesentlichen Kerne ohne Rücksicht auf I, II und sogar III gedichtet worden.

Der alten, unverfälschten Dichtung gegenüber hat der Charakter der Dido jetzt wesentlich an Hoheit, Lauterkeit und psychologischer Verständlichkeit eingebüßt. Wenn sie in alle Pläne und Hoffnungen der Trojaner und in die tiefsten Regungen der Seele des Aeneas eingeweiht war[1]), wie konnte sie sich da noch unbefangen ihrer Neigung überlassen und sie zu einer verderblichen Leidenschaft erstarken lassen? Wie konnte sie alles, was ihr unbequem oder hinderlich war, überhören oder leichtsinnig in den Wind schlagen? Der Leser muß die ersten drei Bücher wieder fortdenken, um die in der Hauptsache so einfache Situation des IV. Buches, den Charakter der Dido und die Entwicklung ihrer Liebesleidenschaft wirklich verstehen zu können.

Aber der Dichter selbst hat das dadurch erschwert, daß er auch innerhalb des IV. Buches Rückverweise auf die ersten

---

[1]) Nicht Dido sondern ihre Schwester Anna war eingeweiht nach
IV 421 *solam nam perfidus ille*
te colere, arcanos etiam tibi credere sensus;
sola viri mollis aditus et tempora noras.

Aeneas unterhielt also mit Anna ein Liebesverhältnis; in Vergils Dichtung ist das ganz unverständlich (Kroll S. 140). Wollte er etwa die Vulgata mit der Liebe des Aeneas und der Anna bei Varro (Servius zu IV 682) verbinden? also eine anfängliche Liebelei durch die Leidenschaft der Königin ersetzen?

Bücher und die dadurch stark veränderten Voraussetzungen angebracht hat, so gleich in dem ersten Geständnisse der Dido IV 13 auf den Apologos. Die Antwort der Schwester enthält zunächst nichts Auffälliges: 31—44, aber dann verrät sie mit einem Male, daß sie mehr von dem Ankömmlinge weiß, da sie von ilischen Schiffen und Waffen der Teucrer spricht: 45—49. Fast noch auffälliger und verräterischer ist, daß sie hierbei sogleich von einer Ehe der Dido mit dem Fremden spricht (48 *coniugio tali*), woran die Königin selbst jetzt und noch lange nicht denkt, auch nicht, als ihr Liebesverhältnis ihr den Wunsch, es zu legalisieren, nahelegen konnte. Erst 171 taucht die Möglichkeit auf, aber auch jetzt noch nicht in der von Anna gewünschten Korrektheit:

> *nec iam furtivum Dido meditatur amorem:*
> *coniugium vocat; hoc praetexit nomine culpam.*

Die Schwester greift also mit ihrem Wunsche nicht einmal der späteren Handlung vor, sondern bringt ein störendes Moment in die Exposition, freilich in auffälliger und nicht zufälliger (vgl. 45 *Iunone secunda*) Übereinstimmung mit Iunos Wunsche IV 99 f. Aber Anna läßt sofort 50 ff. den Gedanken wieder fallen und gibt der Schwester einen damit schwer vereinbaren Rat, nämlich die Gelegenheit auszunutzen, so lange die Jahreszeit selbst die Fahrt verbiete:

> 51 *indulge hospitio causasque innecte morandi,*
> *dum pelago desaevit hiems cqs.*

Da Aeneas darauf eingeht (oben S. 23) und nachher glaubt, in der Winterszeit würde sein Aufbruch ganz unvermutet sein:

> IV 291 *quando optima Dido*
> *nesciat et tantos rumpi non speret amores,*

sieht man, wie Dido den Rat Annas befolgt hat. Die Verse IV 45 bis 49 sind also eine jüngere Einlage, Aeneas ist den Schwestern bei ihrer ersten Unterredung nur ein unbekannter *hospes* (10. 51, vgl. I 671 f. *Iunonia hospitia*). Der Gedanke an ein Ehebündnis liegt den Liebenden aber auch nachher ziemlich fern. Daß Aeneas das IV 338 f. versichert (*nec coniugis umquam praetendi taedas*),

will freilich noch nicht viel besagen, aber wohl, daß Dido nichts dagegen sagt (365 ff.) und sich selbst sehr vorsichtig ausgedrückt hat, als sie daran rührt:

IV 316 *per conubia nostra, per inceptos hymenaeos . . . oro.*

Man kann zweifeln, ob die Begründung ihrer Anrede

323 *cui me moribundam deseris, hospes?*
durch 324 *hoc solum nomen quoniam de coniuge restat*

nicht mit dem Wunsche ihrer Schwester auf einer Stufe steht. Da Dido selbst eingestanden hat, daß Schamgefühl und guter Ruf dahin sind (322 f.), gelingt ihr das Legitimieren nicht, am wenigsten nach Aeneas' Abreise:

IV 431 *non iam coniugium antiquum, quod prodidit, oro,*
nec pulchro ut Latio careat regnumque relinquat[1]).

Vielleicht sind diese freilich etwas anders gemeinten Äußerungen die Anlässe für die Wünsche Annas wie Iunos geworden.

Der Gedanke an eine ehrbare Verehelichung hat der älteren Dichtung völlig ferngelegen, obwohl die Zukunft des Aeneas nicht bekannt war (IV 312). Die moralische Schuld der Dido wurde mehrfach hervorgehoben, sie selbst ist davon durchdrungen (IV 19. 172 *culpa*, 550 *crimen*; Anna empfiehlt deswegen, wie es scheint, Opfer 50); das Gefühl der Schuld wirkt mit der Wut über den Verrat zusammen, die Verschmähte in den Tod zu treiben. In dieser Wut verrät sie Grausamkeit IV 600 ff., die sich zur Verwünschung des Treulosen steigert 607—29, vgl. 382—87; auf die drohende Gefahr macht Mercur den Aeneas aufmerksam 563—68, um den Aufbruch zu beschleunigen. Dies im Kontraste zu der Samariterin bei der Landung IV 373—75. Im I. Buche sind diese beabsichtigten Gegensätze vertuscht, dagegen ist Didos Volk feindlich gestimmt: I 297—304. 519. 523—29. 540—43, besonders 562—64. Damit bahnt sich die (seit Naevius anerkannte) Erbfeindschaft der Völker an, die den Gipfel von Didos Verwünschung IV 622—29 bildet, deren Vorgefühl jetzt die ganze Aeneis

[1]) Die Erwähnung von Latium macht auch Vers 431 des späten Einschubes verdächtig, der vorzeitige Entschluß zu sterben Vers 323.

stimmungsvoll einleitet I 19—22 und X 11—13 anklingt. Aber da ein Ehebündnis niemals ernsthaft von den Beteiligten geplant worden ist, wie sich jetzt ergibt, und auch Iuno nichts Zweckdienliches dafür unternommen hat, so bleibt ihre Intrige ein in der eigentlichen Handlung nicht begründetes Intermezzo und muß daher, wie schon S. 44 f. behauptet worden ist, als eine Zudichtung gelten, die immerhin älter als die Hauptmasse des I. Buches zu sein scheint. Noch jünger sind die auf die Prophezeiungen des I. Buches bezüglichen Zusätze sowie die vorzeitige Bekanntschaft der Libyer mit der Person und dem Ziele des Aeneas.

Zu der jungen Bearbeitung gehört endlich auch die Rücksichtnahme auf den inzwischen eingelegten Selbstbericht der Bücher II und III, innerhalb deren nur der erste Anfang II 1—3 auf Didos Aufforderung Bezug nimmt. Daß der unmittelbare Eindruck des gehörten Berichtes auf die Königin am Schlusse von Buch III vergessen, dagegen eine Reminiszenz nachträglich IV 13 f. eingeflochten worden ist und dann sogar von stetigen Wiederholungen dieser Erzählung IV 78 f. die Rede ist, ist bereits besprochen worden. Diese haben aber auch ihren Schatten bis in die Mitte des I. Buches vorausgeworfen. Denn als Aeneas der Göttin, die er noch nicht als seine Mutter erkannt hat, über seine Person, das Woher und Wohin kurze Auskunft geben will, entschuldigt er seine Kürze so:

I 372 *o dea, si prima repetens ab origine pergam*
et vacet annalis nostrorum audire laborum,
ante diem clauso componet Vesper Olympo.

Offenbar hat der Dichter diese Formulierung mit Rücksicht auf den folgenden ausführlichen Reisebericht des III. Buches gewählt. Aber die ganze Rede 372—85 mit ihrer Erklärung *sum pius Aeneas* (= εἰμ' Ὀδυσσεὺς Λαερτιάδης ι 19) klingt wie eine erste, vorläufige Antwort auf eine Frage der Königin. Jedenfalls nimmt diese später den Wortlaut von 372 auf, als sie sich genaue Auskunft erbittet:

I 753 *'immo age et a prima dic, hospes, origine nobis*
insidias' inquit 'Danaum casusque tuorum

erroresque tuos: nam te iam septima portat
omnibus errantem terris et fluctibus aestas'.

Die Begründung läßt noch die Irrfahrten als die Hauptsache erscheinen, aber die kurz vorher erwähnten Gespräche (750—52) haben schon die Aufmerksamkeit auf den Kampf vor Troja gelenkt. Demselben Zwecke sollten wohl auch die Gemälde am Iunotempel[1]) dienen, auf denen Szenen der Ilias sowohl wie Antehomerica und Posthomerica dargestellt sind (I 456ff. 466—93). Hatte der Maler Vergil diese Farben noch auf der Palette, als er den Untergang Ilions in seinem unvergänglichen Bilde gemalt hatte?

Die Stellung der Bücher II I zueinander muß dahingestellt bleiben: die Ergänzung der Irrfahrten durch die Iliupersis kann sehr wohl bei der ganzen Umgestaltung der karthagischen Episode erfolgt sein, also im Anschlusse an Buch I. Jedenfalls ergibt sich als Abfolge der Bücher der ersten Hälfte der Aeneis:

1. IV Hauptteil der Liebesgeschichte
2. III VI Anfang und VII 1—36
3. I und II (oder II I). Nekyia
4. V.

---

[1]) Ein Gegenstück dazu ist der Apollotempel des Daedalus bei Cumae VI 14—33, noch einfacher gehalten. Daedalus gelangte allerdings eigentlich nur nach Sizilien. Wie gesucht ist es aber, daß Aeneas I 488 sich selber in Karthago dargestellt findet und natürlich erkennt! Ein Gerücht (I 457) genügt nicht als Veranlassung der Kampfdarstellungen aus der jüngsten Vergangenheit.

III.

DIE BEIDEN HÆLFTEN DER AENEIS

1. Orakel und Prodigien in III, VII, VIII

Die Untersuchung über das relative Alter der einzelnen Bücher gelangt an einen kritischen Punkt, sobald wir uns nicht mehr auf Conrads und seiner Anhänger Beweise für das Alter des III. Buches verlassen, sondern auch die entgegenstehenden Argumente in Betracht ziehen. C. Schüler [1]) hat nämlich den Beweis dafür angetreten, daß Buch III jünger ist als VII und VIII, und Heinze, der sich ihm vollständig anschließt [2]), folgert daraus, daß der Dichter dieses Buch erst gedichtet habe, nachdem etwa zwei Drittel der Aeneis fertig vorlagen. Auch das V. Buch soll erst nach den Büchern VII, VIII und (z. T.) IX gedichtet worden sein. Die Beobachtungen dieser Gelehrten verdienen um so mehr Beachtung, als das, was dagegen vorgebracht worden ist [3]), sie nicht widerlegt.

Zwei von den Orakeln, die dem Aeneas auf der Fahrt in Buch III gegeben worden sind, erfüllen sich nach der Landung in Latium. Das wird in Buch VII und VIII erzählt, aber so, daß das Sauprodigium in VIII als eine vollständige Dublette auftritt und das Tischprodigium sogar in merkwürdigem Widerspruche zu Buch III geschildert wird. Beide Erzählungen scheinen daher gänzlich unabhängig von der Darstellung dieses Buches erdacht und beschrieben.

---

[1]) Quaestiones Vergilianae, Diss. Greifsw. 1883.

[2]) Virgils epische Technik 86 ff.

[3]) Besonders von Karsten, der um der Conradschen, von ihm übernommenen und ausgeführten These willen, daß Buch III das älteste aller Bücher sei, den Wert der entgegenstehenden Ausführungen verkennt.

Zunächst das Tischprodigium wird ohne jede Voraussetzung VII 107—134 so erzählt: die Trojaner verzehren vor Hunger die Teigfladen, auf denen sie ihr frugales Mahl hatten. Da macht Julus den Witz: „Wir haben ja unsere Tische aufgegessen!“ und Aeneas erinnert sich nun plötzlich eines alten Orakelspruches, den ihm einst Anchises verkündet und den er jetzt den Genossen ausführlich erzählt; an der Erfüllung dieses ihm vorher unverständlichen Spruches erkennt er, daß sie jetzt ihre zweite Heimat gefunden haben. Er selbst hatte die dunkelen Orakelworte fast vergessen, niemand außer ihm sie gehört, und nur ein Scherz seines Sohnes ruft sie ihm ins Gedächtnis. In Buch III dagegen ruft die grause Harpyie Celaeno von hohem Felsen aus den gesamten Trojanern feindselig zu, sie würden nicht früher in Italien eine Stadt umwallen, bis grausamer Hunger sie zwingen würde, ihre Tische aufzuessen (— 257); und die Genossen hören das mit starrem Schrecken, ihr Blut stockt, sie verzagen (259 f.). Erst Helenus beruhigt den Aeneas etwas (394), als dieser ihm das angekündigte Prodigium wiederholt (365—68). Am auffallendsten verhält sich aber Anchises: als Wortführer der aufgeregten, Gottesfrieden ersehnenden Menge betet er zu den Göttern um Abwehr des drohenden Unheils:

III 265 *di, prohibete minas; di, talem avertite casum*
et placidi servate pios.

Er hat also nichts dergleichen von Cassandra vernommen und nichts darüber mitzuteilen; und Aeneas hat bei dieser allein geeigneten Gelegenheit[1]) nichts gehört, was er bis zur Landung behalten hätte, während er das Auftreten der Furien völlig vergaß. Es bedarf keiner weiteren Erörterung, daß diese Schilderung dem Dichter nicht vorschwebte, als er die wunderbare Erfüllung des Orakels und dieses selbst in Buch VII erzählte, und daß er auch nicht irgendeine andere Schilderung dabei voraussetzte. Buch VII ist älter als das möglichst viele Orakelsprüche zusammenfassende Buch III.

[1]) Nach Karsten 263 befragte Aeneas, durch Helenus nicht befriedigt, später einmal den Anchises.

Das gilt auch von dem Sauorakel, das Helenus III 388—93 gibt, und das abermals, nur etwas anders, VIII 42—48 erzählt wird, unmittelbar vor der Erfüllung 81—85. Hier verspricht der Gott Tiberinus zum Beweise, daß er nicht als ein leeres Traumbild dem Aeneas im Schlafe erschienen sei, er solle beim Aufwachen eine weiße Sau mit dreißig Ferkeln am Ufer finden, ein Omen für die Gründung von Alba nach dreißig Jahren durch Ascanius. Nichts verrät, daß dies Prodigium dem Aeneas schon früher geweissagt worden war, er selbst macht, als er aufgewacht ist und die Sau findet, keine Bemerkung, die auf das III. Buch zurückwiese. Dazu kommt anderes. Unmöglich ist die Ortsangabe

III 393 *is locus urbis erit, requies ea certa laborum*[1]),

während doch Alba droben in den Bergen und nicht unten am Flusse gegründet werden soll. Und doch ist die Situation III 389 f. (wie VIII 28—45) deutlich bezeichnet:

cum tibi sollicito secreti ad fluminis undam
litoreis ingens inventa sub ilicibus sus . . . iacebit.

Das Flußufer ist im VIII. Buche wegen der Erscheinung des Tiberinus nötig, und es kann nicht zweifelhaft sein, daß die mit III 390—92 wörtlich übereinstimmenden Verse VIII 43—45 hier Original und in III Kopie sind. So läßt der Redaktor der Odyssee α 280 Athena dem Telemachos raten, ein Schiff mit zwanzig Ruderern zu nehmen, nur weil Telemachos in dem alten β 212 wirklich gerade zwanzig Gefährten für seine Fahrt fordert. Vergil hat sich im VIII. Buche an Fabius, Varro u. a. angeschlossen, die erst das Prodigium und dann seine Erklärung in einem Traumbilde oder durch eine göttliche Stimme im Walde berichteten (Karsten 264). Die Reihenfolge drehte Vergil um und legte die Erklärung dem Flußgotte Tiberinus in den Mund: darum mußten Schlaf und Wunder sich am Flußufer vollziehen. Für Helenus liegt nicht der geringste Grund vor, während er sonst alles nur dunkel andeutet und die Erscheinung des Tiberinus fortläßt, diese genaue Ortsbeschreibung zu liefern, die nicht den durch die

[1] Daraus wieder interpoliert VIII 46 im cod. Rom. Das 47 folgende *ex quo* bedeutet *tempore*.

Annalisten und die Lage von Alba Longa wie Lavinium gegebenen Tatsachen entspricht, sondern nur der poetischen Fiktion des VIII. Buches.

Buch III müßte also auch später geschrieben sein als VIII, wenn nicht die Rede des Helenus dem Verdachte einer Überarbeitung ausgesetzt wäre, den R. Sabbadini begründet hat. Er, der früher für die späte Abfassung des III. Buches eingetreten war, bekennt sich jetzt zu der entgegenstehenden Ansicht unter der Voraussetzung, daß die Irrfahrten ursprünglich vom Dichter in dritter Person erzählt worden seien[1]). Diese Hypothese ist freilich im ganzen wenig glaublich, da das III. Buch so einheitlich und geschlossen in sich ist, daß eine stärkere Überarbeitung bei ihm am unwahrscheinlichsten erscheint, und dafür eine Umsetzung aus der dritten in die erste Person, gleich dem Apologos des homerischen Odysseus in ι—μ, nicht der geringste Anhaltspunkt vorliegt. Nur die Rede des Helenus ist in der Tat nicht einheitlich: sowohl die Verse III 382—395 wie 435—440[2]) scheinen hinzugesetzt und dafür alte Prophezeiungen auf Karthago gestrichen worden zu sein[3]). Die Verweisung auf Alba Longa zerreißt jetzt den Zusammenhang:

---

[1]) Il primitivo disegno dell' Eneide e la composizione dei libri I II III, Torino 1900.

[2]) Der dem Aeneas im Traume erscheinende Gott Tiberinus befiehlt ihm
VIII 59 ff. *surge age, nate dea, primisque cadentibus astris*
Iunoni fer rite preces iramque minasque
supplicibus supera votis.

Dazu sind die Mahnungen des Helenus III 435 ff. eine Dublette:
unum illud tibi, nate dea, proque omnibus unum
praedicam et repetens iterum iterumque monebo:
Iunonis magnae primum prece numen adora,
Iunoni cane vota libens dominamque potentem
supplicibus supera donis.

Für Priorität der Erscheinung des Tiberinus spricht, daß er von Helenus' Worten und dem Opfer in Calabrien nichts weiß. Dagegen mahnt Helenus *iterum iterumque*, was durch III 380 *(farique vetat Saturnia Iuno)* nicht genügend vorbereitet ist. Wie es scheint, hat unwillkürlich der Dichter seinen mit Nachdruck wiederholten Hinweis dem Seher in den Mund gelegt, obwohl er dessen Prophezeiung vor der des Stromgottes erzählt.

[3]) Sie paßten vermutlich nicht mehr zu den Schilderungen des jungen I. Buches.

III 381 *principio Italiam, quam tu iam rere propinquam,*
vicinosque, ignare, paras invadere portus.
396 *has autem terras Italique hanc litoris oram,*
proxima quae nostri perfunditur aequoris aestu,
effuge.

Das ergibt einen guten, alten Zusammenhang. Die Zusätze sollten wohl einen Ausgleich mit dem VIII. Buche herstellen, wie der Zusatz III 500—505 einen Ausgleich mit dem I. Buche.

Aber gerade diese geringen und als solche leicht kenntlichen Zusätze, zu denen auch der Schluß des Buches gehört, sichern das Alter des übrigen Kernes und schützen es vor dem überkühnen Versuche, eine durchgreifende Überarbeitung anzusetzen. Insbesondere läßt sich kein stichhaltiger Grund dafür anführen, daß das Orakel der Celaeno einst in Buch III gefehlt hätte. Eine spätere Überarbeitung hätte ja gerade auf die Erzählung vom Tischprodigium in Buch VII gebührende Rücksicht nehmen müssen.

Demnach ergibt sich als zwingender Schluß, daß die Landung in Latium in Buch VII früher entworfen und gedichtet ist als die Irrfahrten in III, während die Frage noch offenbleiben mag, ob Buch VIII früher, später oder gleichzeitig mit III verfaßt ist. Karsten leugnet die Priorität des VII. Buches nur seiner Theorie zuliebe, daß Buch III das älteste von allen Büchern der Aeneis sei, geradeso wie seine Gegner die Gegenargumente unterschätzt oder verkannt haben, die das Alter der Irrfahrten beweisen.

Aber nun sind wir zu zwei einander entgegengesetzten und daher, wie es scheint, unvereinbaren Schlüssen gekommen. Ein sorgsam die verschiedenen Ergebnisse vergleichender und vorsichtig abwägender Berichterstatter gibt folgendes skeptische Endurteil ab: „Aus dieser Darlegung ersieht man, daß die Untersuchung über die Reihenfolge der einzelnen Bücher in der Ausarbeitung auf sehr schwachem Fundament ruht. Wenn Buch III bald als das älteste, bald als das jüngste angesehen wird, so liegt doch deutlich zutage, daß die Methode der Beweise unsicher ist: und in der Tat ist es nicht leicht, aus bloßen Widersprüchen ohne weiteres Material die Reihenfolge zu be-

stimmen[1]).“ Gegen derartige Bedenken, die sich bei allen ähnlichen Untersuchungen wiederholen, habe ich früher generelle Einwendungen erhoben[2]), beschränke mich aber hier auf die vorliegenden Probleme. In Wirklichkeit scheinen mir die Argumente in beiden Beweisreihen, für wie gegen das Alter des III. Buches, viel sicherer zu sein, als es den Anschein hat für den, der nur die Ergebnisse betrachtet: ich wüßte nicht, was gegen die Beweise selbst eingewendet werden könnte.

R. Sabbadinis scharfsinnig versuchter Ausweg aus dem Dilemma, das jetzige Buch III für jung zu erklären und daneben eine ganz alte Erzählung der Irrfahrten im Munde des Dichters anzusetzen, hat sich als verkehrt herausgestellt. Die Lösung des Rätsels ist also auf andere Weise zu suchen: nicht in der Anfechtung der Beobachtungen, die als Prämissen der Schlußfolgerungen dienen, sondern in der Beschränkung der viel zu weiten Schlüsse selbst.

Heinze hat aus seinen Prämissen folgern zu dürfen geglaubt, „daß der einheitliche Plan der Irrfahrten, wie ihn III aufweist, erst gefaßt wurde, als das ganze Gedicht mindestens zu etwa zwei Dritteln bereits geschrieben war“, und vor ihm Schüler genauer: „Primi scripti sunt libri II IV VI, id quod Suetoni idonei auctoris testimonio satis confirmatur, post scriptus est primus liber, atque ad extremum, interim aliis opera data ut septimi octavi noni certe partibus, liber III et V[3]).“ Bewiesen ist aber nur, daß Buch III jünger ist als VII. Ebenso schießt die Gegenpartei weit übers Ziel hinaus, wenn sie Buch III für das älteste aller Aeneisbücher erklärt. Denn bewiesen war nur, daß es älter ist als die übrigen Bücher der ersten Hälfte, oder genauer als II I (VI) und V, da der Hauptteil von Buch IV ebenso alt und der Anfang von VI als Fortsetzung und Schluß der Irrfahrten erdacht ist. Als einfacher und einwandsfreier

[1]) M. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. II 1³ Münch. 1911, 67. In seiner Übersicht vermisse ich übrigens das Referat über Vorträge, die ich 1908 im pommerschen Ferienkurse für Oberlehrer gehalten habe: N. Jahrb, XXII 552—54.

[2]) Die Analyse als Grundlage der höheren Kritik, N. Jahrb. VII 1901, 1 ff.

[3]) Heinze S. 93, Schüler S. 20. Warum Suetons Zeugnis nicht hierher gehört, wird S. 71 ff. genauer besprochen werden.

Schluß aus den sicheren Prämissen ergibt sich also: Buch III ist zwar nach VII entstanden, aber vor I II V und auch VI, oder anders ausgedrückt: nicht Buch III, sondern Buch VII ist das älteste der Aeneis. An der Bündigkeit dieser Schlußfolgerung und der Sicherheit der ihr zugrunde liegenden Beobachtungen zerschellt jeder Skeptizismus.

Ohne Zweifel hätte man diesen Schluß längst gezogen, statt einander fortgesetzt heftig zu befehden, wenn nicht ein tiefgewurzeltes Vorurteil stärker gewesen wäre: ganz selbstverständlich dachte man sich die erste Hälfte der Aeneis vor der zweiten gedichtet. Als daher Conrads den Nachweis führte, daß Buch III vor I und II entstanden wäre, glaubte er ohne weiteres das älteste Buch des ganzen Epos ermittelt zu haben. Und als Schüler dagegen nicht nur V sondern auch III jünger als VII/VIII bzw. IX setzte, rüttelte er doch nicht an der als sicher vorausgesetzten Stellung der Bücher II, IV, VI sowie I vor der zweiten Hälfte der Aeneis. Auch Sabbadini, Häberlin, Noack und Kroll, die eigene Anordnungen versucht haben [1], haben doch im Grunde an diesem Dogma festgehalten, dessen Richtigkeit im folgenden zu untersuchen ist.

2. Die Priorität der zweiten Hälfte

Obgleich Buch III betreffs des Tischprodigiums einen schweren Widerspruch zu VII aufweist und daher nicht nur nach VII, sondern auch nach einer beträchtlichen Pause verfaßt sein muß, so zeigen doch Buch III und IV auch Züge merkwürdiger Übereinstimmung mit demselben Stücke des VII. Buches: sie sind aus den gleichen Voraussetzungen erwachsen.

---

[1] R. Sabbadini, zuletzt im Primitivo disegno (= Aen. I—III³ 1900) und in den zwei kurzen Vorreden zu seiner Ausgabe (IV—IX)² Turin 1898—1908: (III V) I II IV VI, VIII IX, Teile von VI, X—XII, III V und VII.

C. Häberlin, Quaest. Verg. (Philol. XLVII, 1889, 317): II IV VI V III I, VIII—XII, VII.

F. Noack, Die erste Aeneis Vergils (Hermes XXVII, 1892, 407): I II IV VI VII VIII, XI und XII (?), III V zugleich mit IX X.

W. Kroll: II III V 12—778 I IV V (Rest) VI, VII—XII.

Das ist sichtlich der Fall, wenn Aeneas und seine Trojaner noch bei der Landung an der Tibermündung nichts von ihrer künftigen Bestimmung wissen. Aeneas berichtet von der alten Prophezeiung seines Vaters, die sich ihm an unbekanntem Gestade erfüllen würde:

VII 124 *ignota ad litora vectum.*

Darauf betet er zu den Göttern und den unbekannten Strömen des neuen Landes:

137 *Tellurem nymphasque et adhuc ignota precatur*
flumina.

Am nächsten Tage sendet er sodann Kundschafter aus, die die Namen des Landes und der nahegelegenen Stadt in Erfahrung bringen sollen, und diese berichten:

150 *haec fontis stagna Numici*
hunc Thybrim fluvium, hic fortis habitare Latinos.

Aber diese Namen sagen dem Aeneas nichts, er hat sie offenbar früher nie nennen hören, niemals erfahren, daß sie das Ziel seiner Fahrten und die so lange gesuchte zweite Heimat bedeuten. Unbegreiflich, wenn die sechs Bücher der Aeneis vorangingen, wie wir sie lesen! Denn den Flußnamen Thybris hatte ja schon der Schatten der Creusa vor dem brennenden Trümmerhaufen Ilions dem Aeneas genannt und dieser II 783 der Dido wieder berichtet, auch beim Abschiede dem Helenus davon gesprochen (III 500 in einer interpolierten Stelle) und ihn bei den Totenopfern in einer feierlichen Anrufung des verschiedenen Vaters V 83 vorgetragen, als ob der Vater selbst dieses Ziel gekannt und verfolgt hätte; derselbe Name war endlich dem Aeneas noch einmal von der Sibylle VI 87 ausgesprochen, der diese Prophezeiung zukam. Ebenso ist Latium dem Leser der Aeneis von Anfang an als Ziel der Fahrten genannt, und zwar als das dem Aeneas und den Seinen längst bekannte und vertraute Ziel[1]; noch kurz vor der Landung hat Anchises ihn belehrt über die laurentischen Völker und die Stadt des Latinus, VI 892.

[1]) Über I 205. 554. IV 432. V 731. VI 67. 89. 892, vgl. S. 38.

Jetzt mit einem Male sagen diese Namen den Trojanern und dem Aeneas nichts; er jubelt nicht auf, als er hört, daß er in dieses Land, zu diesem Strome gelangt ist; er ruft nicht den Genossen zu: 'Freut euch, wir haben das seit sieben Jahren vergeblich gesuchte Ausonien erreicht'; er kommt, als er die Späher ausschickt, trotz des Tischprodigiums nicht auf die Vermutung, daß das unbekannte Land Latium, der unbekannte Fluß Thybris heißen müsse. Mit einem Worte: er hat niemals vorher diese Namen gehört[1]), nicht sie sondern das Wunder allein verrät ihm, daß das Ziel erreicht ist in unbekannter Gegend.

Wir finden dieselben Unmöglichkeiten wie beim III. Buche, das auch nichts von dem sonst Allbekannten voraussetzt, ja noch stärkere Widersprüche. Denn in Buch III werden doch bei der allmählichen Enthüllung der Zukunft verschiedene Namen, wenn auch andere, genannt, die den irrenden Helden veranlassen müssen, auf Land und Leute und ihre Namen zu achten. Im VII. Buche aber liegt die Geographie ganz außerhalb des Gesichtskreises des Aeneas.

Daraus folgt nun nicht bloß, daß III jünger ist als VII[2]), sondern vor allem, daß auch die Bücher I, II, V, VI noch nicht vorlagen, als Vergil die auf die Landung folgenden Ereignisse in VII dichtete, oder wenigstens, daß die betreffenden Stellen dieser Bücher, aus denen ihre spätere Abfassung gegenüber III folgt, erst recht jünger anzusetzen sind als VII. Das gilt von dem 'Versehen' in III 500 und der Erwähnung Latiums in Didos Klage IV 432, besonders aber auch von der planmäßigen Prophezeiung der Sibylle, die VI 87 den Thybris und 89 Latium nennt. Das alles ist junge Erfindung, und Buch III erscheint demgegenüber sogar als relativ alt.

Erst jetzt läßt sich auch mit voller Klarheit zeigen, daß und warum Dido ursprünglich nichts über die Bestimmung des Aeneas und das letzte Ziel seiner Fahrten wußte noch wissen

[1]) Nur den Numicus oder Numicius konnte er nicht kennen, denn der kommt nur im VII. Buche vor (150. 242. 797). Also liegt auch hierbei keine Absicht des Dichters vor, einen unbekannten Namen hinzuzufügen.

[2]) Heinze 88 nach Schuler. Den wichtigsten Teil der Folgerungen haben sie nicht gezogen.

konnte: diese gänzliche Ahnungslosigkeit der Liebenden im IV. Buche hatte sich bereits als das Prius gegenüber I und II herausgestellt (S. 48 f.) und war ja ohne Zweifel auch poetisch viel schöner als die Liebelei einer Frau, die ganz klar wissen kann, daß der Geliebte ihr nicht bestimmt ist. Dem Herzensharten wirft sie IV 305 ff. vor, daß er heimlich mitten in den Winterstürmen fortsegeln wolle, als gelte es, nach der alten Heimat Troja zurückzukehren und nicht wieder unbekannte Länder in der Ferne aufzusuchen:

311 *quid, si non arva aliena domosque*
ignotas peteres sed Troia antiqua maneret . . .?

Unbestimmte Ziele haben dem Aeneas seit Jahren vorgeschwebt, davon weiß auch Dido; aber das Ziel ist nicht nur für den Abenteurer ein ihm noch unbekanntes Land, sondern auch für Dido ein ungenanntes, namenloses. Das geht mit Sicherheit aus dem Folgenden hervor. Aeneas antwortet, wenn es nach seinem Willen gegangen wäre, so wäre er gern in der Troas geblieben, aber der Apollo von Gryneion und das lycische Orakel habe ihn nach Italien fortgewiesen:

IV 345 *sed nunc Italiam magnam Gryneus Apollo,*
Italiam Lyciae iussere capessere sortes,

worauf noch andere Angaben folgen. Dido versteht das *sed nunc* nicht bloß als einfache Adversativpartikel nach dem Irrealis, sondern *nunc* dem eigentlichen Wortsinne nach auch von der Gegenwart, als ob Apollo durch Aeneas' Mund ihr jetzt etwas völlig Neues, Unerwartetes und darum besonders Schreckliches verkünde. Nachdem sie nämlich alle ihre Wohltaten gegen Aeneas und die Seinen erwähnt hat[1]), fährt sie fort:

IV 376 *nunc augur Apollo,*
nunc Lyciae sortes, nunc et Iove missus ab ipso
interpres divum fert horrida iussa per auras.

[1]) Wozu hier der Ausruf *heu furiis incensa feror* 376a? Man erwartet: 'du zeigtest dich dafür dankbar' oder 'aber alles umsonst'. Falls Dido dem Aeneas hier ursprünglich vorwarf: 'damals hast du nichts von anderen Zielen gesagt, Italien nicht erwähnt', so mußte der Dichter das später streichen, weil es den Büchern I—III allzusehr widersprach.

Sie ahnte also vorher davon nichts, sie hatte von diesen Göttersprüchen nichts gehört und mit ihnen keinen Ländernamen. Natürlich nicht! Denn Aeneas kennt ja selbst bei der Landung noch nicht den Namen. Im entscheidenden Augenblicke beruft er sich auf einen alten Orakelspruch, der ihm einst, vor der Abfahrt von der Troas, zuteil geworden (vgl. III 5 *auguriis agimur divum*), ungefähr dem Geiste des III. Buches entsprechend und doch nicht aus ihm abgeleitet, wo Aeneas erst von den Penaten auf Kreta den Namen Italien erfährt (S. 34 f.). Aber das hat Dido nicht von ihm gehört, Aeneas ihr nicht erzählt. Die Liebesepisode und ihr Ende in IV ist älter als III, geschweige die Bücher I, II, V, VI, und ist auf denselben Voraussetzungen wie der alte Kern des VII. Buches aufgebaut. Das Orakel des gryneischen Apollo ist die erste Abweichung von diesen Voraussetzungen, die spätere Erwähnung Latiums IV 432 eine ganz junge, durch Buch IV selbst nicht gerechtfertigte Interpolation.

Nicht Buch III oder IV sondern VII war das älteste Buch der Aeneis. Die Reihenfolge der besprochenen Bücher (außer VIII) stuft sich so ab:

1. VII und IV: gänzliche Ungewißheit des Zieles
2. III (und VI): allmählicher Wandel des Dunkels in Helle
3. II I V: das letzte Ziel wird als bekannt vorausgesetzt.

Die späte Abfassung der Bücher I und IV—VI läßt sich aber auch noch aus anderen Vergleichsstellen nachweisen, während die Iliupersis (II) mit der zweiten Hälfte der Aeneis wenig gemeinsam hat. Zunächst die Priorität von VII und VIII gegenüber I VI!

Zutage liegt die späte Abfassung der Nekyia, des Hauptstückes von Buch VI, durch die Steigerung einfacherer Motive. Einmal versteigt sich Iuno in ihrer wutschnaubenden Rede VII 293—320, als sie den verhaßten Feind am Ziele sieht, zu der Drohung, den Acheron zur Hilfe zu rufen:

310 *vincor ab Aenea. quod si mea numina non sunt*
magna satis, dubitem haud equidem implorare quod usquam est:
flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Diese Drohung kommt etwas spät. Kurz vorher befand sich der Verhaßte selbst im Reiche des Acheron, aus dem der Rückweg so schwer ist (VI 128 f.), und doch ist er dem Aeneas so leicht geglückt: damals hätte Iuno versuchen können, einzugreifen, sie brauchte und durfte nicht abwarten, bis Aeneas auch den letzten Teil seiner Fahrt von Cumae bis Latium zurückgelegt hatte. Warum denkt sie jetzt an den Acheron, nachdem ihm ihr Feind soeben glücklich entronnen ist? Gewiß reißt das rhetorische Pathos den Vergil fort, aber sein prächtiges Unterweltsbild konnte er nun und nimmer vergessen, wenn es schon vorlag. Oder warf diese Schilderung ihre Schatten nun auch auf die Oberwelt und brachte erst der Heroismus des Trojaners der Götterkönigin eine Verbindung mit dem Orkus? Das gölte dann auch von der matten Erwähnung VII 91 *(sacerdos) imis Acheronta adfatur Avernis.* Nein, Buch VII ist schwerlich nach VI, sondern früher verfaßt.

Noch augenfälliger wird dies durch die Beobachtung, daß Iuno sich keineswegs mit einer rhetorischen Drohung begnügt, sondern daß diese nur die Vorbereitung der großen Allecto-Episode VII 341—571 ist. Allecto ist das furchtbarste Ungeheuer der Unterwelt, das nur in der Nekyia nicht vorkommt: die beiden Unterweltsgemälde sind also nicht aus einheitlicher Erfindung entstanden, sondern gehören getrennten Phasen an. In der Nekyia scheint dieses Ungeheuer bereits vergessen zu sein. Sicherlich ist aber der Hinabstieg zum Acheron viel furchtbarer als das flüchtige Auftreten einer einzigen Furie auf der Oberwelt.

Älter als die Nekyia ist ferner die berühmte Hoplopoiie VIII 369—453, 608—731. Deren Zweck war ein doppelter: einmal ein prächtiges Seitenstück zur Ilias Σ zu schaffen, zweitens in den auf dem Schilde angebrachten Bildern 626—728 die älteste Geschichte Roms zu schildern und dem Augustus (so tituliert seit dem 17. Jan. 27) zu huldigen. Die von Lessing hervorgehobene Abweichung des römischen Dichters von Homer, daß er die fertigen Bilder schildert und sie nicht vor den Augen des Lesers entstehen läßt, ist besonders deswegen eine Verschlechterung, weil Aeneas die Darstellungen gar nicht verstehen kann, der Dichter sie aber ohne Rücksicht auf diese Unfähigkeit des Besitzers und Beschauers beschreiben muß. Hätte er im genaueren

Anschlusse an das Original erzählt, nicht was der Held fertig sah, sondern was Vulcan darstellen wollte (was er trotz Lessing sehr wohl konnte, vgl. Heinze 393 Anm.), so wäre das Zukunftsbild minder anstößig, Vergil aber unselbständiger gewesen.

Ganz neu und großartig ist dagegen die herrliche Heldenschau in der Unterwelt VI 748—888 erfunden, die Geschichte Roms ist viel vollständiger und zusammenhängender bis auf Vergils Zeit (den Tod des Marcellus) fortgeführt und dadurch, daß die Erklärungen dem seligen Anchises in den Mund gelegt sind, die Ungeschicklichkeit der Situation von VIII vermieden. Diese Heldenschau übertrumpft die Schildbeschreibung in jeder Beziehung: Buch VI ist jünger als VIII.

Daß Buch V wahrscheinlich jünger ist als IX, wird jetzt bereits ziemlich allgemein anerkannt, nach dem Vorgange von Conrads[1]). Nisus und Euryalus sind in der rührenden Episode IX 176—451 mit so ausführlicher Schilderung eingeführt, als ob noch nichts von ihnen erzählt worden, und als ob sie dem Leser vollständig unbekannt wären; man lese nur unbefangen die Verse 176—182. Und doch finden wir beide unter den Wettläufern des V. Buches, zunächst in der katalogartigen Aufführung 294—296 kurz angeführt (nicht einmal ob Troer oder Sicaner, ist hinzugefügt), dann im Mittelpunkte der Erzählung stehend bis 361. Nach allgemeinen Normen der Kritik wird man geneigt sein, dieses im Zusammenhange des Epos voranstehende Stück als das später gedichtete zu betrachten, auch bei Vergil, der vielfach seine Personen gelegentlich kurz einführt und erst später, wo es wichtig wird, ausführlich schildert[2]): diese Anlässe waren ihm stets das Wesentliche und wahrscheinlich auch stets das Prius.

Es ist durchaus richtig[3]), daß man den Lauf nicht aus den übrigen Wettspielen (V 104—603) loslösen kann. Aber daraus folgt nur, daß nicht die eine kleine Episode sondern das ganze V. Buch seinem wesentlichen Inhalte nach so jung anzusetzen

---

[1]) S. 8 und 23

[2]) Kroll S. 145 und sonst, ebenso Heinze gelegentlich.

[3]) Noack, Hermes XXVII 410.

ist, da sich für die Annahme einer Überarbeitung nichts Stichhaltiges ergeben hat [1]).

Nur zwei handgreifliche Rückverweisungen des IX. Buches auf die Ereignisse in Sizilien widersprechen scheinbar diesem Ansatze. Es sind die oben S. 25 angeführten Verse

IX 217 *quae te sola, puer, multis e matribus ausa*
persequitur, magni nec moenia curat Acestae

und 286 *mecum excedentem non moenia regis Acestae* (sc. *tenuerunt*).

Aber das sind jung zugesetzte Ausgleichsverse, deren Fehlen (sie können glatt ausgeschieden werden) den Zusammenhang der Erzählung in IX nicht schädigt, sondern fördert. Hier wird nämlich vorausgesetzt, daß manche Frau und manche Mutter von Ilion mit ausgezogen ist (vgl. II 797 *matresque virosque*) und die Fahrt bis Latium mitgemacht hat. Darum denkt der mutige Jüngling Euryalus als treuer Sohn sofort an seine Mutter:

IX 216 *neu matri miserae tanti sim causa doloris*

und bittet den Iulus, sich ihrer annehmen zu wollen, falls er selbst nicht zurückkehre:

IX 284 *unum oro: genetrix Priami de gente vetusta*
est mihi, quam miseram tenuit non Ilia tellus.
287 *hanc ego nunc ignaram huius quodcumque pericli est*
inque salutatam linquo. nox et tua testis
dextera, quod nequeam lacrimas perferre parentis . . .

Daß die Krisis für Mutter und Sohn Sizilien gewesen, deutet Euryalus dem Iulus mit keiner Silbe an; und wenn sich nur eine einzige Frau [2]), die noch dazu zur königlichen Familie gehörte, in der Schar der Trojaner befunden hätte, so hätte Euryalus sich kürzer fassen können. Offenbar war das nicht die Meinung des Dichters, als er IX dichtete: Aeneas führte vielmehr alle die Seinen in der ursprünglichen Dichtung bis nach Latium. Als er aber in seiner jungen Zudichtung den Flottenbrand nach Sizilien ver-

[1]) Oben S. 20. Aber auch Heinzes Vermutung (S. 151), der Dichter hätte V später noch ausführen wollen, ist unhaltbar: die Spiele fallen ja gerade wegen ihrer Ausführlichkeit aus dem Rahmen. Die stehen gebliebenen Halbverse beweisen nichts.

[2]) Die *Iliades crinem de more solutae* XI 35 = III 65 waren doch wohl ursprünglich auch nicht als lauter junge Mädchen gedacht?

legte[1]), den Aeneas mit verminderter Schiffszahl weiter fahren und die Greise und Schwachen in der deshalb gegründeten Stadt des Acestes zurückbleiben ließ, setzte er sich mit den Voraussetzungen seiner älteren Dichtung in Widerspruch. Dieser trat freilich fast nur in der Euryalusepisode hervor, und darum fingierte Virgil jetzt, eine einzige Ausnahme habe auf Sizilien stattgefunden (von der aber V 765—71 hätte erzählen müssen!). Somit beweisen die darauf Bezug nehmenden Verse nicht eine späte Abfassung der ganzen Episode, sondern im Gegenteile ihre Existenz vor der Erfindung von V: Buch IX ist nicht aus der Situation auf Sizilien herausgesponnen, sondern gänzlich unabhängig davon und erheblich älter, der Lauf des Euryalus in V ist ein später dazu erfundenes Vorspiel.

Je weiter uns die kriegerischen Verwicklungen in Latium von den Irrfahrten abführen, um so spärlicher werden die Beziehungen der römischen Ilias zur Odyssee. Freilich hat die Prädestination in den letzten Büchern noch nicht alles durchsetzt, so fehlt sie gänzlich in der Götterversammlung X 1—118; aber das bedarf einer besonderen Untersuchung. Einzelheiten geben weniger aus oder sind mehrdeutig, wie die Übereinstimmung der Iliades XI 35 mit III 65. Wenn Aeneas XI 72 zwei kostbare, von Dido ihm geschenkte Gewänder holt und die Leiche des Pallas in eins der beiden hüllt, so wird der unbefangene Leser geneigt sein, hierin eine Erinnerung an die ersten Bücher zu sehen. Aber hierin wird die Schenkung nirgends erzählt. Und vergleicht man genauer

XI 73 *quas illi laeta laborum*
ipsa suis quondam manibus Sidonia Dido
fecerat et tenui telas discreverat auro,

mit IV 262 ff., wo Aeneas ein solches Gewand anhat,

dives quae munera Dido
fecerat et tenui telas discreverat auro,

so erscheint die Schilderung des XI. Buches schlichter: Dido selbst hatte die Kleider einst mit eigenen Händen arbeitsfroh gewirkt und Goldfaden hineinverwebt, somit gab Aeneas zur rechten Zeit das Kostbarste, was er besaß. Unerwartet ist die

[1]) Die einzige Ausnahme bei dem sonst einheitlich jungen Bestande von V

Beschreibung des Anzuges des Helden im IV. Buche[1], da es sich um die höchsten Fragen handelt, als der von Iuppiter gesendete Götterbote den Weiberhelden (*uxorius* 266) trifft. Der Gegensatz ist beabsichtigt, aber gesucht. Die Einzelheiten sind matter, wie die 'reiche' Dido: diese konnte leicht Geschenke machen, aber webte sie selbst das Gold hinein? Wer in XI das Original und in IV die Kopie sieht, wird künftig durch keine Theorie daran verhindert werden.

Buch I ist ferner jünger als Buch XII. Am Schlusse der Aeneis gibt Iuno ihren Zorn unter einer Bedingung auf, daß nämlich die eingeborenen Latiner nicht Troer werden, sondern ihren Namen und ihre Tracht behalten sollen (XII 819—828). Und Iuppiter bewilligt dann den Latinern Beibehalten der väterlichen Sitte und Sprache mit Zuwachs des troischen Kultus (— 840). Diese Pointe ist sogar durch den der Iuno so verhaßten Aeneas fast vorweggenommen worden, da dieser am Anfange des XII. Buches beim Schließen des Friedens- und Freundschaftsbündnisses mit Latinus beschwört: die Teucrer sollen nicht über die Italer herrschen, sondern beide Nationen gleichberechtigt zu ewigem Bündnisse vereinigt werden, Latinus soll oberster Kriegsherr bleiben, Aeneas liefert die troischen Götter und wird Lavinium gründen (XII 189—194). Diese Politik Alexanders des Großen mußte Aeneas inaugurieren, damit die Eigenart der unbesiegten Latiner trotz der troischen Invasion und der Bedeutung der Aeneaden durch das folgende Jahrtausend hindurch erhalten bleiben konnte. Der Dichter nimmt einen hohen Standpunkt ein, indem er nicht nur den Aeneas so gerecht und nachgiebig schildert, sondern der göttlichen Vorsehung den weitschauenden Plan zuschreibt. Iuppiter deutet ihn bereits im I. Buche an:

279 *imperium sine fine dedi. quin aspera Iuno . . .*
consilia in melius referet mecumque fovebit
Romanos, rerum dominos gentemque togatam.

---

[1] 'Offendit haec oratio tamquam paulo ieiunior pro tali carmine, nec accurata illa vestitus descriptio in medio rerum cursu expectabatur, ut saltem *atque* (261) abesset!' Heyne. Das Letzte sehr gut. Die ganze Partie der Sendung Mercurs ist übrigens jung, vgl. über IV 260. 265 ff. oben S. 42.

Er hat also bereits die Rede der Iuno am Ende des XII. Buches im Auge: der Hinweis *gentemque togatam* entspricht sogar genau dem *vertere vestem* XII 825, statt *Romanos rerum dominos* sagt Iuno XII 827 *sit Romana potens Itala virtute propago,* und die künftige Verehrung der Schutzgöttin Iuno in Latium verheißt Iuppiter XII 840 *nec gens ulla tuos aeque celebrabit honores.*

Daß der Dichter diese Einzelheiten behalten habe, nachdem er inzwischen mehr als zehn Bücher verfaßt, ist, zumal bei Vergils Art, gänzlich ausgeschlossen. Die Abfassung der Stellen wird nicht ein Jahrzehnt auseinander liegen, sondern ungefähr derselben Zeit angehören. Sicher aber ist wohl, daß das Kulturbild in Buch XII zuerst entworfen worden und die kurzen Worte in Buch I als eine Reminiszenz oder ein Reflex bald darauf hinzugekommen sind. Für die späte Abfassung gerade der Verheißung Iuppiters I 257—296 werden sich nachher weitere Beweise ergeben.

Endlich gilt für die Dira XII 843—86 das Gleiche wie für Allecto im Buch VII: ihr Eingreifen ist der Nekyia zu Trotz erfunden und zweifellos älter, vermutlich auch älter als die Allecto-Episode.

Die Vergleichung von I, V, VI mit der zweiten Hälfte des Epos hat überall das gleiche Ergebnis geliefert: größere Episoden der Bücher XII, XI, IX, VIII, VII sind teils wahrscheinlich teils sicher früher gedichtet. Die ersten Bücher der Aeneis lagen also noch nicht vor, als die relativ großen und wichtigen Episoden der zweiten Hälfte ausgestaltet wurden. Sollen wir nun etwa den Kern, die Kämpfe in Latium, für jünger halten als das Beiwerk? Das ist an sich unwahrscheinlich und läßt sich z. T., wie für die Hoplopoiie, direkt widerlegen. Also scheint die Priorität der Bücher VII—XII oder doch des größten Teiles von ihnen gesichert. Entscheidende Gegengründe sind mir nicht bekannt.

Ein umfangreicheres Beweismaterial lieferte der Vergleich des VII. Buches mit der ersten Hälfte der Aeneis, und dies ergab mit voller Klarheit, was aus Buch X noch nachzuweisen sein wird, daß nicht nur Buch IV und III, sondern die ganze erste Hälfte der Aeneis später gedichtet worden ist.

IV.

DIE ÆUSSEREN ZEUGNISSE

Vergil soll dem Augustus zwei oder drei Bücher seines Werkes vorgelesen haben. Donat berichtet nach Sueton (p. 61f. R., p. 7 Br.): *cui tamen multo post perfectaque demum materia tres omnino libros recitavit, secundum quartum et sextum* und Servius (zu IV 323): *dicitur autem ingenti affectu hos versus pronuntiasse, cum privatim paucis praesentibus recitaret Augusto. nam recitavit primum libros tertium et quartum.* Diese Angaben widersprechen sich einmal in der Angabe der Bücher, sodann in dem Zeitpunkte: während Servius „zuerst“ sehr allgemein sagt, weiß Sueton, daß die Vorlesung lange nach der Expedition gegen die Cantabrer vom Jahre 25 stattgefunden habe. Er fügt hinzu, daß Octavia bei dem Epicedium Marcelli (VI 884) ohnmächtig geworden sei; und auch Servius berichtet (zu VI 862), Augustus und Octavia hätten beim Hören dieser Stelle solche Tränen vergossen, daß der Dichter die Vorlesung für beendigt erklärte. Da Marcellus 23 v. Chr. starb, kann Vergil dieses Stück erst in seinen letzten Lebensjahren gedichtet und vorgelesen haben, und dazu stimmen die Worte Donats *perfecta demum materia.* Alles übrige ist unsicher und gibt auch im besten Falle nichts für die Jahre 29 bis 23 aus[1]).

Und doch hat Vergil schon in dieser Zeit, wahrscheinlich nach Augustus' Abreise (Ende 26), Teile seines Werkes vorgetragen oder Einsicht in sein Manuskript gestattet. Dafür haben wir das Zeugnis des Properz, das vielbesprochen, aber doch noch nicht genügend ausgenutzt worden ist. Dieser gab 26/5, also

[1]) Vgl. Kroll S. 160.

drei oder vier Jahre, nachdem Vergil sein Epos begonnen hatte, die zweite Sammlung seiner Elegien heraus, und in der letzten und jüngsten Elegie kündete er der Welt die neue Ilias an:

II 34, 61 *Actia Vergilium custodis litora Phoebi,*
Caesaris et fortes dicere posse rates (sc. *iuvet*),
qui nunc Aeneae Troiani suscitat arma
iactaque Lavinis moenia litoribus.
cedite Romani scriptores, cedite Grai:
nescio quid maius nascitur Iliade.

Rothstein erklärt die Verse 63—66 sehr gut: „Trotz der Anspielung auf die ersten Verse der Aeneis bezeichnet Properz hier als Inhalt des in Entstehung begriffenen Werkes nur die Kämpfe des Aeneas, also die im zweiten Teile der Dichtung erzählten Vorgänge; die Wanderungen, die im ersten Teile erzählt werden, werden nicht berücksichtigt, und demgemäß wird auch das ganze Werk nur mit der Ilias verglichen.“ Dagegen hat die Vergilforschung diese Verse meist auf Buch I und II der Aeneis bezogen; und nur einzelne Gelehrte[1]) meinen, sie gingen doch wohl auch auf die Kämpfe des zweiten Teiles: das kommt der Wahrheit schon näher. Aber man darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben, denn außer dem Proömium I 1—7 zitiert Properz nur die der Ilias nacherzählten Kämpfe vom VII. Buche an, nicht die im Anschlusse an die Odyssee, die Kykliker und Apollonius Rhodius ausgeführten Bücher I—IV und VI, und auch nicht die Leichenspiele von V. Die Bücher I, II hier unterzuschieben, ist Willkür.

Das Proömium der Aeneis beweist auch nichts für die Didoepisode. Dabei muß man beachten, daß I 8 im Grunde ein neues Proömium beginnt:

Musa, mihi causas memora, quo numine laeso,
quidve dolens regina deum tot volvere casus
10 *insignem pietate virum, tot adire labores*
impulerit. tantaene animis caelestibus irae?

[1]) Wie zuletzt Noack S. 425 und 445.

und daß dies zweite Proömium eigentlich nur für die Irrfahrten von I—VI bestimmt ist[1]). Das erste, das Properz kennt, leitet die ganze Aeneis ein:

1 *Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris*
Italiam fato profugus Laviniaque venit
litora, multum ille et terris iactatus et alto
vi superum saevae memorem Iunonis ob iram,
5 *multa quoque et bello passus, dum conderet urbem*
inferretque deos Latio, genus unde Latinum
Albanique patres atque altae moenia Romae.

Obgleich nun dies Proömium die ganze jetzige Aeneis einleiten soll und schon im Jahre 26 vorlag, deckt es sich inhaltlich nicht mit ihr, da es das Ehebündnis des Aeneas mit Lavinia und die Gründung von Lavinium voraussetzt, während das Epos selbst vorher abbricht mit dem Tode des Turnus. Dies Abbrechen darf im Sinne der inneren Einheit der epischen Handlung als eine Verbesserung gelten, und den Dichter wird dabei, abgesehen

[1]) Noack 445. Die vielbehandelte Frage *quo numine laeso* hinkt nach Vers 4 nach, wenn unter diesem *numine* wieder das Walten, der Wille der Iuno gemeint ist, wogegen Aeneas gefehlt habe. Aber wo und wieso soll das geschehen sein? Und wenn das auf die Götterkönigin (9) ginge, wäre die Frage *quo* verkehrt. Solange man den Abl. abs. dem Verbum *dolens* unterordnet (*τίνι θεσμῷ βλαφθέντι ἢ περί τι δυσχεραίνουσα*), kommt man überhaupt zu keiner vernünftigen Satzkonstruktion. Versteht man dagegen *τίνος δαίμονος βλαφθέντος ἢ τί παθοῦσα*, so ist Iuno Vollstreckerin eines fremden göttlichen Willens, oder sie hat eine andere göttliche Instanz verletzt und, entweder um sie zu verletzen, oder lediglich in Schmerz und Zorn, dem Aeneas das Unheil auferlegt. Ist dann unter diesem *numine* Venus (oder allenfalls Apollo mit seinen Orakeln) zu verstehen? Das ist sachlich unklar, denn die Verletzung der Iuno durch die Trojaner, wenn auch nicht gerade durch Aeneas, war ja gegeben (I 25—28). Also scheint in den anstößigen Worten eine Retouche vorzuliegen. Hatte Vergil vielleicht ursprünglich statt Iuno das Fatum oder Iuppiter genannt, also etwa so geschrieben:

Iuppiter omnipotens motus
oder *per mare iactatum fatum tot volvere casus*
insignem pietate virum, tot adire labores
impulerit?

Da sich das mit der göttlichen Mission des Aeneas schlecht vertrug, mußte Vergil es ändern. Die Anschauung, daß das zweite Proömium ursprünglich selbständig war, wird durch eine solche Hypothese nicht beeinträchtigt, sondern verstärkt.

von der erdrückenden Stoffülle, sein Taktgefühl geleitet haben, vielleicht durch die Regeln der Poetik unterstützt[1]. Aber ursprünglich dachte Vergil nicht daran, sich diese Beschränkung aufzulegen; das darf man nicht verschleiern. Gerade auf die Erfüllung dieser Bestimmung, nicht auf die Vorgeschichte, legte er den Nachdruck.

Zu dem zweiten Proömium kommt endlich als Gegenstück die Anrufung der Erato zu Beginn des VII. Buches hinzu. Nach dem Muster der Homerischen Boiotia (B 484—93) steht sie, wie auch die der Muse I 8, nicht zu Anfang des Buches, aber die vorangehenden 36 Verse sind nur die Überleitung von den Irrfahrten zu der Landung in Latium. Darum beginnt jetzt, in der Ankündigung VII 37—45a deutlich herausgehoben, der zweite Teil des Epos, die lateinische Ilias. Und die Worte, mit denen die Anrufung schließt,

VII 44f. *maior rerum mihi nascitur ordo, maius opus moveo,*

stimmen so zu Properz' Ankündigung (*maius nescio quid nascitur Iliade*), daß man schließen darf: er hat diese Anrufung ebenso vor Augen gehabt wie das jetzt die ganze Aeneis einleitende erste Proömium. Da diese beiden jetzt durch sechs Bücher voneinander getrennt sind, so bezieht sich die in *maior* und *maius* gewollte Steigerung darauf, daß der Dichter seine Odyssee durch seine Ilias überbieten will. Das bedarf gegenüber dem Tatbestande keiner Erörterung. Wenn aber meine Schlüsse über die ehemalige Gestalt des Vergilischen Epos richtig sind, daß es mit Buch VII begann, dagegen noch der ganzen ersten Hälfte entbehrte, so müssen die ausgehobenen Worte ursprünglich einen anderen Sinn gehabt und sich vielmehr auf frühere Werke Vergils, Bucolica und Georgica, bezogen haben. Dafür läßt sich noch ein außerhalb der obigen Erwägungen liegender Beweis beibringen. Vergil hatte nämlich den Vers Ecloge IV 5

magnus ab integro saeclorum nascitur ordo

selbst wiederholt und überboten mit den Worten

Aen. VII 44 *maior rerum mihi nascitur ordo*

[1] Daran erinnert Heinze 433 f.

und damit doch wohl angedeutet[1]), daß er von diesen früheren Dichtungen aus an sein Epos als ein *maius opus* gehen wolle. Das konnte er im Anfange seines neuen Werkes anstandslos und nicht mißverständlich tun, und so verwebte er diesen Rückblick in die Ankündigung der Schilderung von Latium und der furchtbaren Kämpfe.

Ursprünglich ging also das Proömium I 1—7[2]) unmittelbar voraus: es war nicht mit der Einleitung der römischen Odyssee I 8—11, sondern mit der Einführung in Latium VII 37—45 a verbunden, und so hörte Properz die Ankündigung der großen nationalen Dichtung. Dabei lief allerdings auch ein Hinweis auf die Irrfahrten des Aeneas unter: I 3 *multum ille et terris iactatus et alto,* im Anschlusse an α der Odyssee. Daraus folgt nicht, daß Vergil diese Vorgeschichte selbst zu geben beabsichtigte oder gar ausgearbeitet hatte, so wenig wie die Zerstörung von Ilion zu schildern, weil I 5 *multa quoque et bello passus* erwähnt ist. Wenigstens Properz deutet mit keiner Silbe etwas von der Vorgeschichte an, und die Episoden in Karthago und Sizilien hat Vergil selbst beiseite gelassen. Wir dürfen also schließen,

---

[1]) Unzweideutig ist das in den Versen ausgesprochen

Ille ego, qui quondam gracili modulatus avena
carmina et egressus silvis vicina coegi,
ut quamvis avido parerent arva colono,
gratum opus agricolis, at nunc horrentia Martis,

die vor den Worten I 1 *Arma virumque cano* gestanden haben sollen und hier angeblich von Varius und Tucca gestrichen worden sind (Donat p. 10 Br. Servius p. 70 Br.). Das hätten die pietätvollen Freunde natürlich nicht gewagt. Entweder hat Vergil selbst diese Verse wieder gestrichen oder sie, und das ist wohl sicher, nie gedichtet.

[2]) Für das relativ hohe Alter des Proömiums spricht auch *Troiae qui primus ab oris Italiam . . venit.* Denn *primus* heißt nicht „der beste“, und wenn der Dichter hätte betonen wollen: Aeneas gelangte als erster gerade in den Winkel von Latium (*Laviniaque venit litora*), so hätte er vielmehr „als einziger“ sagen müssen. Daß Aeneas als erster sich im Westen angesiedelt hätte, war vergessen bei Erwähnung Antenors I 242—49, der nach Gallia citerior gelangte, und der ebenfalls von Troja ausgefahrenen Griechen, Idomeneus, Philoktet, der Mannen des lokrischen Aiax (III 399—402) und des Diomedes (VIII 1—17, eine Einlage, u. ö.). Ursprünglich dachte Vergil auch schwerlich an siebenjährige Irrfahrten; erst im III. Buche und I 31 wurden es viele Jahre, dann sieben.

daß im Jahre 26 v. Chr. Vergils Aeneis mit den Versen I 1—7 + VII 37 ff. begann, und daß der Dichter die ersten drei oder vier Jahre seiner Arbeit an dem neuen Epos lediglich auf die Dichtung der römischen Ilias verwendet hat.

Aber Properz gedenkt auch weiterer kühner Pläne Vergils, Augustus und seinen aktischen Sieg zu verherrlichen (61 f. vgl. II 1, 42). In der Aeneis wird dieser Sieg mit seinen Folgen nur flüchtig gestreift (VIII 704—6). Aber unmittelbar nach dem Siege hatte Vergil versprochen, den Sieger zu verherrlichen, in dem prächtigen Proömium Georgica III 16 ff., das mit der Ankündigung 46—48 schließt:

mox tamen ardentis accingar dicere pugnas
Caesaris et nomen fama tot ferre per annos,
Tithoni prima quod abest ab origine Caesar.

Daran erinnert Properz. Der Epiker wollte durch ein großes nationales Epos[1]) die Annalen des Ennius in Schatten stellen. Servius gibt in seiner Einleitung zur Aeneis als Vergils Plan durchaus richtig an *Augustum laudare a parentibus*, noch genauer Sueton-Donat (p. 59 R., p. 6 Br.) als Inhalt *in quo, quod maxime studebat, Romanae simul urbis et Augusti origo contineretur*[2]). Jenes erinnert auffallend an ein Wort des Properz, das er ebenfalls im Hinblick auf das ihm unerreichbare Ziel Vergils gesprochen:

II 1, 42 *Caesaris in Phrygios condere nomen avos*[3]).

Der so bewunderte Epiker ging zurück auf die älteste Geschichte von Latium und suchte seine Aufgabe mit eifrigem Studium und großer Gelehrsamkeit zu lösen. Die alte Sagengeschichte fesselte ihn bald und rundete sich zu einem geschlossenen Probleme, einem selbständigen Epos ab. Zunächst mag er noch daran gedacht haben, einen ganzen Epenzyklus zu dichten, wie man vermutet. Aber schon zu der Zeit der Properzischen Elegie

---

[1]) E. Norden, Hermes XXVIII (1893) 516 ff. N. Jahrb. VII 1901 (Die Aeneis als nationales und augusteisches Epos) 313 ff.

[2]) Norden N. Jahrb. 315.

[3]) Vgl. Rothstein zu der Stelle und Norden S. 316.

hatte er die Absicht, das historische Epos bis auf die Gegenwart fortzuführen oder Augustus' Siege zu feiern, hinausgeschoben, wenn auch noch nicht gänzlich aufgegeben. In der Schilderung des Aeneas und seiner Phryger, ihrer Kämpfe und ihrer Gründung von Lavinium waren jetzt die dichterischen Pläne, die ihn beschäftigten, völlig aufgegangen: noch war ein Ende seiner neuen Arbeit nicht abzusehen, an weitere Pläne nicht zu denken. Die im Proömium (I 5) angekündigte Gründung von Lavinium hat er schon nicht mehr ausgeführt.

Wenige Jahre später, etwa 22 v. Chr., tut Properz einen etwaigen epischen Darsteller der Kriegszüge des Augustus in recht despektierlichen Ausdrücken ab, im Einleitungsgedichte des dritten Buches (7 *ah valeat, Phoebum quicumque moratur in armis*, vgl. 15 f.): in solchen Ausdrücken sich über oder auch nur neben Vergil zu stellen, würde kein soviel jüngerer Dichter gewagt haben. Vermutlich hatte er inzwischen von dem veränderten Plane der Aeneis Kunde erhalten und konnte sich nun, da er den Vergil gar nicht damit traf, mit solchem Selbstbewußtsein über einen solchen Epiker stellen[1]). In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister: für Vergil lag kein Grund vor, von der Einschränkung seiner Pläne zu schweigen.

Augustus erkundigte sich wiederholt, namentlich während der Expedition gegen die Cantabrer (Herbst 27—25 v. Chr.), nach der Aeneis und wünschte einen ersten Entwurf (ὑπογραφήν) oder irgendein fertiges κῶλον zu sehen (Donat). Vergil, der kein fleißiger Briefschreiber war, antwortete schließlich: *ego vero frequentes a te litteras accipio . . . de Aenea quidem meo, si mehercle iam dignum auribus haberem tuis, libenter mitterem, sed tanta inchoata res est, ut paene vitio mentis tantum opus ingressus mihi videar, cum praesertim, ut scis, alia quoque studia*[2]) *ad id opus multoque potiora impertiar* (Macrob. I 24, 11). Das ist das älteste Zeugnis dafür, daß Vergil den Aeneas in einem selbständigen Epos, losgelöst von den weiteren Plänen, behandelte. Richtig verstanden, sagt Properz das auch.

---

[1]) So treffend Norden N. Jahrb. 316, 4.

[2]) Philosophische, nicht antiquarische Studien: oben S. 5.

Schon aus der Zusammenstellung dieser Tatsachen geht hervor, daß Aeneas' Kämpfe in Latium und die Gründung von Lavinium das ursprüngliche Problem des neuen Epos waren, nicht die Irrfahrten und nicht die Liebe der Dido noch die Eroberung von Ilion: das alles trat erst später ergänzend hinzu.

Den etwaigen Einwand, B. VII könne erst 19 v. Chr. kurz vor Vergils Tode ausgeführt worden sein [1]) wegen 606 *Parthosque reposcere signa,* hat schon Noack S. 410 abgeschnitten: diese Wendung kann auf ältere Zeiten gehen, wofür ich auf Georg. III 31 f.

fidentemque fuga Parthum versisque sagittis
et duo rapta manu diverso ex hoste tropaea

verweise. Und ähnlich steht es mit den anderen angeblichen Spuren einer jüngeren Zeit, so daß wir nicht einmal nachträgliche Zusätze anzunehmen oder die *prima* ὑπόγραφα hier von der letzten Ausführung zu scheiden haben.

Von allen Stellen, in denen man die Spuren jüngerer Zeit hat finden wollen, bleibt nur das Epicedion Marcelli (VI 861—887) übrig, das nach dem im letzten Drittel des Jahres 23 v. Chr. erfolgten Tode gedichtet worden ist. Nordens Beweisführung (S. 330 f.), daß diese Episode nicht nachträglich der Heldenschau eingefügt sei, scheint mir überzeugend. Aber ich halte die ganze Nekyia für jung und keineswegs älter als die in sich einheitliche Heldenschau [2]). Das konnte niemand annehmen, der von der Voraussetzung ausging, die Bücher der Aeneis seien ungefähr in der jetzigen Reihenfolge gedichtet worden. Denn um das Jahr 22, drei Jahre vor des Dichters eigenem Tode, muß weit mehr als die Hälfte des Epos fertig gewesen sein, wenn man auch nicht die Worte Suetons oder Donats *perfecta demum materia* pressen darf. Jetzt fällt der letzte Grund fort, in den Versen VI 861—887 eine junge Einlage in die übrigens längst fertige Nekyia zu sehen.

Zu diesen von Properz und Vergil selbst gelieferten Daten kommen endlich Anklänge an die Aeneis bei Horaz und anderen

---

[1]) Große Stücke ganz jungen Ursprunges in VII hat übrigens Sabbadini nachgewiesen. Vgl. S. 87 ff.

[2]) Vorläufige Beweise oben S. 64 ff.

Zeitgenossen[1]), die aber naturgemäß interpretationsfähig sind. Die sicherste dieser Spuren führt über Vergils Tod hinaus. Im Carmen saeculare berücksichtigt nämlich wahrscheinlich Horaz die Prophetenworte des alten Anchises in der Nekyia über Augustus (VI 792 ff.) und die Römer überhaupt (851 ff.), die ebenfalls auf den Kaiser bezogen werden:

c. s. 49 *quaeque vos bobus veneratur albis*
clarus Anchisae Venerisque sanguis,
impetret, bellante prior, iacentem
lenis in hostem.

Er macht damit die Vergilischen Worte wahr[2]):

VI 851 *tu regere imperio populos, Romane, memento.*
. . . pacique imponere morem:
parcere subiectis et debellare superbos.

Daraus folgt für die Abfassungszeit des Epos nichts, wohl aber für seine Kenntnis: wahrscheinlich war es bereits von Varius veröffentlicht, also spätestens zwei Jahre nach Vergils Tode[3]).

Unsicherer[4]) sind einige Beziehungen der ersten, im Sommer 23 herausgegebenen Odensammlung, namentlich der dritten Römerode. Die in neuester Zeit so viel behandelte Rede der Iuno III 3, 18—68, in der sie ihren Zorn gegen Aeneas unter bestimmten Bedingungen aufgeben zu wollen erklärt, läßt sich von dem gleichen, im letzten Buche der Aeneis berührten Probleme nicht trennen, wenngleich Horaz die Bedingungen anders formuliert als Vergil, außerhalb der Aeneis liegende Gesichtspunkte heranzieht und einen leicht humoristischen Ton anschlägt. Eine solche Rede in einer Götterversammlung erinnert überhaupt an den epischen Apparat. Aber sonst verrät

[1]) Sabbadini will auch zwischen der Aeneis und Livius' I. Buche unmittelbare Beziehungen annehmen. Aber gemeinsame gleiche oder ähnliche Quellen sind viel wahrscheinlicher, zumal der Wortlaut recht verschieden ist.

[2]) A. Kießling zu dieser Strophe (und der folgenden).

[3]) G. Boissier, La publication de l'Enéide, Revue de phil. VIII (1884), 1 ff.

[4]) E. Norden hielt früher die Priorität der Horazischen Ode III 3 für sicher (N. Jahrb. VII 323, 5). Dies Urteil bedarf jetzt einer Nachprüfung.

der Lyriker nur die Kenntnis des den Vergil beschäftigenden Problemes, nicht von Einzelheiten des XII. Buches.

Bis in die Einzelheiten des Ausdruckes erinnert dagegen die dem Munacius Plancus gewidmete Ode I 7 *Laudabunt alii claram Rhodon aut Mitylenen* an das I. Buch der Aeneis. Den von Horaz ziemlich unmotiviert eingeführten Teucer hat Dido I 619 sehr geschickt erwähnt. Die Einleitung seiner Rede (Vers 24 f.) *sic tristis adfatus amicos: 'quo nos cumque feret melior Fortuna . . .'* ähnelt dem Schlusse der Rede des Aeneas, in der er Dido bewundert, I 610 *'. . quae me cumque vocant terrae.' sic fatus amicum (petit).* Die Anrede der Genossen (Vers 26 und 30) *o socii comitesque . . . o fortes, peioraque passi* entspricht der sehr ähnlichen Aen. I 197 ff. *et dictis maerentia pectora mulcet: o socii (neque enim ignari sumus ante malorum), o passi graviora.* Hier ist sogar die ganze Situation dieselbe, Teucer wie Aeneas suchen in der Fremde eine neue Heimat, die ihnen in sichere Aussicht gestellt ist (Hor. 7, 28 *certus enim promisit Apollo ambiguam tellure nova Salamina futuram.* Verg. I 205 f. *tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas ostendunt. illic fas regna resurgere Troiae*). Daraus folgt der Trost: die Strapazen werden ein Ende haben (Verg. I 199 *dabit deus his quoque finem*), zur Verzweiflung ist noch kein Grund (Hor. 7, 27 *nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro*). Bannt die Sorgen! (Hor. 7, 31 *nunc vino pellite curas.* Verg. I 201 f. *revocate animos maestumque timorem mittite*: den Wein hat Aeneas I 195 ff. ausgeteilt.) Endlich schließen beide Helden ihre Ansprache mit dem kernigen Hinweise auf die weitere Fahrt und ihr trotz allem glückliches Endziel: Hor. 7, 32 *cras ingens iterabimus aequor* und Verg. I 207 *durate et vosmet rebus servate secundis.* Sogar der Aufbau der beiden kurzen Ansprachen ist ganz gleich. Eine unmittelbare Beeinflussung ist daher wahrscheinlich.

Ad. Kießling nahm Abhängigkeit des Horaz von Vergil an, und mir scheint das auch wahrscheinlich. Nur der Grund Kießlings ist nicht ganz durchschlagend. Allerdings überträgt Vergil I 198—203 die Worte des Odysseus μ 208 ff. *ὦ φίλοι, οὐ γάρ πώ τι κακῶν ἀδαήμονές εἰμεν. οὐ μὲν δὴ τόδε μεῖζον ἔπι κακόν . . . ἀλλὰ . . ἐκφύγομεν· καί που τῶνδε μνήσεσθαι ὀίω* (zu dem letzten nach Heyne auch Eur. Andromeda fr. 131 *ἀλλ' ἡδύ τοι σωθέντα*

μεμνῆσθαι πόνων: Aen. I 203 *forsan et haec olim meminisse iuvabit*). Aber Horaz schließt sich in seinem Schlußverse wieder enger an an Od. *μ* 293 *ἠῶθεν δ' ἀναβάντες ἐνήσομεν εὐρέι πόντῳ*. Trotzdem wird man nicht beide Dichter unabhängig voneinander aus einer gemeinsamen Mittelquelle ableiten (Heyne erinnerte an die Erwähnung des Naevius bei Servius). Entscheidend ist, daß bei Vergil alles organisch aus dem Ganzen erwachsen ist, bei Horaz die Episode *τῶν ἔξωθεν* ist. Auch ist der Ton hier so flott und wenig getragen, daß das Epos daraus kaum schöpfen konnte. Man denke sich etwa Schillers „Nestor auch, der alte Zecher" als Quelle einer epischen Behandlung der Sage!

Die Ergebnisse für die Chronologie sind also:

29 Vergil beginnt einen Epenzyklus (?) mit der Landung des Aeneas in Italien.

27/6 Die Dichtung rundet sich zu einer Aeneis ab, aber der Dichter vermag dem Augustus noch keinen fertigen Gesang zu schicken.

26 Aeneis VII—XII in großen Stücken ausgearbeitet: der Dichter trägt im Freundeskreise daraus vor.

26 Properz zitiert die römische „Ilias" mit doppeltem Proömium.

25—23 Der Plan erweitert: Aeneis IV, III, dann I (und II?) gedichtet, ältere Bücher überarbeitet.

23 (spätestens) Horaz kennt Buch I.

22 (?) Properz weiß von der Einschränkung des Vergilischen Planes.

22/20 Nekyia in VI und Buch V gedichtet.

19 Die Überarbeitung durch Vergils Tod abgebrochen.

17 Die Edition der Aeneis liegt dem Horaz vor.

V.

DIE RŒMISCHE ILIAS

1. Inhaltsübersicht

Die zweite Hälfte der Aeneis, die die Kämpfe der Troer von der Landung in Latium an behandelt und daher der Homerischen Ilias nacheifert, unterscheidet sich von ihr durch eine viel stärkere Geschlossenheit der Handlung und hat darum der Kritik nur verhältnismäßig wenige Handhaben geboten, ältere Phasen in ihr aufzuspüren. Immerhin zeigen sich in ihr, ganz abgesehen von allerhand Episoden, unleugbare Spuren einer Überarbeitung, die nicht zu Ende geführt worden ist. Um sie zu übersehen, bedarf es eines kurzen Überblickes über den Inhalt; dabei werde ich wieder gleich einige Randnotizen hinzufügen über das relative Alter einiger Stücke, deren Begründung nachher erfolgen soll.

Buch VII

Caieta, Aeneas' Amme, stirbt und wird begraben (1—6). Die Fahrt geht an der Insel der Circe vorbei (—24) bis zur Tibermündung (—36).

alt

Anrufung der Erato (37. 41). Der Dichter will das alte Latium in dem Zeitpunkte schildern, als Aeneas landete, und die Kämpfe von Anfang an (—44/5 *maior rerum mihi nascitur ordo, maius opus moveo).*

29/26 v. Chr.

jung

Latinus; seine Tochter Lavinia hat viele Freier, darunter Turnus, den die regia coniunx begünstigt. Dagegen Göttersprüche (58 ff.): im heiligen Lorbeer,

von dem die Stadt Laurentum hieß, Bienenprodigium; ein Seher verkündet Ankunft eines Fremden und dessen Herrschaft auf derselben Burg des Latinus (— 70). Traum der Lavinia von ihrem flammenden Haar, von dem ein Brand ausgeht, gedeutet auf Krieg (— 80). Beim Opfer verweist eine göttliche Stimme den König auf einen fremdländischen Schwiegersohn; aus der Verbindung werden die Herrscher der Welt hervorgehen (— 101). Die Fama verbreitet dies in Ausonien (— 106).

Nach der Landung erste Mahlzeit, Tischprodigium, Aeneas erinnert sich des Schicksalsspruches des Anchises, betet zu den unbekannten Flüssen, erfährt die Namen (Thybris, Latini) von Kundschaftern. Gesandte gehen mit Geschenken zu Latinus, Aeneas steckt ein Lager ab (— 159). Die Gesandten zugelassen (— 169), Beschreibung der Königsburg (— 191). | Latinus begrüßt die Fremden als Dardaner und erzählt des Tyrreners Dardanus Fahrt von Corythus nach Samothrake (— 210). Ilioneus offenbart Geschick und Bestimmung des Aeneas, daß Apoll ihm Thybris und Numicus in Aussicht gestellt habe (— 248). Latinus bietet dem Aeneas Bündnis und die Hand seiner Tochter an nebst Gegengeschenken (— 285).

alt

jung

jung

Iuno schäumt, hält eine erregte Rede (— 322), holt die Furie Allecto aus der Unterwelt (— 340). Diese stachelt zuerst Amata auf, die ihren Gemahl für treulos erklärt (366 *et consanguineo totiens data dextera Turno*) und einen Bacchantenzug anführt, wobei sie Hymenäen des Turnus und ihrer Tochter singt (— 405). Nachdem Allecto so den Plan und das Haus des Latinus verwirrt hat (406/7), stachelt sie Turnus auf; der Wortbruch heische Krieg (— 434), worauf dieser eingeht (— 474). Dann veranlaßt Allecto den Ausbruch von Feindseligkeiten: Ascanius erlegt einen zahmen Hirsch, den Liebling

vieles jung, aber älter als VI

366 alt?

433 wie VII 40 alt?

einer Silvia; ihre Brüder greifen die Troer an, zwei fallen (—539). Allecto, die dies veranlaßt hat, kehrt auf Iunos Befehl in die Unterwelt zurück (—571). | Turnus und Amata fordern den Latinus

jung

auf zum Kriege gegen Aeneas, vergeblich: er schließt sich ein (— 600, 616—619). | Iuno selbst öffnet die Pforten des Bellum (— 622), Mezentius und andere Bundesgenossen werden gegen Aeneas gewonnen, auch Camilla die Volscerin: Katalog (641—817).

Buch VIII

jung

Turnus rüstet und schickt Gesandte zum Diomedes nach Arpi (— 17).

alt

Tiberinus erscheint dem Aeneas; er rät eine Reise zu Euander auf dem Palatin. Sauprodigium (— 85). Aeneas nimmt zwei Zweiruderer (79 f.) und fährt auf dem Tiber zum Euander (86), der ihm alles beschreibt (— 368).

jung, aber älter als VI

Hoplopoiie. Venus erbittet nachts Waffen vom Vulcan, dieser schmiedet sie (369—453). | Venus überbringt sie, Aeneas bewundert besonders die Zukunftsbilder des Schildes (608—731).

alt

Inzwischen verspricht Euander vierhundert Reiter unter seinem Sohne Pallas und verweist ihn auf die Etrusker in Caere, die den Mezentius vertrieben haben (454—519). Prodigium der Venus, Aeneas schickt die Schiffe zur Tibermündung zurück, bricht mit Pallas auf (— 607).

Buch IX

Turnus, von Iris (Iuno) aufmerksam gemacht, geht gegen Ascanius vor, der sich verschanzt hält, und sucht die Flotte zu verbrennen (— 76). Iuppiter verwandelt die Schiffe in Nymphen, der Magna Mater zuliebe (— 122). Turnus' Gegenmaßregeln (— 167).

älter als V, jüng. als IX

Nisus und Euryalus 168—502. 454 Tod des Rutulers Numa.

Turnus belagert die Troer (— 589). Ascanius' *ἀριστεία*, Apollo hält ihn zurück (671). Pandarus und Bitias; Turnus dringt ins Lager, tötet Bitias, während Pandarus das Tor schließt; Turnus muß schließlich nach entsetzlichem Blutbade in den Tiber springen und entkommt (— 818).

Buch X

Götterversammlung; Ausgang des Kampfes ungewiß (1—117). | Die Belagerung geht weiter (— 145). Aeneas' Erfolge in Etrurien (146 ff.) und Heimfahrt; eine Nymphe, ehemals ein Schiff, erzählt von dem Schiffsbrande usw. (— 245). Katalog der Bundesgenossen (163—214). Vorbereitung zur Schlacht (— 275). Turnus versucht die Landung der 30 Schiffe zu hindern; Kämpfe, Tod des Halesus (— 438) und des Pallas (— 509). Aeneas wütet (— 601), 561 Numa von ihm verfolgt. Ascanius' Ausfall vereinigt die Truppen (— 605).

alt

561 älter als IX 454

Iuno erlangt von Iuppiter, daß sie Turnus entführen darf (— 632), und tut es durch eine Truggestalt des Aeneas (— 688). || Auf Iuppiters Mahnung tritt Mezentius an Turnus' Stelle, wird von Aeneas verwundet, sein Sohn Lausus fällt, dann er selbst (— 908).

Buch XI

Pallas' Leiche zu Euander geschickt (1—99). | Die Latiner wirken e. Waffenstillstand von zwölf Tagen aus (— 138). Euanders Trauer und Treue (— 181). Bestattungen auf beiden Seiten, Trauer in Laurentum, Zorn gegen Turnus und seine Verlobung (— 224).

alt

112 jung

Der zu Diomedes gesendete Venulus kehrt mit einer Absage zurück (225—295). Latinus erkennt jetzt *fatalem Aeneam* (232). Darauf Beratung, der König will Land schenken oder Schiffe bauen (— 335). Drances tritt für Frieden und Ehe des Aeneas ein (— 375); dagegen Turnus (— 444): hier ist Turnus erklärter

alt

alt

Schwiegersohn (440), der ev. sein Recht aufgeben muß (359), und Latinus regiert wirklich. Das endgültige Ergebnis des Kriegsrates fehlt!

Aeneas rückt zur Schlacht in zwei Treffen aus (446—485, 479 betet Lavinia mit um Vernichtung des Aeneas), Turnus dagegen mit Messapus und Camilla (—531). Camilla getötet durch Arruns, dieser durch die Nymphe Opis (— 867). Die Troer wollen Laurentum belagern. Nacht (— 915).

Buch XII

alt — jung bearbeitet — alt

Turnus dringt auf Entscheidung durch Zweikampf, er will für Latinus, Lavinia und die gemeinsame Sache siegen oder fallen (— 17). Latinus fühlt sich schuldig, ist durch Sprüche gewarnt, hat seine Tochter dem Aeneas versprochen, dann sein Versprechen gebrochen, fühlt sich unsicher (— 45). Stärker fleht ihn Amata an, auch Lavinia weint (cf. XI 479). Trotzdem schickt Turnus einen Unterhändler an Aeneas (— 80) und rüstet sich (— 105). Dieser nimmt die Bedingungen an (106 bis 112). — Neuer Tag 103.

Iuno bringt die Nymphe Iuturna, Turnus' Schwester, auf den Plan (134—160).

alt

Das Bündnis beschworen für alle Fälle (161—215). Bruch durch Iuturna herbeigeführt (— 276), der allgemeine Kampf erneuert (— 310), Aeneas selbst verwundet (323). Turnus' *ἀριστεία* (— 382). Venus heilt ihren Sohn (— 429). Aeneas kommt aus dem Lager, fordert Turnus heraus, aber diesen bringt Iuturna als Wagenlenker fort. Kämpfe. Aeneas will auf Venus' Geheiß die Stadt Laurentum bestürmen (— 592). Da erhängt Amata sich, weil sie an Turnus Tod glaubt. Latinus ist untröstlich, daß er nicht Aeneas als Schwiegersohn angenommen hat (— 613). Nunmehr stellt sich Turnus, der Iuturna erkennt (— 724), und Aeneas tritt

ihm entgegen (697—724). Psychostasie (— 727). Turnus' Schwert bricht, er flieht, Iuturna gibt es ihm wieder, Venus seine Lanze dem Aeneas (— 790). | alt

Iuppiter und Iuno einigen sich (791—842), eine dem Turnus Tod bringende Dira verscheucht Iuturna (— 886). | älter als VII 454 f.?

Aeneas hätte fast Mitleid mit Turnus, der um Gnade fleht, aber der Anblick des Wehrgehenkes des Pallas, das Turnus erbeutet, erstickt das Mitleid, und daher tötet Aeneas den Gegner (— 952).

2. Die Exposition

Daß die zweite Hälfte der Aeneis keineswegs aus einem Gusse ist, sondern starke Widersprüche und Unklarheiten enthält, hat Rem. Sabbadini zuerst beobachtet und namentlich die unglaubliche Verwirrung beleuchtet, die in den Beziehungen des jüngst gelandeten und bald in einen schweren Krieg verstrickten Aeneas zu Latinus und seiner Familie herrscht[1]). Im Verfolge dieser Untersuchungen ist er sodann, indem er ältere und jüngere Schichten streng zu sondern suchte, zu dem überraschenden Ergebnisse gelangt, daß Buch VII mit XII zusammen oder allein das jüngste Buch der römischen Ilias und der gesamten Aeneis sei[2]).

Da oben S. 55 ff. der Nachweis geführt worden und, wie ich annehme, gelungen ist, daß Buch VII zu den ältesten Partien des Vergilischen Epos zu rechnen ist, so ergibt dies scheinbar einen unlöslichen Widerspruch der modernen Kritik, die also damit ad absurdum geführt wird. Etwas Besseres können sich die Gegner derartiger transzendentaler Folgerungen nicht wünschen, um zu einem bequemen Ignorabimus zurückzukehren, wie es jetzt auch in der Homerkritik beliebt ist. Doch nicht zu schnell! Denn der Widerspruch ist hier wie anderwärts nur scheinbar. Das Alter von Buch VII ist nur im Verhältnisse zu der ersten Hälfte

[1]) Studi critici sulla Eneida . . . Lonigo 1889, 110 ff.

[2]) Introduzione zu der Ausgabe der Bücher VII—IX. 2. Aufl. Torino 1908.

der Aeneis erwiesen worden, gestützt auf die einen einfachen Vergleich und sicheren Schluß gestattenden Stellen. Umgekehrt hat Sabbadini aus anderen Stellen, die einen Vergleich mit VIII—XII herausfordern, die späte Abfassung von VII zu erschließen versucht. Das ist ihm für einige Stücke, aber freilich nicht für das ganze Buch, evident geglückt. Unsere sich entgegenstehenden Ansichten lassen sich also leicht vereinigen, sobald wir nur die Partien als nachweislich alt oder jung in Anspruch nehmen, für die sich ein zwingender Beweis führen läßt.

Daß die ganze Schilderung der Landung des Aeneas und der ersten Erlebnisse in Latium durchweg jung sein sollte und erst nach Vollendung der übrigen Bücher der Aeneis hinzugekommen wäre, ist ja eine von vornherein undenkbare Vermutung. Auch wer in dem ganzen Buch VII die Spuren junger Zeit zu beobachten glaubt, kann doch nicht gut annehmen, daß die Schilderung an Stelle von nichts getreten sei, daß der Dichter sich die Ausarbeitung dieses Anfanges bis zuletzt aufgespart habe. Vielleicht mag er zunächst nur eine flüchtige Skizze oder ein paar kaum zusammengeschweißte Entwürfe hergestellt haben — darüber muß eine genauere Untersuchung Auskunft geben —, aber irgend etwas hat sich längst an Stelle des jetzigen VII. Buches befunden, nicht nur, wie wir gesehen haben, vor der Dichtung von III, I, VI, sondern auch vor der Ausdichtung der römischen Ilias. Gerade wenn der Grundstock dieses Buches, meiner Annahme entsprechend, sehr alt war, konnte er gegenüber den neuen Plänen und Ideen am leichtesten veralten und mußte dann am nötigsten eine durchgreifende Bearbeitung erfahren. So finden sich in der Tat in diesem Buche älteste Entwürfe mit Ausführungen der jüngsten Zeit vereinigt, ohne daß beiderlei Bestandteile stets wirklich miteinander verschmolzen worden wären. Diesen gerade in Buch VII hervortretenden Mangel der letzten Feile hat ebenfalls Sabbadini bemerkt.

Die Scheidung der alten und jungen Bestandteile ist trotzdem nicht immer leicht, weil sie bisweilen ineinander geschoben sind und alte Verse gelegentlich mit einzelnen Worten neu aufgeputzt sind. Die Randnotizen vorstehender Inhaltsübersicht mögen vorläufig für einige wichtige Partien Fingerzeige geben.

Ob der Katalog der Bundesgenossen VII 641—817 jung ist, möge dahingestellt bleiben, zumal hierauf wenig ankommt. Wesentlich ist aber alles, was unmittelbar zu der Haupthandlung gehört und für das Verständnis der folgenden Bücher unentbehrlich scheint — freilich oft nur scheint. Denn wenn schon die Verhältnisse im Hause des Latinus zerrüttet sind, so sind es die Berichte darüber erst recht; und am wenigsten haben wir festen Boden in der ersten Schilderung der Pläne des Königs, der wunderbaren Vorgeschichte und der Unterredung mit den hundert Rednern der Trojaner, für die Aeneas in seinen fünfzehn Schiffen gar keinen Platz hatte. Hier liegen phantastisch zugespitzte und übertriebene Schilderungen vor, die keineswegs ursprünglich sind oder einem einfachen dichterischen Grundplane entsprechen. Das wird sich später klar herausstellen.

Hier vorläufig ein Widerspruch! Was Ilioneus dem Könige Latinus erklärt, sein Land sei das den Troern bestimmte Ziel:

VII 240 *hinc Dardanus ortus.*
huc repetit iussisque ingentibus urguet Apollo
Tyrrenum ad Thybrim et fontis vada sacra Numici,

das ist undenkbar auf den eigenen Voraussetzungen des VII. Buches, wonach Aeneas ahnungslos zum Tiber gekommen ist und den Flußnamen wie den Volksnamen nie gehört hat (150f., oben S. 61). Aber überboten werden diese unmotivierten Erklärungen durch die aus 81 f. fälschlich übertragene Anrede des Ilioneus

VII 213 *rex, genus egregium Fauni*

(wo höchstens *Saturni* nach 203[1]) statthaft war) und vor allem durch die Begrüßung der Trojaner seitens des Latinus als Abkömmlinge des Dardanus (195) nebst der Erzählung von ihrem Ahn (205—211). Der Dichter selbst hat das Unpassende, ja Un-

[1]) Auch dieses Detail scheint mir schon jung, jünger als die dazu nicht völlig stimmende Dublette VIII 319 ff., die Norden mit Sicherheit auf Varro-Poseidonios zurückgeführt hat (Beiträge z. Gesch. d. griech. und röm. Philos., 1892, Fleck. Suppl. XIX 425 f.). Die ausführliche Urgeschichte Latiums nebst Etymologie im Munde Euanders vom Palatinus ist doch gewiß das Prius, die flüchtige Bemerkung des Latinus eine der Vulgatfassung unwillkürlich angenäherte Reminiscenz.

mögliche dieser Anrede empfunden und sie daher gleich begründen zu müssen geglaubt, aber die Begründung ist schlimmer, als ihr Fehlen gewesen wäre[1]), und verrät durch ihre Schwäche den Mangel einheitlicher Konzeption:

VII 195 *dicite Dardanidae — neque enim nescimus et urbem*
et genus, auditique advertitis aequore cursum.

Das sind nachträgliche Retouchen. Dafür, daß gerade im Mittelteile von Buch VII jüngere Ausdichtung auch gegenüber den folgenden Büchern vorliegt, möge hier zunächst noch ein einziger Beweis folgen.

In dem großen Kriegsrate des XI. Buches erklärt sich Latinus bereit, den Trojanern, falls sie im Lande bleiben wollen, ein großes Gebiet als Eigentum zu überlassen und mit ihnen ein Bündnis auf Grund des *ius aequum* zu schließen:

XI 316 *est antiquus ager Tusco mihi proximus amni,*
longus in occasum, fines super usque Sicanos;
Aurunci Rutulique serunt et vomere duros
exercent colles atque horum asperrima pascunt.
haec omnis regio et celsi plaga pinea montis
cedat amicitiae Teucrorum, et foederis aequas
dicamus leges sociosque in regna vocemus:
considant, si tantus amor, et moenia condant.

Dabei scheint er ganz vergessen zu haben, daß er dem Aeneas bereits den Landstrich angeboten hatte:

VII 261 f. *non vobis rege Latino*
divitis uber agri Troiaeve opulentia derit.

Aber auch Aeneas weiß davon nichts, da er schließlich seine Bedingungen macht (*pacis dicere leges* XII 112) und sich auf eine einzige noch zu erbauende Stadt beschränken will (XII 190—194). Das Anerbieten in VII ist eine Vorwegnahme dieses Schlusses, zeitlich jünger und von Buch XI und XII abhängig.

Latinus bietet dem Fremdlinge auch sofort durch Ilioneus Freundschaft und Bündnis an, fast mit den Worten des XI. Buches:

[1]) Dies ist (anders als VII 213) I 522 f. der Fall, wo Ilioneus die unbekannte Dido als bekannte Herrscherin begrüßt.

VII 263 *ipse modo Aeneas, nostri si tanta cupido est,*
si iungi hospitio properat sociusque vocari,
adveniat, vultus neve exhorrescat amicos,

ja er geht in seinen Anerbietungen noch viel weiter, weit über jedes Maß und Ziel hinaus.

Die jetzige Exposition der römischen Ilias im Mittelteile von Buch VII ist also in der Hauptsache jung, jünger als die meisten folgenden Ausführungen bis zum Schluß der Epos. Weitere Beweise dafür werden folgen. Aber die vorgebrachten genügen schon, um im nächsten Kapitel unbefangen an die weiteren Untersuchungen zu gehen und nicht mit dem Vorurteile, daß alle Verwirrung aus der Exposition abzuleiten sei, uns die Einsicht in die Genesis des Übels zu verschließen.

3. Latinus in Haus und Reich

Der König Latinus hat zwei Schwiegersöhne, bald gilt Turnus, bald Aeneas als solcher; seine Politik schlägt ganz entgegengesetzte Wege ein — aber der Ariadnefaden, der durch dieses Labyrinth von Widersprüchen leitet, ist bisher nicht gefunden worden. Denn Kroll hat zwar die von Sabbadini aufgezeigten Unklarheiten und Widersprüche der Handlung und der vorausgesetzten Situation noch vermehrt und das Material so geschickt gruppiert[1], daß dem Leser der Kopf ob all des Widersinnes schwindeln muß; aber da er die völlige Planlosigkeit und Gedankenlosigkeit des Dichters zeigen will, so verzichtet er auf jeden Versuch, Licht in das Dunkel zu bringen und uns das Verhalten Vergils verständlich zu machen. Andrerseits bleibt die Rettung der Apologeten[2] dahinter noch weiter zurück: abgesehen von ein wenig Unklarheit, die zugestanden wird, werden dem Dichter bei seinen vielen Seitensprüngen derartige tiftelige Absichten und technisch-künstlerische Gründe zugeschrieben, daß diese, wenn sie erwiesene Tatsachen wären, mir unverständlicher bleiben würden als die nicht wegzubringenden Widersprüche

[1]) Besonders in den lesenswerten Zusammenstellungen S. 138f.

[2]) R. Heinze 171ff.

selbst. — Die Auflösung dieser *insolubilia* kann nach meiner Überzeugung am besten auf Grund einer hypothetischen Vorgeschichte der in den letzten Büchern sich abspielenden Handlung erfolgen, die nur von der Exposition in Buch VII nicht ausgehen darf.

Gilt Aeneas oder Turnus als künftiger Schwiegersohn des Latinus? Das Natürliche ist, daß der mit den Latinern in gemeinsamem Kampfe gegen die Eindringlinge verbundene Rutulerfürst Anwartschaft auf die Hand der Lavinia und auf den Thron in Latium hatte. Dann konnte er ausrufen:

XI 440 *vobis animam hanc soceroque Latino*
Turnus ego . . . devovi,

nachdem im Kriegsrate der Latiner Drances von ihm einen Verzicht auf sein gutes Recht verlangt hatte:

XI 359 *cedat, ius proprium regi patriaeque remittat.*

Das wissen die Witwen und Waisen in Latium (XI 215 ff.), die Königin Amata darf die Vermählung besingen (VII 398 *natae Turnique canit hymenaeos*), da diese in nächster Zukunft bevorsteht (VII 397 *thalamis . . paratis*), und darf dem Gemahle vorhalten:

VII 366 *et consanguineo totiens data dextera Turno.*

Hierin liegt nichts Zweideutiges, keine Verdrehung der Wahrheit, wie Heinze unterlegt (S. 173 und 420). Auch die Königstochter selbst steht in dem Kampfe treu zu den Ihren und betet mit den Frauen und Knaben zur Pallas, den phrygischen Seeräuber zu vernichten (XI 475—485: *iuxtaque comes Lavinia virgo* 479). Die Latiner haben ganz recht, wenn sie in diesem Bündnisse den eigentlichen Grund des Krieges sehen und nun von Turnus verlangen, daß er selbst mit dem Schwerte den verheißenen Lohn erkämpfen solle:

XI 217 *dirum exsecrantur bellum Turnique hymenaeos.*
ipsum armis ipsumque iubent decernere ferro,
qui regnum Italiae et primos sibi poscat honores.

und wenn Drances ihn als *caput horum et causa malorum* (361) zu freiwilliger Entsagung auffordert. Vielleicht hätte Latinus den Krieg vermeiden können, wenn er ohne Rücksicht auf Turnus dem Aeneas die Hand seiner Tochter angeboten hätte. Daß er nicht so klug gehandelt, tut ihm nachträglich leid:

XI 471 *multaque se incusat, qui non acceperit ultro*
Dardanium Aenean generumque adsciverit urbi.

und ganz ähnlich XII 612. Aber er hat sich nun einmal auf den Krieg gegen die Troer eingelassen (XII 31 u. ö.) und kann daher nur für den Fall, daß Turnus im Zweikampfe unterliegt, daran denken, die Bedingung anzunehmen, die Turnus zuerst ausspricht (XII 17 *cedat Lavinia coniunx,* sc. *victori*) und sodann Aeneas so formuliert:

XII 192 *socer arma Latinus habeto,*
imperium sollemne socer: mihi moenia Teucri
constituent, urbique dabit Lavinia nomen.

Das alles ergibt eine einheitliche Situation, die in sich verständig und wohlüberlegt erscheint, wenngleich in formaler Beziehung einiges fehlt, vor allem die entsprechende alte Exposition in Buch VII, worin die alte Anwartschaft des Turnus ins rechte Licht gestellt wurde. Die Voraussetzungen brauchten keineswegs erst nachträglich erfunden zu werden, wie der Dichter sie gerade brauchte[1]), sondern sie waren nach meiner Überzeugung von vornherein ganz bestimmt und klar erdacht und ergaben folgerichtig die späteren Verwicklungen: ich halte darum die alte Exposition für nachträglich beseitigt. Nicht ein Anspruch des Aeneas auf die Hand der Lavinia, sondern ein Zufall, in dessen Spiel freilich Iuno die Hand hatte, führte ja blutigen Streit herbei (VII 483—539).

Gewiß erwuchs dem Turnus in Aeneas ein mächtiger Nebenbuhler, dem er schließlich weichen mußte. Aber das gute Recht war auf Seite des einheimischen Fürsten aus verwandtem Geschlechte. Aeneas konnte keinerlei Anspruch auf die Hand

[1]) So Kroll S. 138.

der Lavinia erheben, bis sein Schwert sie ihm verschaffte. Da mußte Latinus freilich der Not gehorchen und dem Sieger gezwungen zugestehen, was er ihm freiwillig nicht gewährt hatte. Daß er nun diese falsche Politik bedauert, nach dem Tode der Amata und kurz vor dem des Turnus, XII 612, ist psychologisch durchaus verständlich. Der neue Plan taucht aber erst in dem großen Kriegsrate des XI. Buches auf; und zwar ist es Drances, der hier den Turnus anfleht, auf sein Recht zu verzichten, und dem Könige rät, sich frei von etwaigem Zwange seitens des Turnus mit Aeneas und den Seinen auf ewig zu verbinden:

XI 354 *nec te ullius violentia vincat:*
quin natam egregio genero dignisque hymenaeis
des, pater, et pacem hanc aeterno foedere iungas.

Es ist das einzige, was er den von Latinus vorgeschlagenen Friedensbedingungen (XI 316—329) hinzuzufügen hat, und was den ganzen Ingrimm des Turnus wachruft.

Diese einfachen, natürlichen und in sich einheitlichen Voraussetzungen, auf denen sich im wesentlichen die Erzählung der Bücher VIII—XII aufbaut, sind nun durch einen sonderbaren Einfall des Dichters gestört worden: Latinus wirft sich den Ankömmlingen sogleich an den Hals und bietet ihrem Führer die Hand seiner Tochter an. Diese Neuerung beschränkt sich auf das VII. Buch und einige wenige darauf Bezug nehmenden Zusätze in den späteren Büchern. Der König macht seinen Antrag sofort dem Gesandten Ilioneus:

VII 268 *est mihi nata, viro gentis quam iungere nostrae*
non patrio ex adyto sortes, non plurima caelo
monstra sinunt: generos externis adfore ab oris,
hoc Latio restare canunt, qui sanguine nostrum
nomen in astra ferant. hunc illum poscere fata
et reor et, siquid veri mens augurat, opto,

bevor er seinen zukünftigen Eidam Aeneas überhaupt persönlich kennen gelernt hat. Und dieser weist das überstürzte Anerbieten nicht zurück, als *Aeneadae . . . pacem reportant* (VII 285), wenngleich

eine Antwort des Aeneas, in der er das Anerbieten ausdrücklich annimmt, nicht erfolgt, wie auch eine persönliche Zusammenkunft mit Latinus durch den Ausbruch der Feindseligkeiten ausgeschlossen bleibt. Es muß genügen, daß Ilioneus die Bedingungen annimmt: Aeneas selbst nennt diesen Vertrag später *hospitia nostra* (XI 114, vgl. VII 264) oder *foedera* (VIII 540 *poscant acies et foedera rumpant*, XII 582 *iam altera foedera rumpi*). Er hatte also das Recht, den Latinus seinen (künftigen) Schwiegervater zu nennen, wie auch Iuno dem Aeneas seine Ansprüche vorwirft:

X 79 *soceros legere et gremiis abducere pactas.*

Er selbst soll auch gesagt haben, behaupten die Gesandten des Latinus:

XI 105 *parceret hospitibus quondam socerisque vocatis*

(der verallgemeinernde Pluralis steht hier wie in Latinus' Rede VII 270 *generos*). In einer einzigen Stelle der späteren Bücher findet sich auch eine Äußerung des Königs selbst, worin er seine Tochter Lavinia *promissam genero* (sc. *Aeneae*) nennt: XII 31. Aber für das VII. Buch ist dieser Entschluß des Latinus die Grundlage der ganzen Handlung. Darüber vergießt die Brautmutter Amata, die an Turnus festhält, viele Tränen und versucht mit beweglicher Rede den Gemahl umzustimmen:

VII 357 *mollius et solito matrum de more locuta est*
multa super natae lacrimans Phrygiisque hymenaeis:
'exsulibusne datur ducenda Lavinia Teucris,
o genitor? nec te miseret nataeque tuique? . .'

Latinus selbst bleibt unbewegt, und dem entspricht der ganze Ausgang des VII. Buches. Amata aber nimmt doch wohl an, daß die Ehe nun baldigst geschlossen werden soll, und versteckt daher ihre Tochter in einer Waldschlucht:

VII 387 *natam frondosis montibus abdit,*
quo thalamum eripiat Teucris taedasque moretur.

Dieses Hinausschieben der Hochzeit steht im Einklange mit Iunos haßerfülltem und blutrünstigen Intrigen, die die Hochzeit, wenn

überhaupt, mit Blut und Leichen feiern will (VII 317. 555). Und wirklich erreicht Amata durch den Aufschub, ohne daß der Dichter dies besonders betont, daß Turnus eingreift und vorläufig Latinus die Verbindung mit Aeneas nicht vollziehen kann. Turnus hat die überraschende, kaum glaubliche Nachricht bereits durch eine nächtliche Erscheinung vernommen:

VII 424 *externusque in regnum quaeritur heres*

und hält das nun dem Könige vor, der darauf nichts zu erwidern hat:

VII 578 *(Turnus adest) . . . Teucros in regna vocari,*
stirpem admisceri Phrygiam; se limine pelli.

Wie sich Latinus selbst nunmehr zwischen den beiden Feuern verhält, soll später besprochen werden.

Das Wichtigste ist die Erkenntnis, daß in dem vorzeitigen Plane der Vermählung des Aeneas im VII. Buche eine Neuerung vorliegt gegenüber der einheitlichen Situation der späteren Bücher. Der Leser merkt das natürlich nicht; auch Heinze hat das verkannt, und indem er glaubte, von der Exposition des VII. Buches aus die spätere Handlung verstehen zu müssen, sah er sich zu gewaltsamen Deutungen einzelner Äußerungen genötigt, während Kroll auf die Erklärung sich widersprechender Äußerungen ganz verzichtet. Es wird also zunächst nötig sein, noch fester zu begründen, warum wir gerade in den Abweichungen des ersten der sechs Bücher die jüngere Phase des Epos zu erkennen haben.

Das ist sofort klar, wenn man den großen Kriegsrat des XI. Buches vergleicht, in dem Latinus Vorschläge zu einem Frieden und Bündnisse mit den Troern macht, ohne älterer Anträge und Versuche zu gedenken (S. 90). Auch Drances, der den Vorschlag des Ehebündnisses hinzufügt, und Turnus, der dies ungestüm zurückweist, erwähnen weder die im VII. Buche geschilderten Vorgänge, noch wissen sie irgend etwas von ihnen. Es ist ausgeschlossen, daß Vergil diese bereits erdichtet und wieder vergessen hatte. Daß er davon noch nichts wußte, wird am deutlichsten aus dem doppelten Vorschlage des Latinus, den

Troern entweder Landbesitz und *ius aequum* zu gewähren, falls sie im Lande bleiben wollten (XI 316—323), oder falls sie ihre Seefahrt fortzusetzen gedächten, ihnen alles Schiffsmaterial und Arbeiter zur Verfügung zu stellen (324—329). Mit diesen beiden Möglichkeiten rechnen auch die Götter in der großen Götterversammlung X 1—113, und im VII. Buche sieht sogar Amata im Geiste den Seeräuber mit dem ersten günstigen Winde wieder auf und davon gehen:

VII 361 *quam primo aquilone relinquet*
perfidus alta petens abducta virgine praedo.

Aber diese Möglichkeit ist ausgeschlossen durch die Botschaft des Ilioneus (S. 89), der für die der Seefahrt satten Troer gleich nach der Ankunft Land gefordert:

VII 228 *diluvio ex illo tot vasta per aequora vecti*
dis sedem exiguam patriis litusque rogamus
innocuum et cunctis undamque auramque patentem,

und auch darüber keinen Zweifel gelassen hatte, mit Berufung auf alte Tradition, Orakelsprüche und göttlichen Befehl, daß gerade diese Landschaft das Ziel ihrer Fahrt bilde (239—242). Und Latinus hatte dem Redner sofort die Erfüllung dieser Wünsche zugesagt:

VII 260 *dabitur, Troiane, quod optas.*
munera nec sperno (vgl. S. 90. 94).

Sollte die Königin hiervon nichts vernommen haben? Oder sollen wir es der Angst der Mutter zugute halten, daß sie der Redlichkeit der Absichten der Fremdlinge mißtraut? Oder waren die diplomatischen Verhandlungen vom Dichter noch nicht ausgeführt, als er die Rede der Amata verfaßte, in der diese ihren Gemahl umzustimmen versucht und an die Seßhaftigkeit des Piraten nicht glauben will? Jedenfalls hat Latinus noch im XI. Buche nichts von solchen ernsthaften Absichten erfahren, und die Götter sind sich im X. Buche über den Verbleib der Troer noch nicht schlüssig geworden. Latinus kann

im Kriegsrate vorschlagen, den Troern Land zu schenken, weil er es dem Ilioneus noch nicht versprochen hat; und er muß noch mit der Möglichkeit des Abzuges der Feinde rechnen, weil Ilioneus diese Möglichkeit noch nicht abgeschnitten hat. Endlich sieht der Rückblick, den Latinus im Kriegsrate auf den Verlauf des Krieges wirft (XI 302—313), von dem sonderbaren Ausbruche, wie er im Schlußteile des VII. Buches erzählt wird (unten S. 109), ganz ab, und der ganze Kriegsrat wie die Stellung des Latinus als seines Leiters und obersten Kriegsherrn stützt sich auf völlig andere Voraussetzungen, wie sich noch ergeben wird.

Somit wird immer mehr Boden der Grundanschauung Heinzes entzogen, die er wohl als selbstverständlich für den Interpreten angesehen hat, daß die Handlung vom Beginne des VII. Buches an bis zum Abschlusse des Epos einigermaßen stetig, wenn auch mit einigen Unklarheiten, fortschreite. Vielmehr gähnt zwischen Buch VII und VIII ein Abgrund, über den nur wenige schwanke Stege führen. Die epische Handlung, die sich in den letzten fünf Büchern langsam entwickelt, ist in Buch VII unter anderen Voraussetzungen mit wenigen großen Schritten zu einem Höhepunkte geeilt, um ihn mit einem Sprunge wieder zu verlassen. Und diese Änderung in den Voraussetzungen wie im Tempo der Erzählung beruht auf einer jungen Überarbeitung eines großen Teiles vom VII. Buche.

Dadurch ist aber nicht nur die epische Handlung in ihrem ruhigen, selbstverständlichen Fortschreiten geschädigt worden, sondern auch die Zeichnung der Charaktere.

Am meisten hat unter der Neuerung das Verhalten und der Charakter des Latinus gelitten. Nach der älteren Dichtung war beides einfach und tadellos: er hielt mit Turnus gegen den fremden Eindringling zusammen und wollte den Trojanern eine Ansiedelung in seinem Gebiete verwehren. Aber nun ist er zuerst dem Turnus untreu geworden und wird dann dem Aeneas gegenüber wortbrüchig. Berechtigte Vorwürfe deswegen werden ihm nicht erspart. Gleich zu Anfang, als er noch an Aeneas festhält, wirft ihm Amata vor:

VII 365 *quid tua sancta fides? quid cura antiqua tuorum*
et consanguineo totiens data dextera Turno?

Und die Erscheinung der Iunopriesterin Calybe, in Wahrheit der von Iuno angestiftete Höllengeist Allecto, stellt dem Turnus die veränderte Lage der Dinge so vor:

VII 422 *(patiere) tua Dardaniis transcribi sceptra colonis?*
rex tibi coniugium et quaesitas sanguine dotes
abnegat, externusque in regnum quaeritur heres.
i nunc, ingratis offer te, inrise, periclis,

und gibt ihm einen Ratschlag für den Fall, daß der König sein Wort nicht halten will:

VII 433 *ni dare coniugium et dicto parere fatetur.*

Heinze will S. 420 in diesen Worten eine Verdrehung der gesamten Sachlage und Rechtslage finden: eine direkte Lüge sei zwar vermieden (trotz *dicto parere?*), aber die Verdrehung sei des höllischen Dämons würdig und in sie auch Amata mit raffinierter Kunst hineingezogen. Allein so raffiniert[1] denkt und dichtet Vergil nicht. Die Sachlage ist der Wahrheit gemäß geschildert, ohne jede Übertreibung, eher zu milde als zu parteiisch; und für sein gutes Recht kann sich Turnus, der selbst VII 579

[1]) Der gleichzeitige Rat, die Schiffe der Troer zu verbrennen (VII 431), ist freilich nicht raffiniert, sondern in dieser Situation eher dumm zu nennen: es war das beste Mittel, die Fremden ewig im Lande zu behalten, da man sie doch nicht alle mitverbrennen konnte. Ein solcher Rat an dieser Stelle sieht gar nicht aus, wie wenn er von Iuno inspiriert wäre: vermutlich war die Traumerscheinung ursprünglich für eine andere Stelle als Einleitung des Schiffsbrandes (IX) gedichtet, und hier wohl ohne Benutzung der Figur der Allecto angeführt. Ferner ist die feurige Anweisung

VII 426 *Tyrrenas, i, sterne acies, tege pace Latinos*

jetzt sinnlos, da die Etrusker nicht im Felde gegen die Latiner stehen, sondern erst X 148—155 von Aeneas gewonnen werden; und statt ihrer die Troer zu nennen, wird durch die Verschwägerung und VII 470 ausgeschlossen: also konnte Turnus ihre Schiffe nicht verbrennen. Die Ordnung der Erzählungen war einst eine andere. Der Widerspruch *ingratis periclis* 425 und *laetus* 430 lehrt außerdem, daß hier ein Cento vorliegt.

nur *se limine pelli* sagt, auf klassische Zeugen wie Drances berufen (oben S. 92): nicht Allecto hat hier die Rechtslage verdreht, sondern der Dichter selbst sie nachträglich an anderen Stellen verschoben.

Aus dieser Sachlage heraus konnte nun freilich Turnus nicht als Verbündeter des Latinus zum Kampfe gegen Aeneas gelangen, sondern nur zum Kampfe gegen Schwiegervater und Schwiegersohn zusammen. Und das rät ihm in der Tat Calybe:

VII 432 *rex ipse Latinus,*
ni dare coniugium et dicto parere fatetur,
sentiat et tandem Turnum experiatur in armis.

Von diesem Schlusse ihrer Rede mochte Iuno, die Auftraggeberin der Allecto, schlecht erbaut sein. Aber blieb ein anderer Ausweg, wenn Latinus mit seinem Volke den Aeneas dem Turnus vorzog?

Natürlich mußten sich, dem alten Entwurfe entsprechend, nachher die alten Gegner im Kampfe gegenübertreten. Zum Kriege mit den Troern konnte aber der künftige Schwiegervater des Aeneas gelangen, wenn er diesen fallen ließ. Und daß er das getan, gesteht er schließlich selbst dem Turnus:

XII 29 *victus amore tui, cognato sanguine victus*
coniugis et maestae lacrimis, vincla omnia rupi:
promissam eripui genero, arma impia sumpsi,

und das gestehen schon vorher die Gesandten dem Aeneas ein, als sie Waffenruhe zur Bestattung der Toten erbitten:

XI 105 *parceret hospitibus quondam socerisque vocatis.*

Aeneas antwortet ihnen sehr ruhig und sachlich

XI 113 *rex nostra reliquit*
hospitia et Turni potius se credidit armis.

Mit bitterem Sarkasmus äußert er sich

VIII 540 *poscant acies et foedera rumpant*

und in seinem Namen der Dichter:

XII 580 *(Aeneas) magnaque incusat voce Latinum*
testaturque deos iterum se ad proelia cogi,
bis iam Italos hostis, haec altera foedera rumpi.

Aeneas weiß von Treulosigkeit des Königs gegen Turnus nichts.

Aber der Wortbruch gegen Aeneas wird somit klar an mehreren Stellen des XI. und XII. Buches vorausgesetzt, als ob er vorher vom Dichter ausführlich erzählt worden wäre. Das ist jedoch nicht der Fall, und daraus erklärt sich wohl auch die Ratlosigkeit der modernen Interpreten diesen vereinzelten Anspielungen gegenüber, die nur als trübe Brechungen eines Lichtes auftreten, das selbst nicht zu sehen ist. Die Erzählung hätte ins VII. Buch gehört, ist .aber von Vergil schwerlich je wirklich ausgeführt und dann wieder beiseite gelassen worden. Der klare Bruch mit Aeneas vereinigt sich nicht mit der Hilflosigkeit des einfach nichts tuenden Greises am Schlusse des VII. Buches, ganz abgesehen davon, daß der Dichter den neuen Wortbruch in ausführlicher Schilderung schlecht unmittelbar auf die Abwendung von Turnus folgen lassen konnte. Ein gesundes Gefühl scheint den Dichter davon zurückgehalten zu haben.

Dies ließ sich freilich kaum unterdrücken. Zweimal mußte Latinus treulos sein, damit Aeneas einen flüchtigen Augenblick als sein erklärter Eidam gelten und doch schließlich Turnus im Bunde mit seinem Schwiegervater kämpfend für Lavinia und den Thron von Latium sein Leben lassen konnte. Der *status quo ante* war vom Dichter teuer erkauft: zweimaliger Treubruch des Urkönigs von Latium in dem nationalen latinischen Epos war etwas viel, und dieser doppelte Treubruch war zudem nicht etwa durch die Überlieferung gegeben, sondern von dem Dichter in freiem Spiele der Phantasie einer sehr viel einfacheren Handlung eingefügt. Denn nach dem alten Entwurfe hatte Latinus es ja versäumt, dem Ankömmlinge freiwillig die Hand seiner Tochter anzubieten (*ultro* XI 471. XII 613), also sich keiner Untreue und Wortbrüchigkeit schuldig gemacht: seine Selbstanklagen in dieser alten Dichtung beziehen sich auf seine Politik, die das Vaterland

ins Verderben gestürzt und seinen Thron ins Wanken gebracht hat; aber seine Mannesehre ist unversehrt geblieben. In der jüngeren Umdichtung ist seine politische Umsicht gerettet, aber seine Ehrenhaftigkeit verloren gegangen.

So wankelmütig durfte der Dichter den Charakter des Latinus nicht lassen, er mußte ihn von den Flecken zu reinigen versuchen — und tatsächlich hat Vergil den Versuch gemacht, den König sogar von beiden Wortbrüchen wieder zu befreien.

Dem Turnus gegenüber war Latinus gerechtfertigt, wenn er in höherem Auftrage handelte und die geplante Verbindung durch göttliches Eingreifen verhindert wurde. Zu diesem Zwecke werden eine Anzahl von Orakelsprüchen und Erscheinungen VII 58 *(sed variis portenta deum terroribus obstant)* — 106 berichtet, die mehr oder weniger deutlich auf Aeneas hinweisen, am klarsten das Incubationsorakel des Faunus:

> VII 96 *ne pete conubiis natam sociare Latinis,*
> *o mea progenies, thalamis neu crede paratis:*
> *externi venient generi, qui sanguine nostrum*
> *nomen in astra ferant . . .*

Das praktische Ziel dieser Offenbarung wird Latinus (VII 254 bis 258) klar, als er die Ankunft des Aeneas und seine Bestimmung erfährt[1]; und hocherfreut teilt er den Gesandten den wesentlichen Inhalt sofort mit (268—273: oben S. 94), dem göttlichen Willen gehorsam. Diese blinde Unterordnung des Latinus soll nicht nur die überstürzte Wahl des Eidams psychologisch erklären, sondern wohl auch das überstürzte Anbieten des Ehebundes, das den König in den Augen des Aeneas herabsetzen müßte, wenn dieser nicht selbst durch Prophezeiungen darauf vorbereitet wäre. Auch der Leser der Aeneis kommt über diese Taktlosigkeit des Königs leicht hinweg, weil er durch die ersten sechs Bücher oft genug auf die Mission des Aeneas vorbereitet ist, die sich nun so schnell erfüllen soll. Und es erscheint daher fast wie eine sophistische Auslegung der Orakel, wenn Amata in einem Zusatze VII 366—372 zu ihrer Bitte versucht, den *gener externus*

[1]) Von Ilioneus (VII 212 ff.) und schon vorher (VII 195 f.): vgl. oben S. 97 und 90.

de gente auf einen Angehörigen jedes Volkes außerhalb Latiums umzudeuten und den Turnus mit Berufung auf seine griechische Abkunft für besonders qualifiziert erklärt. Das ist ein befremdlicher Ausgleich. Zweifelt doch selbst Iuno schließlich nicht, daß ihrem verhaßten Gegner

VII 314 *immota manet fatis Lavinia coniunx,*

so daß ihr Aeneas und Latinus proleptisch als *gener atque socer* gelten (VII 317). Damit ist Amata vom Dichter ganz geschickt ins Unrecht gesetzt worden.

Der fromme Latinus hat das göttliche Recht auf seiner Seite. Unerklärt ist nur, warum er den Rutulerfürsten nicht aufklärt, als dieser VII 577 herbeigeeilt ist und dem wortbrüchigen Könige Vorhaltungen macht (578 f.). Nur der Dichter bezieht sich auf jene Vorgänge:

VII 583 *ilicet infandum cuncti contra omina bellum,*
contra fata deum perverso numine poscunt.

Der König selbst bricht lediglich in Klagen und Drohungen aus, die der ahnungslose Jüngling nicht verstehen kann:

VII 594 *'frangimur heu fatis' inquit 'ferimurque procella.*
ipsi has sacrilego[1]*) pendetis sanguine poenas,*
o miseri. te, Turne, nefas, te triste manebit
supplicium, votisque deos venerabere seris . .'

Erst im letzten Buche, wo er längst wieder den blutsverwandten Schwiegersohn anerkannt und mit ihm gemeinschaftlich den Krieg gegen Aeneas geführt hat, entschließt sich Latinus, um Turnus zur Entsagung zu bestimmen, ihm ein offenes Wort zu sagen *(sine me haec haud mollia fatu sublatis aperire dolis* XII 25 f.), freilich auch jetzt kurz genug:

XII 27 *me natam nulli veterum sociare procorum*
fas erat idque omnes divique hominesque canebant.

Dies ist die einzige Erwähnung solcher dem Latinus gewordenen Prophezeiungen in den späteren Büchern; und dabei erkennt

[1]) Vgl. *infandum* 583. Anders Heinze S. 172.

der Gewarnte, der jungen Zudichtung des VII. Buches entsprechend, jetzt selbst die Abweisung des Aeneas und den Krieg gegen ihn als gottlosen Frevel an: XII 31 *arma impia sumpsi.*[1])

Noch in dem großen Kriegsrate des XI. Buches weiß Latinus selbst nichts von diesen Sprüchen, die ihm die glänzende Zukunft der Nachkommen der Lavinia und ihres prädestinierten Gemahles in Aussicht gestellt haben. Denn sonst würde er nicht die Friedensbedingungen für den Fall ins Auge fassen, daß Aeneas und die Seinen beabsichtigen sollten, ihre Fahrt fortzusetzen:

> XI 324 *sin alios fines aliamque capessere gentem*
> *est animus possuntque solo decedere nostro,*
> *bis denas Italo texamus robore navis . .*

Nur *possunt* ist (für das schlichtere *malunt?*) gesagt, weil die letzten, dem Kriegsrate vorangegangenen Ereignisse gelehrt haben, daß der Gegner unter göttlichem Schutze steht:

> XI 232 *fatalem Aeneam manifesto numine ferri*
> *admonet ira deum tumulique ante ora recentes.*

Auch hier keine Hindeutung auf die älteren Prophezeiungen, die also nicht bekannt waren. Selbst als Drances XI 355 vorschlägt, der König möge dem Fremden seine Tochter zur Gattin geben, findet sich kein auch noch so leiser Hinweis darauf, daß Latinus das längst einmal infolge göttlicher Weisung gewollt hat. Im Gegenteile erkennt der Gegner des Turnus dessen Rechtsanspruch notgedrungen an, ohne ihm den höheren Götterwillen entgegenzustellen oder entgegen stellen zu können. Die ganze Umdichtung des VII. Buches existiert eben für die Bücher VIII bis XII nicht, wenn man von der verspäteten Eröffnung des Latinus an Turnus XII 27 ff. absieht.

Und doch soll zur Zeit der Landung des Aeneas ganz Ausonien von dem Orakelspruche des Faunus gewußt haben (VII 102 bis 106). Diesen jungen Zusätzen hat der Dichter die Darstellung in den Büchern VIII–XII nicht mehr angepaßt.

Aber in einem Punkte ist er dort schließlich noch weiter gegangen, um den König Latinus in seinem Verhalten gegen

[1]) Heinze deutet S. 173 diese Worte um, wie anderes S. 175.

Turnus völlig zu entlasten. Nicht der Schatten einer Schuld blieb, wenn er diesem niemals ein bestimmtes Versprechen gegeben hatte, bevor Aeneas eintraf. Dazu mußte die alte Exposition im VII. Buche völlig abgeändert werden: Turnus durfte nicht als Verlobter der Lavinia und künftiger Nachfolger des Latinus eingeführt werden, sondern nur als Bewerber, vielleicht einer von vielen und allenfalls mit günstigen Aussichten. So lesen wir jetzt in der Tat:

VII 54 *multi illam magno e Latio totaque petebant*
Ausonia; petit ante alios pulcherrimus omnis
Turnus, avis atavisque potens, quem regia coniunx
adiungi generum miro properabat amore.

Also statt des einen viele Freier, statt der Entscheidung nur vorläufige Bewerbung, statt der Einigkeit der königlichen Familie nur einseitige Begünstigung seitens der Mutter, und selbst diese Begünstigung nur aus einer unerklärlich starken Vorliebe der Amata für Turnus abgeleitet! Nachher bekennt sich Latinus selbst *victus amore tui* (XII 29). Aber nur Amata ist dem Turnus (und das ist nicht wunderbar) auch in der jüngsten Phase der Dichtung zugetan geblieben und wird daher durch die Ankunft und offene Aufnahme der Troer lebhaft beunruhigt und aufgebracht:

VII 344 *quam super adventu Teucrum Turnique hymenaeis*
femineae ardentem curaeque iraeque coquebant.

So bedarf es im Grunde nicht der Aufstachelung einer Allecto[1]), damit sie als Fürbitterin des nach ihrer Ansicht zusammengehörenden jungen Paares auftritt:

VII 357 *mollius et solito matrum de more locuta est*
multa super natae lacrimans Phrygiisque hymenaeis.

---

[1]) Ich schreibe Allecto einer jüngeren Zudichtung zu. Iuno weiß X 72 f. nichts davon, daß sie dies Ungeheuer aufgebracht hat, obwohl Venus X 40 ihr dies vorhält (ebenfalls junger Zusatz). Ihre Einfügung ist älter als die Nekyia (S. 65), aber vielleicht jünger als das Auftreten der Dirae, deren eine den Tod des Turnus XII 843 ff. herbeiführt: schon VII 454 f. sagt die höllische Furie ihm *adsum dirarum ab sede sororum; bella manu letumque gero.*

Die ältere Bitte (alt bis 361) ließ sich weiter verwenden, auch nachdem die alten Ansprüche des Turnus beseitigt waren. Der Vorwurf gegen Latinus blieb (365 f.), sollte aber jetzt in dem Munde der leidenschaftlich erregten Mutter vielleicht die abgeschwächte Bedeutung erhalten, daß sie wie Turnus sich auf Latinus und seine Bevorzugung des verwandten Rutulers verlassen hatte. Von einem guten Rechte des Turnus (XI 359) ist ja hier keine Rede mehr, wie es in der alten, jetzt weggeschnittenen Exposition gestanden haben wird.

Daß die jetzige kurze Einführung des Turnus VII 56 ein junger Zusatz ist, geht schon daraus hervor, daß sie ihn kurz abtut, ohne seine Heimat und Stellung zu nennen. Erst VII 408 ff. erfahren wir, daß er ein Rutuler ist und in Ardea wohnt, erst X 616, daß König Daunus sein Vater ist, und XII 138 (vgl. X 439), daß Iuturna seine Schwester ist (Kroll S. 145). Eingeführt wird er also wie eine bekannte Person (gleich Acestes in B. I: oben S. 25 f.): ein Zeichen, daß die Verse jüngeren Datums sind. Dem Dichter kam es im Augenblicke darauf an, ihn als einen unter vielen Bewerbern zu nennen, nicht die volle Aufmerksamkeit des Lesers auf diese Hauptperson des Epos zu lenken. Diese sollte vielmehr zunächst auf den ankommenden Aeneas gerichtet bleiben, der nun allein als Bewerber in Betracht kam. Die jetzige Einführung und Herabsetzung des Turnus als eines Bewerbers neben vielen ist sogar jünger als der Orakelspruch, der warnt:

VII 97 *thalamis neu crede paratis.*

Ein Bericht von der geplanten oder bevorstehenden Ehe der Lavinia mit Turnus mußte unter allen Umständen den Orakeln vorausgehen. Er erscheint jetzt abgeschwächt in dem Hinweise auf die so einseitige Begünstigung der Amata 56 f. Latinus hatte doch auch ein Wort mitzureden, und wäre damals ohne Zweifel derselben Ansicht gewesen wie seine Gemahlin —

58 *sed variis portenta deum terroribus obstant.*

vgl. VII 268 ff. In 54—57 ist also einiges gestrichen, anderes geändert worden.

In den späteren Büchern findet sich kein einziger Rückblick darauf, daß sich mehrere Freier bis zu Aeneas' Ankunft um die Hand der Lavinia beworben hatten, außer:

XII 27 *me natam nulli veterum sociare procorum*
fas erat.

Auch im VII. Buche selbst, wo *viro gentis nostrae* (268) auf Turnus' schon vorbereitete Hochzeit (97) gehen kann, gibt es keine weitere Spur von der völligen Freiheit des Latinus. Nur als Allecto die Abwendung von Aeneas durchgesetzt hat, heißt es von ihr nicht, daß sie des Königs Sinn wieder auf Turnus zurückgelenkt habe, sondern lediglich:

VII 407 *consiliumque omnemque domum vertisse Latini.*

Der Dichter denkt also nur an einen einmaligen Abfall des Königs, nämlich von Aeneas.

Diese verblüffend einfache Umgestaltung des Stoffes ist die jüngste von allen und gar nicht weitergeführt, übrigens auch wirklich nicht so angelegt, daß sie die Interpretation der ganzen Handlung in der zweiten Hälfte des Epos bestimmen kann, nur weil sie an der Spitze steht. Servius zu XII 31 und Heinze S. 171 ff. haben sich durch ihre hervorragende Stellung blenden lassen und leugnen deshalb die wohlerworbenen Rechte des Turnus trotz der Zeugnisse, die sie umdeuten müssen. Aber man versuche einmal, sich auszumalen, daß Vergil wirklich diesen Einfall durchgeführt hätte: wie hätte er da wohl den gemeinsamen Krieg der Rutuler und Latiner gegen die Troer begründen wollen? Diese Kämpfe der Bücher VIII—XII sind das eigentliche Thema der latinischen Ilias, angekündigt schon VII 41:

dicam horrida bella,
dicam acies actosque animis in funera reges,

ihr Hauptheld und das treibende Element ist Turnus, aber an seiner Seite als Leiter der Operationen steht sein Schwiegervater, von VIII 17 an (vgl. XI 105. 113. 231 und den von Latinus abgehaltenen Kriegsrat XI 237 ff.). Das ist alte Dichtung, zu der das Beiseiteschieben des Rutulerfürsten nicht paßte. Wenn sich der in seinen Entschlüssen freie Latinerkönig einmal für Aeneas entschieden hatte, waren die Parteien völlig verschoben. Und nichts konnte in dem abergläubisch frommen Könige eine

Umstimmung hervorbringen, sollte man meinen. Höchstens der Gewalt konnte er weichen, wenn Volksinstinkte gegen die Fremdlinge wach wurden und ihn zu einem Kriege wider seinen Willen zwangen. Davon ist in den ganzen fünf Büchern nicht die Rede. Im Gegenteile schleppen XII 583ff. Aufrührer, die den Frieden um jeden Preis erzwingen wollen, den Latinus auf die Stadtmauern, als der Belagerer ihm mit weithallender Stimme seine Schuld vorgeworfen hat (oben S. 101):

> XII 584 *urbem alii reserare iubent et pandere portas*
> *Dardanidis ipsumque trahunt in moenia regem.*

Das Volk tritt für die Troer und den Frieden mit ihnen ein. Hat doch auch Aeneas selbst bereits den latinischen Gesandten eine zu XII 580 stimmende Erklärung abgegeben, die jeden Gedanken an einen Volkskrieg zwischen Trojanern und Latinern ausschließt:

> XI 113 *nec bellum cum gente gero: rex nostra reliquit*
> *hospitia et Turni potius se credidit armis,*

und die Gesandten widersprechen nicht etwa dieser Auffassung, sondern erklären sich bereit, eine Versöhnung mit dem Könige herbeizuführen (XI 128 f.). Es ist ein Kabinettskrieg für den Fortbestand der Dynastie[1]), wie ihn die Beherrscher der hellenistischen Reiche so oft geführt, und auch dem Charakter analog, den die Bürgerkriege der Römer selbst bis zur Schlacht von Actium zeigten, als Vergil den Plan des nationalen Epos faßte. Die Volksmassen hüben und drüben konnten, da sie gegeneinander keine Abneigung oder gar Rassenhaß hegten, leicht verschmolzen werden, sobald sich die Führer verständigt hatten.

Trotzdem hat sich Vergil bei der Überarbeitung des VII. Buches dazu verstanden, diese Grundanschauung aufzugeben, damit Latinus schuldlos dem Aeneas gegenüberstände. Turbulente

---

[1]) Auch Iuno verrät die gleiche Grundanschauung, nur zu blutrünstiger Gehässigkeit gesteigert:

> VII 316 *at licet amborum populos exscindere regum:*
> *hac gener atque socer coeant mercede suorum.*

Das ist nicht mehr die rohe, aber naive Anschauung der Kyprien, obwohl Iuno hier den männermordenden Krieg anzettelt, wie dort Zeus ihn mit Themis beschloß.

Volksmassen, erregt durch rasende Weiber, sind es jetzt, die nach Krieg schreien *perverso numine* (580—585) und in Turnus den sonst fehlenden Heerführer finden. Denn der alte Latinus zieht sich vor diesem Ansturme zurück mit einem Proteste, der als Weheruf erschallt; er weigert sich, die Pforten des Krieges zu öffnen:

VII 618 *abstinuit tactu pater aversusque refugit*
foeda ministeria et caecis se condidit umbris[1]),

was der oberste Kriegsherr nach alter Sitte tun mußte (601—617); er verzichtet auch mit der Kriegsleitung auf die ganze Regierung, ohne einen Verweser zu bestellen, und schließt sich im Dunkel seines Palastes ein, ein gebrochener Greis, der sich nicht zu helfen weiß:

VII 600 *saepsit se tectis rerumque reliquit habenas.*

Um diesen Preis rettet der König seine Ehre, da er somit nicht einen Finger breit vom Pfade der Tugend, der Treue gegen die Göttersprüche und gegen Aeneas, abweicht. Der Dichter hält es für nötig, diese Charakterstärke des Latinus besonders hervorzuheben, ja er weiß seine felsenfeste Treue nicht genug zu rühmen:

VII 586 *ille velut pelagi rupes immota resistit:*
ut pelagi rupes magno veniente fragore,
quae sese multis circum latrantibus undis
mole tenet; scopuli nequiquam et spumea circum
saxa fremunt, laterique illisa refunditur alga.

Damit greift der Dichter auf seine kurze Angabe über des Königs charaktervolles Festhalten am Troerbündnisse zurück, das Amata so aufgebracht hatte:

VII 373 *his ubi nequiquam dictis experta Latinum*
contra stare videt . . .

---

[1]) Der Halbvers 619b ist eine lästige Dublette zu 600a *saepsit se tectis*; vor *abstinuit* fehlt die schlecht entbehrliche Adversativpartikel, *tactu* ergibt keinen Gegensatz.

Auch das war nicht ursprüngliche Dichtung, die den König vielmehr mit der Strahlenkrone auf vierspännigem Wagen schilderte (XII 161 ff.).

Umgeben von Kabalen, selbst hilflos, ist Latinus moralisch vollständig entlastet, er trägt keine Schuld an dem nunmehr ausbrechenden Kriege. Der Dichter hat nur vergessen zu erzählen, wie es kommt, daß wir ihn trotzdem nachher an der Spitze der Heeresleitung als obersten Kriegsherrn finden. Inzwischen muß er wohl doch eine Sinnesänderung durchgemacht haben? Mit diesem Kriege der Latiner und Rutuler unter König Latinus und Turnus läßt sich weder die Fürsorge der Orakel für die Dynastie noch die den hilflosen Greis ausschaltende Volkserhebung vereinigen. Die folgenden fünf Bücher wissen denn auch von dieser Verkehrung aller Verhältnisse nichts, und der dringend nötige Übergang fehlt.

Der Leser bemerkt das zunächst nicht, weil Latinus drei Bücher hindurch vollständig zurücktritt. Erst im großen Kriegsrate des XI. Buches ist wieder von ihm die Rede. Hier hören wir ihn als obersten Kriegsherrn sich nach den Niederlagen und dem ganzen Elend des Krieges würdig äußern, die Situation besonnen erfassen und klar zeichnen:

XI 309 *spes sibi quisque. sed haec, quam angusta, videtis.*
cetera qua rerum iaceant perculsa ruina,
ante oculos interque manus sunt omnia vestras.
nec quemquam incuso: potuit quae plurima virtus
esse, fuit; toto certatum est corpore regni.

Nichts von seniler Hilflosigkeit, nichts von einem Zwiespalte des Königs und seines Volkes, kein Gedanke an feige Schwäche irgend jemandes oder Handlungen, die dahin ausgelegt werden könnten, sondern edles Selbstbewußtsein des Leiters und hochherzige Anerkennung der Pflichterfüllung und Tapferkeit aller Glieder des Reiches. Das ist eine herrliche Rede, bestimmt und klar wie die ganze Situation und wie der Charakter des redenden Königs. Warum hat er den Staatsrat nicht im VII. Buche einberufen, als er sich selbst keinen Rat wußte? Der Dichter selbst deutet die Notwendigkeit VII 611 an (*ubi certa sedet patribus sententia pugnae*). Gewiß überstürzen sich hier

die Ereignisse, und auch in der ursprünglichen Konzeption mögen Turnus und Amata den König in unbeabsichtigten Kampf gezogen haben: aber wenn er sich auch treiben ließ, so mußte er doch die Zügel in der Hand behalten.

Einige Spuren davon sind auch im VII. Buche erhalten. Denn wenn statt des Königs Iuno als dea ex machina die heiligen Pforten öffnet, so vergißt sie, den Krieg anzusagen oder auszurufen[1]), was sie freilich außer in Gestalt des Latinus schwer konnte. Der Göttin konnte der Dichter dies schwer übertragen; in seiner ursprünglichen Dichtung hatte er dem Könige ohne Zweifel die persönliche Leistung beider Aufgaben zugeschrieben. Denn deswegen hat doch wohl Vergil die alten Einrichtungen so ausführlich beschrieben (601—615), damit der König Latinus als Vorgänger des römischen Consuls dem Hörer und Leser vor Augen trete, nicht damit er die Erwartungen enttäusche. Und die Rüstungen des Krieges gehen denn auch sofort vor sich (— 640), als ob er ordnungsmäßig vom Könige verkündet worden wäre; und alle zu seinem Heerbanne gehörigen Recken und Gebieter in Stadt und Land, selbst Könige (642), versammeln ihre Scharen, deren Übersicht in einem großen Kataloge erfolgt (641—817). Wie wäre das möglich, wenn eine Rotte von Aufrührern Kriegsgeschrei erhob und der Oberfeldherr unbeteiligt war, ja sich weigerte, eine Kriegserklärung zu erlassen?

Zwischen der Darstellung des VII. Buches bis zum Ausbruche des Krieges und der Erzählung des Krieges selbst klafft eine unüberbrückbare Lücke. Ob Vergil daran gedacht hat, sie auszufüllen, können wir nicht wissen; noch weniger, wie er es hätte einrichten sollen oder wollen, den beiseite geschobenen König wieder an die Seite des Turnus und an die Spitze des Heerbannes zu bringen. Etwa durch einen Götterbefehl oder einen trügerischen Traum? Die bacchantische Raserei der Frauen VII 373—405/7 genügte jetzt für eine Umstimmung nicht mehr, und die Umstimmung müßte nach dem Rückzuge des Latinus ins Privatleben erfolgen, oder

[1]) Nach dem Wortlaute hat Latinus nur das andere unterlassen: *abstinuit tactu pater.*

noch besser statt des Rückzuges. Denkt man sich diesen jämmerlichen Rückzug fort (583/6—600 und 618—622), so stehen die Verse

VII 406 *postquam visa satis primos acuisse furores*
consiliumque omnemque domum vertisse Latini

in bestem Einklange mit der Fortsetzung, wie Latinus von allen Seiten bestürmt wird, sich zum Kriege zu entschließen VII 572—582. Er änderte wirklich seinen Entschluß und wendete sich von Aeneas ab und dem Turnus zu, genauer: wieder zu. Nur konnte Vergil aus der von ihm neugeschaffenen Situation heraus so nicht sagen[1]), da die ursprüngliche Konzeption von ihm jetzt kunstvoll als ein Novum eingeführt werden sollte.

Diese Umkehr des Latinus ist jetzt aufgehoben durch das charakterfeste Versagen des hilflosen Greises, und eben darum älter. Sie lieferte ohne Zweifel in der wichtigsten Phase der römischen Ilias das Band, das die umgestaltete Exposition des VII. Buches mit den letzten verknüpfen sollte, das die Abwendung des Königs von dem neuen Ankömmling zu dem stammverwandten Rutulerfürsten herbeiführte und damit den Übergang zu der alten Dichtung der letzten Bücher ermöglichte.

Die Sinnesänderung des Latinus war durch die Raserei der Mütter VII 373 ff. veranlaßt worden. Diese Verwendung eines Motivs aus den Euripideischen Bakchen mag psychologisch unglaubwürdig erscheinen (Kroll), immerhin war sie ein wichtiges Stück der Handlung, ohne die die Dichtung nach Vergils Gefühl auseinander zu fallen drohte. Einfacher und in ihrer Schlichtheit ohne Frage wirkungsvoller waren die eindringlichen Vorstellungen der Amata VII 359—72, die völlig natürlich

(357) *solito matrum de more locuta est.*

Das Schüren der Furie Allecto spürt man wirklich in ihnen nicht: ihre Mitwirkung sieht wie eine jüngere Zuspitzung aus (S. 105, 1).

[1]) So wenig wie Schiller im Don Karlos V 8 die Umstimmung Philipps („die Verräterei des Marquis hat auf einmal seine ganze Natur verändert. Wir erkennen ihn nicht mehr") als Rückfall in ältere Charakteristik bezeichnen konnte, was sie doch genetisch war. Vgl. Deutsche Rundschau XXXI (April 1905) 71 f.

Aber trotzdem hat sich der Dichter mit dieser einfachsten Lösung nicht begnügt, um die Umstimmung des Königs herbeizuführen: die Allecto läßt sich aus der ganzen Darstellung jetzt nicht mehr herausnehmen oder wegdenken.

Nur der klägliche Rückzug des hilflosen Greises ist sicher einer der Zusätze letzter Hand.

Die Aufnahme des Ilioneus und der hundert troischen Redner sowie die hochtönenden Worte des Gesandten hatten sich ebenfalls als ganz jung erwiesen. Wie sollen wir uns aber die erste Berührung der Latiner und Trojaner in ursprünglicher Fassung denken? Aeneas trat offenbar auch in ihr nicht persönlich mit Latinus in Beziehung, der König machte ihm und den Gesandten keinerlei Angebot. Das mußte zum Kriege führen. Oder plante Vergil gleich von vornherein eine Retardation? Ein Schwanken in Latinus' Seele, ein Hinneigen zu den fremden Ankömmlingen, das Erwägen eines neuen Planes, vielleicht das Einberufen des Staatsrates mochten genügen, um der Fama Stoff zu bieten und Amata ebenso wie Turnus in Erregung zu versetzen und Iunos Intrigen zu veranlassen:

VII 333 *neu conubiis ambire Latinum*
Aeneadae possint Italosve obsidere finis.

Schwächt man die Parteinahme des Latinus für Aeneas so ab, so darf man wohl die Gegensätze und eine Art dramatischer Zuspitzung der Handlung schon dem ältesten Entwurfe zuschreiben. Aber diese Abschwächung ist, wie betont werden muß, nirgends überliefert.

Das VII. Buch malt die Annäherung des Latinus und Aeneas und den Kampf der Amata, des Turnus und der Iuno mit so lebhaften, zum Teil grellen Farben, daß die Situation mit der der späteren Bücher schwer zu vereinigen ist, ganz abgesehen von den spät aufgesetzten Lichtern. Diese Darstellug kann daher auch in ihren ältesten Bestandteilen nicht den unbedingten Anspruch erheben, vor den Büchern VIII—XII verfaßt zu sein. Die aufgesetzten Lichter aber sind zum Teil ganz jung und mit den Büchern I, VI, V etwa gleichzeitig.

Im übrigen treten in den Büchern VII—XII deutlich die einfachen Grundlinien einer Verschiebung der dichterischen Pläne zutage:

1. Latinus und sein künftiger Schwiegersohn Turnus sehen sich durch den Einbruch der Trojaner zum Kriege genötigt, der mit dem Siege des Aeneas endet. Buch VIII—XII, die Exposition fehlt jetzt.

2. Latinus will den Aeneas als künftigen Eidam und Bundesgenossen aufnehmen, wird aber bald umgestimmt. Buch VII.

3. Vermittelnde Zusätze und Übergänge, wonach Latinus sich noch nicht gebunden, eine Schaukelpolitik getrieben hat oder den rechten Weg zu verfolgen gehindert wird usw., Aeneas durch Göttersprüche im voraus empfohlen wird.

Wer sich die Unvereinbarkeit dieser Pläne und Entwürfe klar gemacht hat, wird auf apologetisches Vertuschen und konziliatorische Erklärung verzichten und wahrscheinlich die Phasen genetisch und chronologisch annähernd so bestimmen, wie hier geschehen ist.

VI.

DAS SCHICKSAL

Durch göttliche Fügung gelangte Aeneas nach Latium und wurde hier Ahnherr der Könige von Alba Longa. Das stand für jeden Römer mindestens seit Erscheinen der Vergilischen Aeneis fest. Wer aber in dem Epos eine geschlossene Einheit sieht und eine einheitliche Grundanschauung des Dichters über Prädestination und Schicksal als Leitmotiv voraussetzt, der verschließt sich selbst einem tieferen Verständnisse der Dichtung und des Ringens des Dichters mit seinem Stoffe und seiner damit schwer vereinbaren philosophischen Lebensanschauung.

In seiner Jugend hatte Vergil zur epikureischen Lehre geneigt, der Todfeindin des Glaubens an ein ewiges, unabänderliches Schicksal: nicht nur in Ekloge 6 (zu Vers 13) sondern auch in der Nekyia (zu VI 264) wollte Servius den Einfluß seines Lehrers Seiron erkennen; und wenn A. Körtes Vermutung zutrifft, so gehörte Vergil zu dem Kreise römischer Dichter, dem Philodemos von Gadara seine halbpopulären Werke *περὶ κολακείας* und *φιλαργυρίας* widmete[1]). Das Interesse Vergils für die epikureische Weltanschauung hat wahrscheinlich, wie bei Horaz, lange bestanden und sich lebendig erwiesen: ich glaube, noch lange über die Zeit hinaus, wo er das nationale Epos in Angriff nahm. Das ist aus allgemeinen Gründen wichtig, denn große Dichter streng stoischer Observanz hat es niemals gegeben, und noch mehr für den Aufbau des Epos und die Durchführung der Handlung im einzelnen: denn der

---

[1]) Rh. Mus. XLV (1890) 172 ff. Die Zeit war vermutlich 30—24 v. Chr., wenn wirklich Cornelius Gallus, seit 30 praefectus Aegypti, nicht genannt ist; sicher wird der 24 v. Chr. verstorbene Freund Vergils Quintilius Varus noch angeredet.

Prädestinationsglaube mußte den Epiker auf Schritt und Tritt hindern, ja lähmen.

Daß wir trotzdem überall, auch in den ältesten Entwürfen der Aeneis *fata* erwähnt finden, darf uns nicht stören oder zu der Annahme einer einheitlichen Grundanschauung verleiten. Denn *fata* bedeutet dem ursprünglichen Wortsinne gemäß meist „Sprüche“ der Seher oder Götter, einmal die Schicksalslose, die Iuppiter zieht (III 375 f.), aber auch der gewöhnlichen Anschauung und der Umgangssprache entsprechend „Lebensschicksale“. Wenn Iuppiter X 113 und Helenus III 395 sagen *fata viam invenient*, so denken sie nicht an mehr. Ja, „Schicksale“ wird in dieser unphilosophischen Ausdrucksweise häufig mit „Glück“ und „Unglück“ gleich gebraucht, Schicksal und Zufall keineswegs als unvereinbare Gegensätze angesehen. So sagt Dido:

IV 651 *dum fata deusque sinebant . . .*
653 *vixi et quem dederat cursum Fortuna peregi,*

so Euander:

VIII 333 *me pulsum patria pelagique extrema sequentem*
Fortuna omnipotens (!) et ineluctabile fatum
his posuere locis.

Unphilosophischer kann man sich kaum ausdrücken, obwohl scheinbar gelehrte Stichworte angewendet werden. Gleiche Paarung findet sich I 239 f. (unten S. 119). II 653/6. III 493 f. V 709 f. X 112 f. (S. 124). 435/8. XII 147/9. 676/7 (also in alten und jungen Stücken). Natürlich sind die Lebenswege bisweilen verschlungen, stets in der älteren Auffassung dunkel, und die den einzelnen zuteil gewordenen Schicksalssprüche können sich sogar widersprechen. So sagt Iuno:

VII 293 *heu stirpem invisam et fatis contraria nostris*
fata Phrygum!

ähnlich Venus I 239 (S. 119), und so Turnus:

IX 133 *nil me fatalia terrent,*
si qua Phryges prae se iactant, responsa deorum:
sat fatis Venerique datum. . . . sunt et mea contra
137 *fata mihi . . .*

Solche responsa waren durch die ältere Aeneaslegende gegeben, und Vergil hat sie aufgenommen, ohne mit dieser dichterischen Fiktion ein philosophisches Glaubensbekenntnis zu verbinden: ein epikureischer Dichter konnte solche sich widersprechenden Orakel und Prodigien unbedenklich aufnehmen, wenn die Tradition und der epische Götterapparat das mit sich brachten. Sie haben nichts mit der stoischen Lehre von dem unabänderlichen *fatum* zu tun, durch das jedes Menschenschicksal voraus bestimmt und festgelegt ist und auch die Götter gebunden werden.

Dieses Walten einer sogar über den Göttern stehenden unheimlichen Macht tritt in den jüngsten Partien der Aeneis auf: die Unterordnung der Götter selbst und die Wirkung auf die Menschen zu verfolgen, ist die Aufgabe der nächsten Untersuchung. Aber überall stehen diesen Schilderungen ältere gegenüber, in denen der Zwang des Schicksales nicht existiert oder keine Bedeutung erlangt hat.

1. Venus und Iuppiter

Zweimal sehen wir Venus in der größten Besorgnis um ihren Sohn und den Fortbestand seines Geschlechtes sich an Iuppiter wenden: einmal im ersten Buche mit lebhaften Vorwürfen, daß Aeneas durch Iunos blinden Zorn von Italien ferngehalten werde (I 228—253), das andere Mal inmitten der Kämpfe angsterfüllt, mit beweglichen Bitten, weniger um den Sohn als den Enkel zu schützen (X 17—62). Aber wie verschieden fällt die Antwort Iuppiters aus! Das eine Mal erklärt er achselzuckend, dem Schicksale müsse man seinen Lauf lassen; das andere Mal beruhigt er sie lächelnd mit tröstlicher Verheißung: aber das nicht etwa in dieser naturgemäßen Steigerung, sondern in umgekehrter Reihenfolge. Ein deutliches Anzeichen, daß die ergebnislose Unterredung ohne Rücksicht auf den an früherer Stelle angebrachten Hinweis auf die glänzende Zukunft des Geschlechtes gedichtet worden ist. Venus selbst weiß im X. Buche davon nichts, wohl aber beruft sie sich im I. Buche darauf, sie habe bereits feste Versprechungen Iuppiters (*pollicitus* 237) erhalten, und dieser leugnet es nicht (258 *promissa Lavini moenia*). Buch X beruht also auf anderen Voraussetzungen.

Dies Buch beginnt mit der großen Götterversammlung (X 1 bis 117), die der Vater der Götter und Menschen einberuft. Venus tritt besonders für den bedrängten Ascanius ein, ihre Feindin Iuno verlangt die Entscheidung der Waffen auch in Abwesenheit des Aeneas (63—95), und Iuppiter entscheidet in ihrem Sinne (96—117). Höchst merkwürdig ist, daß das endgültige Schicksal der Trojaner noch nicht feststeht: ob sie oder die Rutuler, Aeneas oder Turnus siegen werden, verschlägt dem Iuppiter nichts (108). Venus gibt ihm zu „möge die Partei siegen, die du willst“ (43). Sie nimmt an, daß Iuno den Teucrern kein Land gewähren wird, und ist damit einverstanden, daß Aeneas seine Fahrten auf unbekanntem Meere fortsetzt; nur ihren Enkel möchte sie retten, auch wenn er fortan ruhmlos seine Tage an einem der ihr heiligen Orte verbringen soll:

X 44 *si nulla est regio, Teucris quam det tua coniunx,*
. . liceat dimittere ab armis
47 *incolumem Ascanium, liceat superesse nepotem . . .*
50 *hunc tegere et dirae valeam subducere pugnae.*
est Amathus, est celsa mihi Paphus atque Cythera
Idaliaeque domus: positis inglorius armis
exigat hic aevum.

Zu diesem allen versteht sich in ihrer Herzensangst Venus, die doch gleich im Beginne der Aeneis über das künftige Schicksal ihrer Lieben beruhigt worden ist. Iuppiter hat ihr deren glänzende Zukunft in Latium enthüllt (*fatorum arcana* I 262): die Mauern von Lavinium sind nach schwerem Kampfe dem Aeneas (258. 270), die Herrschaft auch über die Neugründung Alba Longa dem Ascanius (267 ff.), dem Geschlechte die Herrschaft bis zur Gründung Roms und dann bis auf den Caesar (272—296) zugesichert. Sogar die Zeiträume sind mit 3 + 30 + 300 Jahren genau vorherbestimmt. Aber alle diese bis ins einzelne ausgeführten Eröffnungen sind im X. Buche wie ausgelöscht aus dem Gedächtnisse der Venus. Sie hält es jetzt sogar für möglich, daß die Trojaner gegen Iuppiters Willen nach Italien gelangt sind und dafür mit Recht (!) büßen müssen:

X 31 *si sine pace tua atque invito numine Troes*
Italiam petiere: luant peccata, neque illos
iuveris auxilio.

Und Iuppiter schneidet diese Möglichkeit nicht etwa ab, sondern gibt es nachher selbst als ungewiß an, ob Schicksale die Trojaner in die Not gebracht haben oder ein schlimmes Versehen, das durch unglückliche Prophetenworte veranlaßt wurde:

X 109 *seu fatis Italum castra obsidione tenentur*
sive errore malo Troiae monitisque sinistris[1]).

Das Geschick ist hier nicht mehr wie der Zufall.

Das ist die ältere Anschauung des Dichters, die auch die Götter seiner Dichtung ursprünglich vertraten. In ihrer Beschwerde vertritt auch Venus im I. Buche noch im großen und ganzen diesen älteren Standpunkt, besonders

I 238 *hoc equidem occasum Troiae tristísque ruinas*
solabar, fatis contraria fata rependens.
nunc eadem fortuna viros tot casibus actos
insequitur. quem das finem, rex magne, laborum?

Venus erwartet das Ende der Fahrten und Mühen von einer freien Entschließung Iuppiters, der Einblick in die Schicksalsbücher muß ihr also unerwartet kommen, ein unabänderlich im voraus bestimmtes, sich nicht widersprechendes Schicksal lag außerhalb ihres Horizontes, wie sie von solcher Offenbarung auch nachher nichts weiß. Die Offenbarung Iuppiters ist also jüngere Zudichtung. Nicht einmal von einer persönlichen Zusage weiß Venus im X. Buche. Darum ist nicht nur

I 258 f. *cernes urbem et promissa Lavini moenia*

jüngste Zudichtung[2]), sondern auch der in Venus' Rede eingeflochtene Hinweis auf ein voraufgegangenes bestimmtes Versprechen:

---

[1]) Zu verbinden ist *Italum obsidione* (Heyne) und vielleicht *castra Troiae* (sc. *novae*, vgl. VII 157). Zur Sache vgl. Nautes' Worte V 706 f.

[2]) Jünger auch als V 797 f. *liceat Laurentem attingere Thybrim,*
si concessa peto, si dant ea moenia Parcae.
Denn hier zweifelt Venus noch: sie kann noch zweifeln.

I 234 *certe hinc Romanos olim volventibus annis,*
hinc fore ductores revocato a sanguine Teucri,
qui mare qui terras omni dicione tenerent,
pollicitus: quae te, genitor, sententia vertit?

Das nirgends sonst erwähnte Versprechen ist wohl einer älteren Klage der Venus eingefügt worden, um sie in eine Anklage zu verwandeln. Es ist ein uns schon bekannter Trick des Dichters, plötzlich so zu tun, als ob ein bindendes Versprechen voraus läge und jetzt eine Sinnesänderung Iuppiters einzutreten drohe als etwas Neues und Unerhörtes. Da sich aber Iuppiter hier nicht volle Freiheit wahren will, wie in der großen Götterversammlung nachher, so kann er leicht sein angeblich altes Versprechen wiederholen und versichern:

I 260 *neque me sententia vertit.*

Wenn er nachher im X. Buche Venus im Stiche läßt, so erscheint er allerdings im höchsten Grade wetterwendisch, aber das nicht einem vorher bestimmten Plane des Dichters gemäß, sondern lediglich, weil die jüngere Phase der Dichtung ihm bestimmte Zusicherungen zuschrieb, die ihm in den älteren Entwürfen fernlagen, und weil diese jungen Zusicherungen und Offenbarungen in einem vor die ältere Dichtung vorgeschobenen Buche angebracht wurden. Wäre dies nach der Götterversammlung bei einer neuen Wendung des Krieges erzählt worden, und nicht im Anschlusse an die Landung der Trojaner in Karthago, so würde das Verhalten des Göttervaters keinen Anstoß gewähren. Dann würde auch die Vergeßlichkeit der geängsteten Venus nicht so unbegreiflich erscheinen.

Vergil hat die große Offenbarung gleich im I. Buche ohne Frage deshalb angebracht, um hier in der Exposition seines nationalen Epos sofort ein unvergleichliches Zukunftsbild zu zeichnen, unbekümmert um die so viel schlichter einsetzende Handlung seiner älteren Entwürfe. Ganz versunken in den Glauben an eine ewige Prädestination, hat er die damit unvereinbare Schilderung des X. Buches aus den Augen gelassen: das Verhalten seiner Götter ist der Reflex dieser Entstehungsgeschichte des Epos und wird erst aus ihr verständlich.

Bei welcher Gelegenheit Iuppiter sein Versprechen der Venus gegeben haben soll, sagt der Dichter nicht und brauchte er nicht zu sagen, so wenig wie er I 382 begründet, woher Venus das dem Aeneas bestimmte Ziel kannte und dieser darum von ihrem Stern geführt werden konnte:

matre dea monstrante viam, data fata secutus.

Aber dieser Zug geht noch erheblich weiter als die Offenbarung Iuppiters im siebenten Jahre nach Zerstörung Trojas: jetzt soll Venus von Anfang an im Dienste des Schicksals gestanden und seit der Abfahrt von Troja die Führung übernommen haben, ein Seitenstück zu dem weissagenden Schatten der Creusa II 771—94. Davon weiß im X. Buche weder Venus selbst noch ihre Feindin Juno (X 65 f.). Der Dichter, der im Anschlusse an die Tradition bei Varro Aeneas das berichten läßt, ist bereits ganz in stoischer Weltauffassung befangen und hat die Fühlung mit seinen alten Entwürfen völlig verloren.

Die Versuche der Venus, den Aeneas in Karthago zu fesseln, also das Einschmuggeln des Cupido I 657—90 und die Verständigung mit Iuno IV 90—128 [1]) sowie die spätere Bitte um gute Fahrt an Neptun V 779—98 verraten nichts von Gemütsruhe der besorgten Mutter, nichts von Gewißheit über das künftige Schicksal ihres Sohnes und Enkels. Das alles stimmt vielmehr weit eher zu der alten Götterversammlung, in der sich die Parteien feindlich gegenüberstehen und Iuppiter, der Schicksalsbücher uneingedenk, sich für Aeneas einzutreten weigert. Die Aufklärung der Venus gehört also einer ganz jungen Phase der Dichtung an, in der sie Vorsorge treffen konnte, daß nicht

IV 106 *regnum Italiae Libycas averteret oras.*

Vorher war sie bereit, ein Bündnis ihres Sohnes mit Dido zuzugeben und darin sein Glück zu sehen (was sollten sonst ihre Anstalten?). Später Lavinia günstig zu stimmen, wäre eine dank-

[1]) IV 110 *sed fatis incerta feror* war ursprünglich bitter ernst gemeint, ist aber später durch den Zusatz 105 f. in Ironie verkehrt: oben S. 45 f.

barere Aufgabe gewesen, wenn das Epos dafür noch Raum gehabt hätte. Aber Venus tritt in der Aeneis außerhalb Karthagos auffallend zurück, wenn man von der Götterversammlung absieht. Nur in den letzten Kämpfen greift sie tatkräftig ein, heilt den verwundeten Aeneas, ermutigt ihn und unterstützt ihn im entscheidenden Zweikampfe (XII 411—22. 554. 786 f.). Außerdem hat sie die Aufgabe, ihrem Sohne Waffen vom Vulcanus zu verschaffen, und diese Aufgabe leitet sie durch Posaunenstöße ein, VIII 522—36/40, sonderbar genug. Als die Himmelstöne erschallen, klärt Aeneas den Euander auf:

VIII 533 *ego poscor Olympo.*
hoc signum cecinit missuram diva creatrix,
si bellum ingrueret, Vulcaniaque arma per auras
laturam auxilio,

und fügt einen Weheruf über seine unglücklichen Gegner hinzu. Diese verblüffende Erklärung fußt nicht auf der vorangehenden Erzählung, sondern ist ad hoc vom Dichter erfunden, um die Hoplopoiie vorzubereiten, und wäre erträglich, wenn nicht damit die Ankündigung des Kriegsausbruches verbunden wäre, den Venus voraussieht. Der Krieg bricht aber nicht bei Euander aus, sondern beim Schiffslager an der Tibermündung, das Aeneas seinem jugendlichen Sohne anvertraut hat. Jetzt müßte ihn also bange Sorge erfüllen, nicht mit Mitleid gemischtes Grauen um die Zukunft der im Vorteile befindlichen Feinde. Vermutlich spielte die Szene wie die der Hoplopoiie ursprünglich beim Trojanerlager, damit Aeneas mit der Götterrüstung angetan sofort in den Kampf schreiten konnte. Dann nahm Turnus darauf IX 148 nicht vorzeitig Bezug, und dann prophezeite Venus nicht den Kriegsausbruch in der Ferne, sondern schützte den Bedrohten, als die Gefahr da war. Das war ein altes Motiv wie ihr Auftreten in der Götterversammlung: von Iuppiter nicht unterstützt, mußte die Göttin selbst für ihren Sohn eintreten.

Iuppiter greift innerhalb der ersten sechs Bücher nur einmal persönlich in die epische Handlung ein. Nämlich auf die Bitte des Iarbas (IV 198—218) sendet er den Mercur, um dem Aufenthalte in Karthago, einer dem Aeneas nicht bestimmten Stadt,

ein Ende zu machen und ihn nach Italien, der römischen Burg und den Gefilden von Lavinium zu weisen, worauf Ascanius sowohl wie seine künftige italische Nachkommenschaft Anspruch haben: IV 219—37. Diese der Zukunft sichere Weisung steht in voller Übereinstimmung mit der Offenbarung des I. Buches und in ebenso unvereinbarem Gegensatze zu Iuppiters passivem Verhalten in der Götterversammlung des X. Buches.

Was sonst noch von Iuppiters Befehlen in der ersten Hälfte der Aeneis erwähnt wird, ergibt farblose und mehr nebensächliche Bemerkungen, fast nur Lückenbüßer oder Verlegenheitsauskünfte an Stelle schwer zu beschaffender tieferer Begründungen. So löscht ein Platzregen den Schiffsbrand V 693 ff. auf Veranlassung Iuppiters (vgl. 687). So berufen sich auf einen Befehl Iuppiters der nachts dem Aeneas erscheinende Schatten V 726 (oben S. 21), die ihm Kreta versagenden Penaten III 171 und der Dichter selbst VII 110, um das Verzehren der Tische kurz einzuführen; selbst der Iuno weiß er nichts Besseres in den Mund zu legen, als sie Allecto entlassen will, VII 558, obwohl es V 784 von ihr hieß: *nec Iovis imperio fatisque infracta quiescit.* Dido nimmt bei ihrer Verfluchung des Ungetreuen Rücksicht auf Iuppiters Willen, da Aeneas von der Sendung seines Boten gesprochen hat (IV 356, vgl. 377), und sagt etwas undeutlich IV 614 *si . . . sic fata Iovis poscunt.* Das ist alles.

In der zweiten Hälfte der Aeneis erscheint Iuppiter allmächtig, keineswegs als willenloses Werkzeug des Schicksales: seine göttliche Macht findet nur eine gewisse natürliche Schranke, gegen die auch die Gottheit nichts vermag. Darum muß der Göttervater der Cybele ihre Bitte, den Schiffen Unsterblichkeit zu gewähren, abschlagen:

IX 94 *o genetrix, quo fata vocas? aut quid petis istis?*
mortaline manu factae immortale carinae
fas habeant? certusque incerta pericula lustret
Aeneas? cui tanta deo permissa potestas?

Obwohl nichts über Aeneas und die ihm drohenden Gefahren feststeht, kann Iuppiter doch nicht Unmögliches vielleicht gegen das Schicksal versprechen: das *ἀδύνατον* ist die Grenze

seiner Allmacht. Dazu kommt gelegentlich eine gewisse Indolenz, so daß er den Dingen einfach ihren Lauf läßt:

X (107 und) 111 *sua cuique exorsa laborem*
fortunamque ferent. rex Iuppiter omnibus idem.
fata viam invenient.

Empfindlich aber ist die Allwissenheit des obersten Gottes abgeschwächt oder vielmehr aufgehoben in der unmittelbar vorangehenden Erklärung, wonach Iuppiter die Bestimmung des Aeneas überhaupt nicht kennt (109 f.: S. 119), sowenig wie Venus und Iuno. Nur von dem künftigen Weltbrande, der durch die Feindschaft Roms und Karthagos entbrennen wird (S. 51 f.), weiß er merkwürdigerweise X 11/2—14 genau Bescheid. Diese Verse sind also mit der übrigen Götterversammlung nicht aus einem Gusse[1]).

Iuppiters Hauptaufgabe im letzten Teile der Aeneis ist jedoch, den Abschluß der Kämpfe und damit des Epos herbeizuführen, d. h. das von ihm bereits X 15 (vgl. 6—10, 105 f.) gewollte Bündnis zwischen Latinern und Trojanern zu schließen und für Aeneas das Ende seiner irdischen Laufbahn zu bestimmen. Der Schlachten müde, bittet der Göttervater seine Gemahlin schließlich, um ihrer selbst willen einzuhalten in ihrer Wut, und gebietet es ihr sogar um der beteiligten Menschen willen:

XII 793 *quae iam finis erit, coniunx? quid denique restat?*
800 *desine iam tandem precibusque inflectere nostris . . .*
803 *ventum ad supremum est. terris agitare vel undis*
Troianos potuisti, infandum accendere bellum,
deformare domum (sc. Latini) et luctu miscere hymenaeos.
ulterius temptare veto.

Was die Götter X 9 und 106 noch nicht eingesehen hatten, das sieht jetzt Iuno ein, daß es nämlich dem Iuppiter heiliger Ernst ist; und sie fügt sich mit unterwürfiger Miene seinem Willen:

[1] Auch Venus' Bezugnahme darauf

X 53 *magna dicione iubeto*
Karthago premat Ausoniam: nihil urbibus inde
obstabit Tyriis,

eine ironische Aufforderung und versteckte Drohung, scheint nachträglich zugesetzt zu sein. Ein anderer Zusatz S. 141.

XII 807 *sic dea submisso contra Saturnia vultu:*
'ista quidem quia nota mihi tua, magne, voluntas' . . .

Iuppiters Wille allein entscheidet, keine andere Macht ist daneben, geschweige darüber, wirksam. Das ist ebenso einfach gedacht wie die Götterversammlung, in der Iuppiter noch seiner Gemahlin den Willen läßt. Nachdem ihm dann Iuno ihre Friedensbedingungen in der Form einer feierlichen Bitte unterbreitet hat, genehmigt er sie huldvollst und bestimmt, daß sie für alle Zukunft gelten sollen (— 840), um dann einige Einzelheiten anzuordnen. So ergibt sich zwanglos aus der Situation heraus ein großzügiges Zukunftsbild, das später durch glänzendere und eingehendere Schilderungen zwar nicht ersetzt, aber doch mehrfach übertroffen ist.

Gestört wird der in sich einheitliche und altertümliche Tenor von Iuppiters beiden Reden nur durch eine überraschende Verheißung für Aeneas, die vermutlich eben der Überraschung wegen (vgl. S. 112 und 120) als bekannt eingeführt wird:

XII 794 *indigetem Aenean scis ipsa et scire fateris*
deberi caelo fatisque ad sidera tolli

und die daraus gezogene, stark übertriebene Folgerung

797 *mortalin decuit violari vulnere divum?*

Diese einstige Erhebung unter die Himmlischen wird von Venus schon zu Beginn der Aeneis erwartet und hier einem alten Versprechen Iuppiters zugeschrieben:

I 250 *nos, tua progenies, caeli quibus adnuis arcem.*

Aber daß Iuppiter es versprochen und außer Venus auch der Iuno mitgeteilt habe, ist nirgends erzählt und paßt schlecht zu der letzten Unterredung der göttlichen Gatten. Daß Iuno sich gar damit bereits einverstanden erklärt habe, ist durch ihr bisheriges Auftreten und ihre Worte in Buch XII ausgeschlossen. Diese Verheißung war offenbar nötig, um einen raschen Abschluß des Epos zu ermöglichen, kann aber nur in einer jüngeren Phase hinzugekommen sein. Sie ist und bleibt eine Über-

raschung für den Leser, der nicht von Buch I ausgeht, sondern die Handlung der letzten Bücher verfolgt. Ganz jung ist sichtlich die Berufung der Venus auf diese Verheißung.

Im stärksten Widerspruche steht sie und jede Prädestination zu der Seelenwägung in Buch XII. Denn hier, am Schlusse des Epos, kurz vor dem entscheidenden Zweikampfe des Aeneas mit Turnus, ist die Frage noch nicht entschieden, wer von beiden Sieger bleiben soll. Das ganze Buch ist darauf angelegt, die Spannung des Lesers wachzuhalten. Und nun nimmt Iuppiter die Wägung der Todeslose nach homerischem Vorbilde [1]) vor:

XII 725 *Iuppiter ipse duas aequato examine lances*
sustinet et fata imponit diversa duorum,
quem damnet labor, et quo vergat pondere letum.

Bedeutet dieser Vorgang, daß Iuppiter die Schicksalswage befragt, oder etwa daß er jetzt mit diesem mythischen Instrumente seinen Willen kundgeben will? Man darf die Stelle nicht isoliert betrachten, noch als unerklärt einfach beiseite lassen [2]). Klar ist doch, daß Iuppiter noch nicht die Schicksalsbücher nachgeschlagen hat [3]), daß alles noch ungewiß war: nicht nur das Geschick des Turnus (Heinze), sondern auch das des Aeneas. Denkbar war, daß sein Todeslos heraussprang, daß er also gegen Turnus fallen sollte. Das ist altertümliche Freiheit!

Man kann aus den Versen XII 725—27, wie Peerlkamp richtig gefühlt hat, oder vielmehr aus 794 die Unvollständigkeit unserer Aeneis folgern. Die Erhöhung oder Entraffung des Aeneas, die Iuppiter XII 794 im Auge hat, durfte erst nach der Beendigung des Krieges, der Vermählung mit Lavinia und Gründung der Stadt Lavinium erfolgen. Hier ist das vorweggenommen, um einen Ausblick auf den Abschluß des Ganzen zu geben.

---

[1]) Ilias X 209 *καὶ τότε δὴ χρύσεια πατὴρ ἐτίταινε τάλαντα,*
ἐν δ' ἐτίθει δύο κῆρε τανηλεγέος θανάτοιο = Θ 69 f.
Den Abschluß 212 (vgl. Θ 72) *ἕλκε δὲ μέσσα λαβών· ῥέπε δ' Ἕκτορος αἴσιμον ἦμαρ* hat Vergil fortgelassen.

[2]) Mit Peerlkamp und Heinze S. 293.

[3]) Von den darin dem Aeneas vorbehaltenen drei Jahren in Latium war übrigens erst ein ganz kleiner Bruchteil verstrichen.

Da aber die Erhebung des Aeneas zum *indiges* sein Verschwinden von der Erde bedeutet, denn so stellen es die Historiker dar, also das Ende seiner irdischen Laufbahn, so steht dies mit dem von Heinze beanstandeten *letum* XII 727 auf derselben Linie. Gerade das war durch Homer gegeben. Wir erfahren das Ergebnis der Seelenwägung nur nicht, das fehlt hinter 727: stand es vielleicht einst da und ist weggeschnitten worden? Das Wegschneiden wäre nur erklärlich, wenn einst das wirkliche Ende des Aeneas geschildert werden sollte, etwa daß die Parzen dies beschlossen, Iuppiter aber statt des gewöhnlichen Todes aller Sterblichen dem Sohne der Venus das Fortleben der Göttersöhne längst bewilligt hatte. Dann würde hierauf sich das *scis ipsa* XII 794 beziehen können, was jetzt unerklärt ist. Die Möglichkeit wenigstens ist nicht von der Hand zu weisen, daß alte Entwürfe Vergils ähnlich (nach dem Vorbilde Sarpedons und anderer Helden) den Abschluß des Epos beabsichtigten. Dann würde die Psychostasie aus einer Skizze späterer Kämpfe sinnvoll herangezogen worden sein und nur durch ihre Versetzung in den jetzigen Zusammenhang und den Verlust des Ergebnisses, das ursprünglich zuungunsten des Aeneas ausfiel, die jetzige Verschlechterung erlitten haben, wie denn ja auch das Abbrechen der Aeneis mit dem Tode des Turnus eine Verschlechterung des einst gewiß vollständigeren Planes ist. — Jedoch kann die Entrückung 794 ff. unabhängig von der Seelenwägung als eine Art Dublette, nicht ihre Ergänzung, erdacht sein, ein der historischen Tradition entsprechender, aber in der Dichtung isolierter Zug und vielleicht junger Zusatz, immerhin älter als die darausgeflossene Enthüllung I 250.

Jünger als die Seelenwägung scheint Iuppiters Beschluß, dem Turnus höchstens noch eine kurze Frist des Lebens zu gewähren:

X 622 *si mora praesentis leti tempusque caduco*
oratur iuveni, meque hoc ita ponere sentis,
tolle fuga Turnum atque instantibus eripe fatis:
hactenus indulsisse iuvat.

Aber auch diese Unterredung mit Iuno gehört noch zu dem alten Bestande, denn der Gott wird als *omnipotens* (615) ge-

schildert, der, wenn er wollte, den Rutulerfürsten retten könnte (632). Er will nicht weiter nachgeben, will ihn dem drohenden Tode nicht entziehen: mehr bedeuten die *fata instantia* nicht[1]).

Somit sind die meisten Bücher der Aeneis und namentlich die letzten in sich einheitlich (bis auf geringe Zusätze): Iuppiter weiß durchaus, was er tut und will, aber er kennt die Zukunft nicht viel besser als ein kluger Mensch. Er tritt, wie in der griechischen Ilias, als Selbstherrscher und oberster der Götter auf, unbehindert durch das lähmende Walten eines Schicksales. Er wählt die einzelnen Schicksale aus und verknüpft sie (III 375f.), ist aber nicht imstande, neue Fata zu setzen. Wer das behauptet[2]), hat eine rhetorische Frage der Venus mißverstanden, wieso jemand *nova condere fata* könne (X 34f.). Die Antwort könnte nur lauten: das kann niemand, auch Iuppiter nicht, nachdem einmal die *responsa* erfolgt sind. Iuppiter widerspricht sich nicht, ist aber auch nur durch sich selbst gebunden. Gerade im I. Buch aber hat er sich verändert und der Venus Zukunftsgeheimnisse verraten, von denen beide später nichts mehr wissen und nichts wissen können, weil die geheimnisvolle Schicksalsmacht in die ältere Dichtung keinen Eingang gefunden hat.

2. Iuno

Ganz anders als Venus und Iuppiter selbst tritt Iuno hervor, sie vertritt recht eigentlich das Gegenspiel, sie beherrscht mittelbar die Elemente, zwingt den Göttern zeitweilig ihren Willen auf, fesselt Aeneas durch Dido erfolgreich längere Zeit an Libyen, erzwingt fast sein Bleiben in Sizilien und bringt in Latium ihn und die Seinen an den Rand des Verderbens. Dreimal tritt ihr Iuppiter persönlich entgegen, im IV. V. und XII. Buche, aber mehrfach sieht sie sich vom Schicksale gehemmt. Da dadurch die Freiheit ihres Handelns durchkreuzt oder aufgehoben wird, so ergeben sich merkwürdig verschlungene Linien, die dem Schwanken des

---

[1]) Vgl. IV 696 *(Dido) nec fato merita nec morte peribat:* Heinze S. 293, 1.

[2]) Heinze 292 und Anm. zu 294 f. *Cur* ist allerdings gesucht (für *num quisquam potest?*) und fordert eigentlich den Gedanken: 'warum läßt du, Iuppiter, das zu?' Der Wortlaut der Stelle folgt S. 134.

Dichters selbst entsprechen. Mit nichten ergibt sich eine einfache „Entwicklung von Iunos Verhalten“, wie sie Heinze S. 292, 3 behauptet: „In I glaubt sie“, sagt dieser, „durch eigenmächtiges Handeln noch die Fata beeinflussen zu können, in VII verzichtet sie darauf, strebt aber wenigstens ihre Rache zu kühlen, obwohl sie wissen muß, daß dies Iuppiters Wünschen nicht entspricht; in X sucht sie anfangs ihr Tun sophistisch als dem Fatum nicht widersprechend zu verteidigen; in X 611 gibt sie jeden eigenen Widerstand auf, hofft aber noch auf einen Umschwung in Iuppiters Absichten; am Schluß von XII endlich verzichtet sie auch darauf und bittet nur noch um das *nulla fati quod lege tenetur.*“ Eine solche innere Entwicklung könnte ja von Vergil beabsichtigt worden sein, wenn er sein Epos so geschlossen aufgebaut hätte: aber gegenüber einer genaueren Interpretation hält die Konstruktion Heinzes nicht stand.

Vor allem ist das Epos selbst viel reichhaltiger als eine derartige schablonenhafte Übersicht. An drei (oder vier) Stellen kennt Iuno den Schicksalschluß: I 39, VII 314, XII 794 (III 380); an vier Stellen nicht: I 18, IV 99, VII 334/554 und X 65; zweifelhaft sind X 632 und XII 819.

Eine ästhetisch-kritische Betrachtung des Epos ergibt: Iuno darf gar nicht alles so genau vorher wissen. Denn so trefflich die *εἱμαρμένη* und die *πρόνοια* für den obersten Gott der stoischen Philosophie passen, und so sehr sein Wesen durch das Heranziehen dieser Begriffe religiös vertieft werden kann (Heinze), so wenig darf dieses übernatürliche Wissen die rein menschlich gedachten Leidenschaften der Iuno als poetischer Gestalt unterbinden oder ihren Haß lähmen. Darum sind die drei zunächst angegebenen Stellen, das kann man von vornherein sagen, schwerlich organisch aus der epischen Handlung erwachsen, sondern eines jüngeren Ursprungs verdächtig.

Die eine Stelle ist S. 125 ff. bereits besprochen worden. Iuppiter mahnt in einer sonst keine Berufung auf das Schicksal enthaltenden Rede und ohne Hinweis auf Aeneas' irdische Aufgaben oder auf seine Nachkommen:

XII 794 *indigetem Aenean, scis ipsa et scire fateris*
deberi caelo fatisque ad sidera tolli.

Ganz abgesehen von der vorhin ausgesprochenen Vermutung über die ursprüngliche Stellung dieser Verheißung Iuppiters, ist es eine Tatsache, daß sie durch die vorausgehende Erzählung, auch durch die Unterredungen des X. Buches, in keiner Weise vorbereitet ist, und daß die angebliche Mitwisserschaft der Iuno völlig in der Luft schwebt. Iuppiter behauptet das, nicht weil der Dichter selbst an göttliche Prädestination glaubt und diesen Glauben im Epos selbst durchgeführt hat, sondern weil dieser Glaube ihm ohne großen Apparat zu einer national-religiösen Perspektive verhilft, wie er sie unmittelbar vor Abschluß des Epos gebraucht. Dieser Abschluß ist, so unvermittelt er auch auftritt, recht geschickt erreicht.

Dies Prädikat läßt sich nicht dem Eingange der Aeneis erteilen, der ein Selbstgespräch der Iuno berichtet:

I 37 *mene incepto desistere victam*
nec posse Italia Teucrorum avertere regem?
quippe vetor fatis.

Mit diesem Eingeständnisse schneidet sie eigentlich von vornherein jedes Interesse für ihre Person und ihr Unternehmen ab, sie tritt damit als eine haßerfüllte, unheilstiftende Intrigantin auf den Plan. Und das war sie nicht nach der ursprünglichen Absicht des Dichters, sie sollte nichts Unmögliches beginnen in kurzsichtiger Wut. Sie wollte alles versuchen, den Aeneas unschädlich zu machen. Aber Neptuns, nicht ihr Eingreifen bringt ihn nach Karthago (I 146 *et vastas aperit Syrtis*); die Erregung des gewaltigen Sturmes durch Iuno ist also dafür überhaupt entbehrlich (vgl. Buch V Anfang); gar das Selbstgespräch der Iuno, das ihre Gefühle und Absichten und ihre Ohnmacht offenbart, ist nur ein sekundäres oder tertiäres Motiv. Neptun scheucht ja auch die Winde nur aus Ärger über ihre Revolte und Iunos Eingriff (I 124 ff.), nicht in Rücksicht auf irgendwelche Schicksalsgründe: das ist ursprüngliche Poesie. Nicht einer höheren Schicksalsmacht, sondern dem Meergotte mußte die Himmelskönigin unterliegen, wenn die Erzählung einheitlich und abgerundet verlief.

Ebenso unvereinbar ist Iunos Wüten im VII. Buche mit ihrer besseren Einsicht. Sie weiß:

VII 313 *non dabitur regnis, esto, prohibere Latinis,*
atque immota manet fatis Lavinia coniunx.
(vgl. 303 *optato conduntur Thybridis alveo.*)

Und trotzdem setzt sie den Acheron in Bewegung (312. 324 ff.), trotzdem erwartet sie von der Allecto

333 *neu conubiis ambire Latinum*
Aeneadae possint Italosve obsidere finis.

In der Tat hätte ja das ganze Unternehmen keinen Sinn, den Turnus gegen Aeneas aufzustacheln und furchtbare Kriege anzuzetteln, wenn es von vornherein aussichtslos wäre. Iunos unbefriedigende Erklärung, die Zeit der Herrschaft und des Ehebundes für Aeneas nur hinausziehen zu wollen:

315 *at trahere atque moras tantis licet addere rebus,*

ist nichts als ein schlechter Ausgleich. Das Auftreten der Allecto VII 324—571 ist dagegen ältere Erfindung[1]); und in diesem Abschnitte kommt nicht das Fatum vor, sondern nur Glück oder Zufall (554/9). Iuppiter tut dem weiteren unheilvollen Treiben der Allecto Einhalt 557 f., wie Neptun in Buch I dem Toben der Winde, weil doch einmal ein Ende gemacht werden muß. Das Sperren der Iuno gegen das Schicksal ist erst später dazu gekommen[2]), Iuppiters Wünsche kennt sie überhaupt nicht vor VII 558.

Das sind die drei Stellen, an denen Iuno das Fatum kennt und in verschiedenem Grade anerkennt; und alle drei Stellen sind relativ junge Ausführungen, die älteste von ihnen die des XII. Buches. Auch in dem Verbote an Helenus, dem Aeneas mehr zu verraten (III 380), wird ein übernatürliches Wissen der Iuno vorausgesetzt. Aber hier liegt vermutlich nur eine Redewendung ohne tieferen Hintergrund vor, wie bei den meisten

[1]) S. 105 war dies als relativ jung bezeichnet: die Verse VII 313 ff. gehören meines Erachtens der allerjüngsten Phase der Dichtung an.

[2]) Ihr *quid Syrtes (profuerunt)?* VII 302 nimmt bereits Rücksicht auf Karthago, obwohl gar nicht Iuno, sondern Neptun dem Aeneas die Syrten geöffnet hat.

Berufungen auf Befehle Iuppiters: vielleicht eine Art Ausgleich, eher eine Gedankenlosigkeit des Dichters (unten S. 142).

Von den beiden zweifelhafteren Stellen gehört meines Erachtens keine der jüngsten Phase der Aeneis an: Iuno verrät nichts von Prädestination, von einem sie selber hemmenden Schicksale. Wohl macht sie ihre Bedingungen schließlich so, daß sie nur das verlangt,

XII 819 *illud . ., nulla fati quod lege tenetur.*

Aber kennt sie darum im einzelnen die Bestimmungen einer höheren Macht? Erkennt sie deswegen überhaupt ein über den Göttern stehendes Schicksal an? Nein, das folgt nicht aus diesen Worten, mit denen Iuno vielmehr nur sagen will, was Iuppiter der Cybele gegenüber wenig anders ausgedrückt hat, sie fordere kein *ἀδύνατον*. Darin stimmt diese Stelle mit dem IX. Buche überein. Im übrigen ist für Iuno Iuppiters Wille allein entscheidend (XII 808), also kein Schicksal daneben oder darüber: den Iuppiter bittet sie flehentlich um Gewährung ihrer Bitte, ihrer Bedingungen:

XII 819f. *illud te . . pro Latio obtestor, pro maiestate tuorum.*

Das Gleiche gilt auch von der Unterredung Iunos mit Iuppiter X 606—632, die darauf hinaus läuft, daß sie den Turnus retten will (615f.). Und wirklich lenkt sie dann in der Gestalt des fliehenden Aeneas die Aufmerksamkeit des Turnus auf sich und entzieht ihn dem Kampfgetümmel und dem Kampfplatze (— 688). Dies alles geschieht mit Wissen und Willen Iuppiters, der ihr zugibt:

624 *tolle fuga Turnum atque instantibus eripe fatis.*

Das kann nur heißen: entziehe ihn dem drohenden Tode (S. 127). Denn gegen den unabänderlichen Beschluß des Schicksales vermöchte ja auch Iuppiter nichts, er kann nicht einmal seine eigene Entscheidung widerrufen und neue Fata setzen. Davon ist hier jedoch nicht die Rede, nicht ein Schicksalsschluß liegt vor, sondern die *Διὸς βουλή* ist allein bestimmend. Darum sagt Iuno zu ihm:

X 632 *in melius tua, qui potes, orsa reflectas.*

Auf dem Willen des Gottes allein beruht die Einschränkung, die er verlangt:

625 *hactenus indulsisse vacat. sin altior istis*
sub precibus venia ulla latet totumque moveri
mutarive putas bellum, spes pascis inanis.

Von einem über Iuppiter und Iuno stehenden unabänderlichen Schicksale ist auch hier nicht die Rede.

Von den Grenzen ihrer Macht ist auch I 15 ff. die Rede, wo Iuno Karthago die Weltherrschaft zuwenden will; wenigstens der Dichter äußert den Vorbehalt: *si qua fata sinant,* 18. Das ist ungefähr soviel wie Didos Konzession (*si*) *sic fata Iovis poscunt* IV 614 und älter als Iunos Erklärung *quippe vetor fatis* I 39. Iuno glaubt an beiden Stellen nicht, durch eigenmächtiges Handeln die Fata beeinflussen zu können, kennt diese aber I 18 überhaupt nicht. Trotzdem hat sie gleich darauf von der einstigen Herrschaft der Nachkommen des Aeneas auch in Libyen (S. 51) gehört (I 20 *audierat,* sehr merkwürdig!). Das ist eine Halbheit, zur Vermittelung bestimmt wie das Fernhalten der Troer von Latium I 31 (vgl. das *trahere* VII 315). Offenbar wird der Iuno I 1—33 durchaus keine klare Anschauung von dem beigelegt, was man Schicksal nennt.

Die ältere Voraussetzung liegt noch ungetrübt der Verabredung der beiden Göttinnen IV 90—128 zugrunde. Iuno will in Karthago *pacem aeternam pactosque hymenaeos* (99, vgl. 126) herbeiführen, ohne von einem entgegenstehenden Fatum zu wissen, und ihre Partnerin spricht das direkt aus:

110 *sed fatis incerta feror, si Iuppiter unam*
esse velit Tyriis urbem Troiaque profectis.

Venus hat die Eröffnungen Iuppiters I 257 ff. sichtlich nicht erhalten: die Gattin steht ihm näher, sie muß ihn deshalb befragen (IV 113). Nur unter dieser poetischen Voraussetzungslosigkeit ist die ganze karthagische Episode verständlich: das Fatum gehört hier nicht hinein, das ist jüngere Verschlechterung.

Endlich die Rede der Iuno X 63—95 in der besprochenen Götterversammlung! Heinze liest gerade das Gegenteil von meiner Auffassung heraus: Iuno suche ihr Tun als dem Fatum nicht widersprechend sophistisch zu verteidigen. Wenn sie das vor Iuppiter und den übrigen Göttern versuchen darf und damit Erfolg haben kann, muß das Schicksal ja wohl viele Lücken gelassen haben. Dabei beruft sie sich selbst auf das Schicksal, wie es scheint:

X 67 *Italiam petiit fatis auctoribus — esto —*
Cassandrae impulsus furiis.

Ist das nicht für Heinze beweisend? Keineswegs. Die Rede ist mit großer rhetorischer Kunst aufgebaut und nimmt die Argumente und Wendungen der Venus auf[1]). Auch die angeführten Worte wiederholen, abgesehen von der Nennung Cassandras, in Kürze die Klage der Venus:

33 *sin tot responsa secuti,*
quae superi manesque dabant: cur nunc tua quisquam
vertere iussa potest aut cur nova condere fata?

Venus gibt diese Voraussetzung nur als eine von zwei Möglichkeiten (daher *sin*); Iuno nimmt sie als möglich, als gegeben an: *esto!*, um daran die Folgerung zu knüpfen:

68 *num linquere castra* (sc. *Aeneam)*
hortati sumus aut vitam committere ventis?
num puero summam belli, num credere muros?

Aus dem *esto* = *εἶεν* folgt nicht, daß sie die Annahme billigt und an das Fatum glaubt. Diese Möglichkeit war sogar von Venus gleichwertig neben und hinter die andere gestellt, daß Aeneas wider Iuppiters Willen nach Italien gedrungen sei (31 ff.). Und darauf erwidert Iuno ebenfalls, und zwar vor Erwähnung der *fata*, mit der höhnischen Frage:

[1]) Vgl. Venus X 25: *Aeneas ignarus abest.* Iuno 85: *Aeneas ignarus abest: ignarus et absit.* Venus 51 f.: *est Amathus, est celsa mihi Paphus atque Cythera Idaliaeque domus.* Iuno 86: *est Paphus Idaliumque tibi, sunt alta Cythera.*

X 65 *Aenean hominum quisquam divumque subegit*
bella sequi aut hostem regi se inferre Latino?

Also kein Druck ist auf ihn ausgeübt worden, freventlich hat er selbst alles Unheil auf sich geladen, meint Iuno (und dazu paßt das *luant peccata* der Venus 32): aber selbst in dem Falle, daß er etwa durch Cassandra und damit mittelbar durch sein Fatum hierher getrieben worden sein sollte, hat er sich hier sehr töricht benommen und muß dafür die Verantwortung selbst tragen. So ist der Gedankengang der Iuno. Ihr Glaube an die sichtbare Führung des Schicksals ist also nicht fester als der der Venus oder des Iuppiter (vgl. die Alternative 109 f.). Der weiß natürlich, wie die Götter alle, daß es bestimmte Schicksale gibt, die sich erfüllen (113 *fata viam invenient*). Aber des Schicksals wunderbare Wege erkennt man immer erst hinterher. Die wissende Gottheit kann eine Ausnahme machen, und sie tut es an manchen relativ jungen Stellen der Aeneis, jedoch dazu gehört nicht die Götterversammlung X 1—117. Hierin wird vielmehr der Iuno noch das Vermögen zugeschrieben, den Irrenden jede Heimstätte versagen oder gewähren zu können (*det* 44: oben S. 118).

Das Verhalten der Iuno gegen das Fatum entspricht also nicht einer von Buch I bis XII fortgeführten inneren Entwicklung der epischen Handlung und zugleich der Anschauungen der Göttin, wie Heinze zu glauben scheint, sondern lediglich der jüngeren oder älteren Phase, in der der Dichter sie redend oder handelnd einführte. Welches Schicksal dem Aeneas bestimmt war, wußte sie anfänglich nicht (I 18. IV. X 63 ff.) und hatte darum volle Freiheit zu handeln (Allecto aufzustacheln, Turnus zu retten, Aeneas durch Sturm zu verschlagen); der freie Wille war schlimmsten Falls, um mit Chrysippos zu reden, *συνειμαρμένον*, aber nicht aufgehoben, weil des Schicksals Wege und Ziele nicht bekannt waren. Erst am Schlusse der Laufbahn des Aeneas oder der Aeneis wurde der Schleier von Iunos Augen plötzlich fortgezogen (XII 794), als sie sich dem Willen Iuppiters fügen sollte und wollte. Da aber fast alle anderen Beteiligten infolge großer Umwälzungen der poetischen Voraussetzungen das Schicksal des

Aeneas frühzeitig erfuhren, wie noch nachzuweisen ist, so konnte sie allein nicht ausgeschlossen werden. Da mußte sie freilich wissen, daß ihr die Rettung des Turnus (X Schluß), die Beschwörung der Allecto (Buch VII) und das Erregen des Sturmes (Buch I) nicht nützen würden: da kämpfte sie gegen das Schicksal einen furchtbaren, fruchtlosen Kampf, in dem sie unterliegen mußte (VII *vincor ab Aenea,* I *mene .. victam*).

Je mehr der Dichter die Bedeutung des Fatums und der Prädestination betonte, um so schwieriger mußte die Durchführung des Kampfes der Iuno gegen die Schicksalsbestimmung werden, zumal wenn sie sie selbst kannte, um so mehr mußte die Bedeutung der Iuno für Aeneas' Schicksale schwinden.

Ursprünglich war ihr eine sehr wichtige Rolle zugedacht, sie sollte mit furchtbarem Grimme den verhaßten Sohn ihrer Gegnerin verfolgen und mehr als einmal an den Rand des Verderbens bringen. Das tritt in der zweiten Hälfte des Epos mehrfach deutlich hervor, und das verheißt auch das Proömium des I. Buches. Hier heißt es von Aeneas:

I 3 *multum ille et terris iactatus et alto*
vi superum saevae memorem Iunonis ob iram

und 9 *. . regina deum tot volvere casus*
insignem pietate virum, tot adire labores
impulerit.

Dazu stimmt der bald darauf erzählte Sturm, den Iuno erregt, und durch den sie den Aeneas vernichten würde, wenn nicht Neptun die Winde verscheuchte und der Flotte die Syrten öffnete. Das ist freilich ein einmaliges Eingreifen der Iuno, kein beständiges Verfolgen! Dies eine Eingreifen wird noch dazu vereitelt und leitet so nur die bedeutendste Episode des jetzigen Epos ein, die aber erst spät eingefügt worden ist. Im übrigen läßt Iuno den Helden seine Fahrten ausführen, ohne einzugreifen. Selbst am Schlusse hat sie vom Äther aus in der Nähe des sizilischen Vorgebirges Pachynus ruhig der Landung zugesehen (VII 289), offenbar schon seit mehreren Tagen, als Aeneas auf Cumae zusteuerte. Und doch erklärt sie selbst hinterher:

VII 299 *quin etiam patria excussos infesta per undas*
ausa sequi et profugis toto me opponere ponto.
absumptae in Teucros vires caelique marisque.

Vermitteln muß der Gedanke, daß zeitweilig ihre Kraft versagte, sie selbst gesättigt von ihrem Zorne ausruhte:

VII 297 *mea numina tandem*
fessa iacent odiis aut exsaturata quievi

um dann auf dem Lande den Aeneas in neue, schrecklichere Gefahren zu stürzen. Sofort holt sie die Furie Allecto aus der Unterwelt (VII 323 f.), bringt Latiner, Rutuler und halb Italien gegen Aeneas auf und läßt erst am Schlusse des Epos, als nichts mehr zu ändern ist, von ihrem Zorne.

Der Zorn der Iuno ist im zweiten Teile der Aeneis schrecklich, wie der des Poseidon und des Helios in der Odyssee, aber im ersten Teile hat man kaum etwas von diesen fürchterlichen Verfolgungen bemerkt. Der Dichter hat dies Motiv fallen lassen und mußte es zweifellos tun, je mehr er die Schicksalsbestimmung des Aeneas hervorhob und die Göttin selbst eingeweiht sein ließ. Der philosophische Gedanke erstickte die poetische Gestaltung des Götterzornes, und die Feindin des Helden mußte von der Personifikation der treibenden Kraft zu einer Figurantin der Göttermaschinerie herabsinken. Das hat der Dichter natürlich selbst gefühlt und darum die machtlose Feindin seines Helden während der Irrfahrten möglichst zurücktreten lassen. Nur in dem älteren zweiten Teile, der die Götter viel mehr bemühte, hat er durch Einsetzen kleinerer Stücke der stoischen Weltanschauung Rechnung getragen und auch der Iuno die jetzt nötige Einsicht zugeschrieben. Diese Züge, die der wütenden Feindin des Aeneas die ihr gebührende Stellung als oberste Göttin wieder einräumen, schaffen einen Ausgleich zu der ziemlich passiven und unbedeutenden Rolle, die sie zu Beginn des Epos in den jüngeren Büchern spielt.

3. Apollo

Die Ungewißheit selbst des Weltenlenkers, seiner mütterlichen Schirmerin und seiner erbitterten Feindin Iuno über die

Zukunft des Helden und den schließlichen Ausgang seiner Abenteuer und Kämpfe hält den Leser der letzten Bücher in fortwährender Spannung, die auch in einigen wenigen Partien der ersten Hälfte der Aeneis gewahrt, im III. Buche auf andere Weise wieder erreicht ist. Die Gefahr lag vor, daß der ursprüngliche, von keinen philosophischen Reflexionen getrübte dichterische Wurf durch Prophezeiungen aller Art gestört werden konnte. Solche waren schon in der traditionellen Legende gegeben, namentlich die beiden Prodigien nach der Landung. Dazu verriet der Dichter, je stärker er sich in den Stoff einarbeitete, eine ihm nicht zu verübelnde, nur mit der Zeit sich über Gebühr verstärkende Hinneigung zum Wunderbaren und die Tendenz, das gläubig erzählte Wunder mit dem patriotischen Glauben an die historische Mission der Julier und die Größe Roms zu verknüpfen. So verschoben sich ihm die einfachen Voraussetzungen seiner ursprünglichen Entwürfe, auch ehe ihn noch die stoische Prädestinationslehre befangen hatte.

Orakel aller Art lieferte die griechische Mythistorie und Kultlegende, Prodigien die römische Religion, alle aus dem Glauben an ein übernatürliches Wissen der Götter und göttlicher Wesen erzeugt, aber keins auf einem Systeme fußend und daher manche miteinander nicht im Einklange. Auch der Dichter hat diesen Einklang nicht hergestellt, so sehr er sich auch bemüht hat, die historischen Prodigien in Buch VII und VIII der Erzählung anzupassen, und so sehr er in den Offenbarungen auf der Irrfahrt in III und VI Anfang eine kunstvolle Steigerung hergestellt hat.

Wie viele Göttergestalten und ihre Werkzeuge beteiligen sich aber schließlich an der Aufklärung des Aeneas und seiner Genossen! Außer Iuppiter, Venus und einmal sogar Iuno[1]) vor allen Apollo (III 251. VII 241. VI 344/47), und zwar sowohl der gryneische (IV 345 f.) wie der thymbraeische (III 93—99), der delische (III 154. 162), der clarische in Buthrotum (III 359 f. 395. 434), der cumanische (VI 9. 56. 59. 69 f. 72—101) und dazu das

[1]) III 380, freilich in negativem Sinne erwähnt. Anders ist das Eingreifen der Göttermutter II 788 und IX 77—122.

lycische Orakel (in Gryneion? IV 346). Ferner die Penaten (III 148), die Furie Celaeno (III 250 ff.) und die Parzen (III 379); auch Vulcanus (VIII 626 ff.) und Tiberinus (VIII 36—65) sind beteiligt, sowie die Manen (X 34): der Schatten der Creusa (II 780), des Hector (II 294) und des Anchises (IV 351? V 751. VI 890). Endlich der von Pallas Tritonia (!) inspirierte Nautes (V 704). Hauptsächlich fällt die Aufgabe aber den apollinischen Sehern zu, dem Helenus in Buch III, der Sibylle in VI und vielleicht der Cassandra an verstreuten Stellen (III 187. X 68. V 636?), von der Anchises allerhand wußte, was er noch im Leben verraten konnte (III 183, vielleicht auch VII 123).

Auch bei der Gegenpartei macht Phoebus, den auch Latinus seit alters verehrt (VII 62), durch seinen Priester im voraus für den künftigen Ankömmling Propaganda (VII 68—70), und ebenso Faunus (VII 81—103) in merkwürdiger Übereinstimmung mit Apollo. Dieser sitzt auch an der Stelle des künftigen Rom (VIII 336), wo die wohl von ihm inspirierte Carmentis, Euanders Mutter, längst von dem großen Aeneaden geweissagt hat (VIII 340 f.).

Diese Fülle der Gesichte ist verwirrend und das Hervortreten Apolls, wahrscheinlich eine Neuerung Vergils[1]), nicht leicht verständlich, da doch Aeneas an seiner göttlichen Mutter den natürlichen Halt hatte, wenngleich diese allem Orakelwesen fernstand. Aber die meisten Orakel sind selbst ziemlich überflüssig, das übermäßige Eingreifen des Orakelgottes daher auch nur als sekundäre Wucherung anzusehen. Die älteren Partien wissen davon, wie es scheint, überhaupt nichts. In den letzten Büchern nämlich tritt Apollo nur selten auf, und dann vorwiegend als bogenbewehrter Kampfeshelfer. Zu ihm, dem allmächtigen Wächter des heiligen Soracte, betet Arruns XI 785 ff., ihm Sieg über Camilla zu verleihen, und Phoebus gewährt dies 794. Schon vorher hat er dem Schützen Ascanius hohes Lob gespendet und glückverheißende, überschwengliche Worte hinzugefügt, um dann in Menschengestalt den Jüngling vom Kampfe zurückzuhalten IX 638—61 3. Gewiß ist es eine Verheißung, die dem Iulus

---

[1]) Heinze 84 f.

hier zuteil wird, und doch wie durchaus verschieden von der Masse der wirkliche Einzelheiten verheißenden Prophezeiungen!

IX 641 *macte nova virtute, puer: sic itur ad astra,*
dis genite et geniture deos. iure omnia bella
gente sub Assaraci fato ventura resident,
nec te Troia capit.

Mit der epischen Handlung ist diese so allgemein gehaltene Weissagung nicht enger verknüpft: das Auftreten Apollos soll dem der Iuno und der anderen Götter entsprechend die Parteinahme der Himmlischen für die Kämpfenden bezeugen, und ein Apollo kann dabei wahrlich nicht gleichgültige Worte sprechen. Aber hier führt er Bogen und Pfeile, 659 f. Mit diesen Waffen griff er persönlich bei der Schlacht von Actium ein, so stellten es Maler, Bildhauer und Dichter dar, wie Vergil selbst:

VIII 704 *Actius haec cernens arcum intendebat Apollo.*

Das war nicht der Orakelgott.

Somit bleibt noch zu erklären, warum dieser mit seinen Orakeln, ebenso wie von ihm nicht abhängige Prophezeiungen, so häufig und augenfällig in anderen Partien hervortritt, die man zum größten Teile als relativ jung erweisen kann, und von denen höchstens Ausnahmen der alten Dichtung angehören. Aus dem prophetischen Zurufe an Ascanius, der durchaus vereinzelt dasteht, kann die wachsende Bedeutung Apolls für das Epos nicht abgeleitet werden, auch nicht aus der älteren Aeneassage und noch weniger aus Verschiebungen in der Zeichnung der anderen Götter. Sicher auch nicht aus den in der Legende gegebenen Prodigien, die an sich mit Apollo nicht das geringste zu tun haben. Zudem sehe man, wie vorsichtig das Sauprodigium im VIII. Buche durch die Traumerscheinuug des Tiberinus eingeleitet ist! und wie umständlich in VII das Tischprodigium, das durch den angeblichen Willen Iuppiters herbeigeführt wird, nachträglich durch den Bericht über Anchises' einstige Mitteilungen gestützt wird! Man erkennt, wie wenig noch dem Dichter solche Wunder zu erzählen geläufig war, mit denen namentlich das III. Buch angefüllt ist, wie sehr sich die Ausnahmen noch als

Ausnahmen verraten. Das gilt erst recht von den Zukunftsbildern auf dem Schilde des Aeneas im VIII. Buche, die dem Nächstbeteiligten selbst, im Gegensatze zu der Heldenschau des VI. Buches, ein Rätsel bleiben (S. 149 f.) und somit sichtlich eine für die Handlung unwesentliche Episode bilden. Apollo steht auch dieser Enthüllung der Zukunft fern. Gegeben waren also nicht apollinische Orakel, die den Dichter zur Einführung des Gottes und zur Vermehrung der Weissagungen veranlaßten oder gar zwangen, sondern da er die Prodigien und das Zukunftsbild der Hoplopoiie, ohne Apollo hineinzuziehen, erzählt hat, so hat er ihnen zu Trotz später den Gott hervortreten lassen. Ist dabei überhaupt ein zielbewußter, einheitlicher Plan zu erkennen?

Verwirrend wirken ohne Zweifel die Traumerscheinungen Verstorbener, die übrigens nicht dem Aeneas allein vorbehalten sind (Dido hört den Sychaeus[1]) nebst Sprüchen von Sehern IV 460—65); verwirrend, daß Anchises auch im Leben und sogar Nautes höhere Einsicht besessen haben sollen. Aber im ganzen ist durch das Walten Apollos eine gewisse Einheit in die unübersichtliche Fülle gekommen, namentlich im III. Buche.

Die Kompetenzen der einzelnen Propheten und des Gottes selbst sind im Einzelnen nicht scharf bestimmt. Bisweilen verraten die Geister in Liebe oder Zorn, was ihnen gefällt, so Creusa im II. Buche; bisweilen sind sie gebunden wie Helenus III. 389 f. In der Regel übt weder Apollo noch irgendein Prophet einen bestimmenden Einfluß auf das Geschick des Aeneas; selbst die Furie Celaeno vermag in ihrem rasenden Zorne doch nur das Grause anzudrohen, was Apollo und Iuppiter ihr als zukünftig eintretend offenbart haben, III 251. Dagegen vermag Dido auf das weitere Geschick des Ungetreuen einzuwirken, als sie ihm ihren schauerlichen Fluch IV 607—29 nachschickt, indem sie Sol, Iuno, Hecate und die Dirae als Rächer anruft. Das ist der Sinn der Verfluchung. Aber es genügt nicht, darauf zu verweisen, daß der Dichter hier sichtlich dem Volksglauben gefolgt ist[2]), zumal Dido die von Iuppiter gesetzten Schicksale aus-

[1]) Freilich sieht sie im Traume auch den lebenden Aeneas IV 465 f.

[2]) E. Penquitt, De Didonis Vergilianae exitu, Diss. Königsb. 1910.

drücklich ausnimmt (612—14), sondern man muß auch anerkennen, daß die Voraussetzung eine wesentlich verschiedene ist von dem Verhalten der Celaeno. Wie der Flußgott Tiberinus selbständig eingreifen konnte, so hatte sogar der einzelne Mensch unter Umständen eine übernatürliche Macht, besonders die massylische Zauberin IV 483—91: das war ältere, im Lichte stoischer Religion freilich schwer durchführbare Auffassung und meines Erachtens ein Anzeichen älterer Abfassung der Bücher VIII und IV gegenüber III. Denn in Buch III hat nicht einmal Apollo solche Macht.

Seine Machtsphäre war von der Iunos so verschieden und so genau abgegrenzt, sollte man meinen, daß ein Hinübergreifen überhaupt unmöglich war. Trotzdem hindert diese im Verein mit den Parzen den apollinischen Seher Helenus III 380, die ganze Zukunft zu enthüllen. Soll die Göttin, die in der älteren Dichtung selbst im unklaren über Aeneas' Schicksale war, hier mit einem Male eine Art Oberaufsicht über das Orakelwesen ausüben? Das geht natürlich nicht. Sie weiß im Gegensatze zu den Büchern VIII—XII jetzt weit mehr und verhindert den Seher, mehr zu sagen, als was dem Dichter gut dünkt, der ja der Sibylle etwas aufsparen will. Das ist ein Verlegenheitseinfall des Dichters, zudem eine Halbheit. Warum hinderte nicht Iuno, wenn sie die Macht dazu hatte, überhaupt die Weissagung? Einfacher wäre es gewesen, wenn Apollo selbst nur so viel dem Helden offenbaren ließ, wie diesem zurzeit gut tat und der Dichter erzählen konnte, ohne den Fortgang der Handlung zu stören. Aber Helenus war ja nicht nur ein apollinischer Seher, sondern auch der alte Freund und Kampfgenosse des Aeneas, dem er gern alles gesagt hätte, was er wußte. Als objektiver Herr des Orakelwesens hätte Apollo seinem Seher freilich Grenzen stecken können, aber als Beschützer des Helden dessen Freund zu hindern war er zu liebenswürdig. Da mußte eine noch höhere Gewalt, die der Parzen und mit ihnen die dem Aeneas feindliche Göttin, dem Seher den Mund schließen. Niemals treten sie und Apollo sich feindlich gegenüber. Die Göttin stört niemals außer III 380 das Orakelwesen und bekämpft selbst im IX. und XI. Buche den Fernhintreffer nicht. Andererseits greift auch

Apollo sonst nirgends ein, sondern beschränkt sich auf Offenbarung der Zukunft, die er nicht selbst gestaltet.

Es ist also anzuerkennen, daß sich Iuno und Apollo nicht ins Gehege kommen, trotz der üppig wuchernden Offenbarungen, die dem Helden durchaus nicht in Iunos Sinne überall und stets in den jüngeren Büchern zuteil werden. Aber eben daraus folgt zugleich, daß beide Götter nur äußerlich nebeneinander stehen, nicht auf Grund eines tieferen dichterischen Planes miteinander verknüpft sind, daß also Apollo seine Bedeutung im Epos nicht etwa der alten Gegnerschaft der Iuno und Venus verdankt und ihren Intrigen, zumal er auch nie mit Venus zusammen Ränke schmiedet oder Hilfe verabredet.

Eher könnte Apollo als Diener Iuppiters aus dessen Weltherrschaft abgeleitet werden. Wenigstens Mercur tritt als homerischer Götterbote im Dienste Iuppiters auf, um dessen Befehle zu überbringen und dadurch in die Geschicke des Aeneas einzugreifen. Da nun Iuppiter die Fata verwaltet, deren Verkündigung dem Apollo zusteht, so könnte man glauben, in dem Hervortreten des Orakelvorstehers ein Umsichgreifen Iuppiters selbst erblicken zu müssen. Das ist jedoch nicht der Fall. Durch Apollos Unterordnung unter Iuppiters Allmacht ist ein Widerspruch klüglich vermieden: wie die Furien ihr Wissen von Phoebus und dieser vom allmächtigen Göttervater haben (III 251 f.), so sollen wir uns vermutlich überall Iuppiter als den eigentlichen Allwisser denken; dem Apollo dürften wir also nirgends eine wirkliche Selbständigkeit zuerkennen und müßten uns nur darüber wundern, daß er in der zweiten Hälfte des Epos nirgends als Beauftragter Iuppiters erscheint und sich dem Aeneas gegenüber so ganz zurückhält, während er im III. Buche und im Beginne des VI. so sehr im Vordergrunde steht, daß der Leser darüber die Bedeutung Iuppiters ganz vergißt. Dies würde sogar von der ganzen ersten Hälfte des Epos gelten, wenn nicht der Dichter das selbst empfunden hätte und durch die Entsendung Mercurs im IV. Buche Iuppiter wieder in seine überlegene Stellung eingesetzt und seine Fürsorge für Aeneas herausgekehrt hätte, und wenn er nicht gleich im I. Buche dem Iuppiter, und nicht dem Apollo, die oberste Leitung des Orakel-

wesens dadurch zugesprochen hätte, daß er den Göttervater die Schicksalsbücher für Venus nachschlagen und daraus auf einmal mehr offenbaren ließ als nachher den Apollo in allen Orakeln zusammen. Das ist ein junger Ausgleich, der durch die vielen Orakel gefordert war, damit Iuppiters Stellung nicht ins Wanken oder er selbst ins Hintertreffen geriete: es ist ein Eingeständnis des Dichters, daß über der neuen Erfindung seine alten Pläne geschädigt wurden und die Einheit der Götterhandlung Gefahr lief. Apollos Allwissenheit und Fürsorge hat auch Iuppiters Wesen vertieft. Das ergibt nun einen krassen Widerspruch gegen dessen Verhalten im X. und XII. Buche, und dieser ist nicht beseitigt, daß nämlich Iuppiter hier nicht weiß, was er selbst und Apollo längst geweissagt haben.

Apollos Weissagung und seine Fürsorge für Aeneas sind also keineswegs aus der Stellung Iuppiters als Verwalters der Schicksale hervorgegangen sondern haben ihren Eingang in das Epos allen älteren Entwürfen zu Trotz gefunden. Das den Seher Apollo einführende Orakelbuch III ist eine ganz neue Erfindung des Dichters, die nicht auf den Voraussetzungen der älteren Dichtung basiert.

Allerdings hat man in den Reden der großen Götterversammlung des X. Buches einige wenige Rückverweisungen auf die Weissagungen des III. Buches gefunden [1]; aber wenn das wirklich der Fall ist, müssen dies junge Zusätze sein, die aus einer mit leiser Hand vorgenommenen Überarbeitung herstammen. Nach Iunos Angabe ist Aeneas nach Italien vielleicht gekommen

X 68 *Cassandrae impulsus furiis.*

Das kann, wenn es ein Zitat ist, nur auf III 182—87 gehen, und ist doch aus der dort geschilderten Situation nicht erwachsen. Aeneas hatte die Cassandra gar nicht angehört, er hatte alles nur von Anchises vernommen und dieser sich der, wie es III 185 gleich übertreibend heißt, häufigen Orakel erst erinnert, als die Trojaner längst auf der Fahrt waren und Aeneas sein Ziel Hesperien und Italien durch die Penaten erfahren hatte.

[1] Heinze 94 u. a. Dagegen vgl. über das X. Buch S. 117 ff. und 124, 1.

Also stimmt dazu das angebliche Zitat der Iuno ebensowenig wie das Tischprodigium zu dem Orakel der Celaeno in Buch III. Der Dichter konnte, auch wenn Buch I—VI nicht vorangingen, Iuno in X so sprechen lassen, ja dann vielleicht noch besser, da in der Vorgeschichte Cassandra ganz zurück und an ihre Stelle der Schatten der Creusa tritt (II 772). Aber auch aus der Situation des X. Buches ist die Erwähnung Cassandras nicht hervorgegangen, da die Anklage der Venus für die Replik der Iuno in diesem Punkte keinen Anlaß bot (S. 134). Also ist sie nachträglich angebracht worden, aber vielleicht vor der Ausarbeitung des III. Buches, und ist darum so ungenau ausgefallen. Sicher wird man aber in der Rede der Venus die Worte

X 33 f. *sin tot responsa secuti, quae superi manesque dabant,*

wegen des emphatischen *tot* [1]) nicht als beabsichtigte Verweisung auf Buch III betrachten müssen. Diese würde vielmehr sehr ungenau sein, da *manes* kaum auf etwas anderes gehen kann als auf die Verstorbenen, Hector, Creusa und Anchises, deren Schatten nicht in Buch III, sondern nur in notorisch ganz jungen Stellen vorkommen. Außerdem läßt Venus die Frage offen, ob nicht die Trojaner ohne Einwilligung und wider Willen Iuppiters nach Italien gekommen seien (X 31): sie kann also den Orakeln nicht viel Überzeugungskraft zutrauen und kennt die Gläubigkeit des Aeneas nicht, die uns in Buch III entgegentritt; sie kennt auch die großen Prophezeiungen des Helenus und der Sibylle nicht, sie ignoriert vor allem ganz die Führung des Apollo.

Diese Führung zieht sich durch das ganze III. Buch hindurch und wird an bedeutsamer Stelle im VI. Buche, in der Anrufung Vers 59, aufgenommen [2]). Sie ist überhaupt nicht durch die ältere Dichtung veranlaßt, noch durch die Anteilnahme der Götter an Aeneas' Geschicke in den letzten Büchern vorbereitet,

---

[1]) Nach meiner Ansicht ist die Einführung des Novum als bekannt beabsichtigt. Das *scis ipsa* XII 794 ist ja viel kühner. Wer trotzdem nicht glaubt, daß Vergil in einem so alten Stücke *tot* gesagt habe, möge für den ersten Entwurf etwa *huc* oder ein ähnlich farbloses Wort annehmen.

[2]) Die Rückbeziehung VII 241 ist jüngerer Zusatz.

sondern sie ist eine völlige Neuerung Vergils, der die historische Mission seines Helden in der Vorsehung begründet zeigen wollte. Daß er sie dem Apollo übertrug (bei Varro hatte Venus den Sohn geleitet), war ein glücklicher Griff, der im Zusammenhange stand mit dem von Augustus begründeten Apollokultus. Hinter ihm trat der julische Gentilkultus der Venus[1]) nunmehr zurück, und das nicht nur in Vergils Epos, da auch Augustus die Interessen seines Hauses denen des Staates unterordnete und, schon als leiblicher Sohn eines Octavius und einer Iulia, weniger Wert auf den von dem älteren Caesar so geflissentlich betonten Ursprung des julischen Geschlechtes legte[2]). Diesen Zusammenhang hervorzukehren konnte er sich, so sehr er sich als Erbe und Sohn des großen Caesar fühlte, doch versagen, je mehr er sein Reich gefestigt sah, ja bereits seit dem entscheidenden Siege über Antonius. Wie einst Antigonos Gonatas dem Pan die Vernichtung der Keltenhorden bei Lysimacheia, so schrieb Caesar der Sohn seinen Sieg bei Actium dem Apollo zu. Dieses Eingreifen des Gottes erwähnt Properz als wesentlichen Teil der Zukunftspläne Vergils (S. 72); er selbst flicht den actischen Apollo VIII 704 ein (vgl. VII 241, die Schlacht VIII 675 und die Spiele III 280). Bei den Kämpfen in Latium fand sich wenig Gelegenheit, den Gott anzubringen; bei der Vorgeschichte fast noch weniger, wenn Apollo derselbe kriegerische Helfer blieb. Aber er war auch der Hort der sibyllinischen Sprüche, der Gott der Weissagung überhaupt und der Prophet der Aeneaden im besonderen. Ihm gab Augustus, der selbst als Friedensfürst gefeiert werden wollte, bald den Vorzug[3]); und der Dichter, der auf die Fortführung seiner umfassenden Pläne zugunsten seines

---

[1]) Vgl. E. Norden, Vergils Äneis im Lichte ihrer Zeit. N. Jahrb. VII 1901, 262 f. und 258. Über das Zurücktreten der julischen Genealogie bei Vergil vgl. das nächste Kapitel (S. 160 ff.) und Norden 276 ff. Über die Bedeutung der Penaten ib. 275 f. (nach Hertzberg) und 282: aber die Penaten waren durch alte Tradition gegeben.

[2]) Treffend Norden S. 280 mit Anm 3 und S. 281. Die Adoption kommt hinzu.

[3]) Norden S. 263 und 320 f. Der palatinische Apollo, als Schirmherr der Bibliothek, war sowieso kein Kriegsgott, und in seinen 28 v. Chr. geweihten Tempel wurden die sibyllinischen Orakel überführt: das stellt Aeneas VI 72 f. in Aussicht, wie Servius hervorhebt. Vgl. G. Wissowa, Rel. u. Kultus d. Röm.[2] Münch. 1912, 74 ff. und 296.

Aeneas Verzicht leistete, hatte allen Anlaß, um so mehr die Mitwirkung des Orakelgottes in dessen Geschichte hineinzuziehen. Dazu bot das III. Buch mit seiner nach einheitlichem Plane erfolgenden Offenbarung einen trefflichen Anhalt.

Neben diesen Orakeln verblaßten nun alle anderen *responsa* der Überirdischen und Unterirdischen samt den durch die Tradition geheiligten Prodigien. Bot doch die apollinische Religion den besten Anhalt für Aufnahme und Ausbildung auch der stoischen Prädestination.

Daß schließlich mit anderen Göttern auch Iuppiter in diese neue Auffassung hineingezogen wurde und selbst die Schicksalsbücher nachschlug, war nicht mehr als billig. War er doch nicht nur der oberste der Götter, sondern auch derjenige, der selbst auf den Plan trat und schließlich persönlich das Schicksal des Aeneas entschied. Dadurch, daß diese neue und doch in gewisser Weise alte Stellung Iuppiters ihm sofort im I. Buche eingeräumt wird, ist seine Überlegenheit von vornherein anerkannt und zugleich seine Bedeutung für den eigentlichen Abschluß der Aeneis in großem Zuge von vornherein verkündet.

So hat der Dichter es verstanden, all das viele Detail wieder kunstvoll zu verstecken und seine neue Weltansicht so geschickt anzubringen, daß sie neben und trotz den alten Entwürfen nicht stört, wenn man nicht mit der Lupe zusieht, sondern der Dichtung neue Säfte und Kräfte verleiht.

4. Aeneas und Ascanius

Was von den Göttern gilt, gilt erst recht von den Menschen: der Held des Epos sollte und durfte ursprünglich nicht wissen was das Schicksal ihm bestimmt hatte; er konnte es auch nicht wissen, weil Iuppiter sein Los noch nicht gezogen oder nicht vollständig gezogen und die Seelenwägung bis kurz vor seinem oder des Turnus Ende nicht vorgenommen hatte. In Ungewißheit mußte er in ungewisse Gefahren gehen, nur seiner selbst gewiß. Daher Iuppiters unwillige Frage, die etwas Unmögliches bezeichnen soll, *certusque incerta pericula lustret Aeneas?* IX 96. Fast das Gegenteil, *incertus pericula incerta lustrat,* könnte das

Motto für die römische Ilias bilden. Denn in ihr ist diese Voraussetzung fast durchweg gewahrt geblieben.

Gewiß waren die beiden berühmten Prodigien durch die Tradition gegeben und mußten in dem nationalen Epos an hervorragender Stelle erzählt werden. Aber wie bescheiden ist das zu Anfang des VII. und VIII. Buches geschehen! Durch einen Zufall, den Witz des Ascanius, wird Aeneas auf das Tischprodigium aufmerksam und erinnert sich nun einer alten Weissagung, die er einst von seinem Vater vernommen. Wenn dies einträte, hatte ihm Anchises gesagt:

> VII 126 *tum sperare domos defessus ibique memento*
> *prima locare manu molirique aggere tecta.*

Daß hier seines Bleibens ist, erfährt also Aeneas jetzt wie durch einen Zufall, mehr nicht. Wo er sich befindet, weiß er nicht. Nach der Weissagung, die er halb vergessen, sollte ihn das Wunderzeichen finden *ignota ad litora vectum* (VII 124), das war nicht nur vom Gesichtspunkte des Anchises aus gesagt. Er selbst betet gleich darauf zu den Göttern und den unbekannten Strömen des neuen Landes:

> VII 137 *Tellurem Nymphasque et adhuc* i g n o t a *precatur*
> *flumina . . .*

und äußert, als am nächsten Tage die Kundschafter ihm die Namen Numicus, Thybris und Latiner melden, kein Zeichen der Freude, und keine Erinnerung kommt ihm, daß ihm einer dieser Namen in einem Orakelspruche früher genannt war. Seine Seele ist ein unbeschriebenes Blatt. Das ist alte Dichtung, wie wir schon früher gesehen haben (S. 61 f). Natürlich will er in der Fremde Neutroja gründen, aber wie, unter welchen Bedingungen und mit welchen Aussichten das geschehen soll, weiß er nicht. Da kommt ihm Tiberinus zur Hilfe, weist ihm die Wege und verkündet ihm und seinem Sohne die nächste und die fernere Zukunft:

> VIII 36 *O sate gente deum, Troianam ex hostibus urbem*
> *qui revehis nobis aeternaque Pergama servas,*

[expectate solo Laurenti arvisque Latinis]
hic tibi certa domus, certi (ne absiste) Penates . . .
47 . . *ex quo ter denis urbem redeuntibus annis*[1])
Ascanius clari condet cognominis Albam,

worauf zur Bestätigung seiner Worte das Sauwunder sich zeigt. Diese Erzählung schreitet gut fort und ist in sich einheitlich bis auf die Bemerkung, daß Aeneas schon erwartet sei: einen jungen Zusatz.

Sonst baut sich die Handlung der folgenden Bücher fast ausnahmslos auf der gleichen Voraussetzung auf: Aeneas hat nicht mehr über die Zukunft erfahren, als was ihm Anchises und Tiberinus verraten haben, selbst nichts über Lavinia. Nur auf jene beiden Mitteilungen gingen die *sancta oracula divum* VIII 130, und nicht mehr besagte die Angabe

XII 110 *tum socios maestique metum solatur Iuli*
fata docens:

er fordert schließlich nur mit der Hand der Lavinia Platz und Erlaubnis für die Gründung einer nach ihr zu nennenden Stadt XII 194, unter ausdrücklichem Verzichte auf die Herrschaft im Lande:

XII 190 *nec mihi regna peto.*

Dies in ausdrücklichem Gegensatze zu den Verheißungen im ersten Teile der Aeneis (I 270. II 783. IV 267. 381 VI 67). Alles entwickelt sich verhältnismäßig einfach und schlicht, Aeneas beansprucht nicht mehr, als ein siegreicher, aber friedliebender Heerführer in solchen Fällen beanspruchen kann, und das Wenige, was ihm über seine und der Seinen Zukunft

[1]) Die Chronologie stimmt nicht ganz zu den Schicksalsbüchern Iuppiters im I. Buche. Denn während Tiberinus dreißig Jahre von der Traumerscheinung und der Landung des Aeneas an bis zur Gründung von Alba Longa rechnet, gibt Iuppiter I 265 Ascanius dreißig Regierungsjahre, dem Aeneas vorher noch drei Lebensjahre. Soll Ascanius etwa Alba im 27. Jahre seiner Regierung gegründet haben? Die Berechnung des Tiberinus ist die annalistische des Fabius Pictor, daher die Notiz VIII 49 *haud incerta cano.*

offenbart worden ist, behält er männlich für sich, bis der bevorstehende Friedensschluß ihm Offenheit auch in diesen Dingen empfiehlt.

Diese einfachen Linien sind jedoch durch einige Einschübe gestört, von denen der der Hoplopoiie in VIII noch erträglich ist (oben S. 65f.). Denn obwohl Vulcanus weiß, was er schmiedet:

VIII 626 *illic res Italas Romanorumque triumphos*
haud vatum ignarus venturique inscius aevi
fecerat Ignipotens: illic genus omne futurae
stirpis ab Ascanio pugnataque in ordine bella . . .

so steht doch Aeneas dem Geschenke verständnislos gegenüber; er bewundert die Technik und Kunst der Waffen (619—25), ohne die Bilder des Schildes inhaltlich zu verstehen:

VIII 729 *talia per clipeum Vulcani, dona parentis,*
miratur rerumque i g n a r u s *imagine gaudet,*
attollens umero famamque et fata nepotum.

Das gehört also noch einer älteren Phase an, das einzige Zukunftsbild der alten Dichtung.

Dagegen ist jung und störend die Großsprecherei und Geschwätzigkeit des Ilioneus, der an der Spitze der hundert Redner den König Latinus über Dinge aufklärt, die er gar nicht wissen kann:

VII 239 *sed nos fata deum vestras exquirere terras*
imperiis egere suis. hinc Dardanus ortus,
h u c r e p e t i t *iussisque ingentibus urguet* A p o l l o
Tyrrenum ad Thybrim et fontis vada Numici.

Wenn die Trojaner so genau über die (welche?) Schicksalssprüche Bescheid wußten, dann kam die Aufklärung durch Aeneas XII 111 zu spät. Daß sie Ortsnamen gar nicht kannten, haben wir gesehen. Und Apollos Drängen kann nur aus Buch III stammen, ist aber hier unmotiviert. Folglich haben wir hier einen jungen Ausgleich mit den vorhergehenden Büchern. Daß Ilioneus es ist, der diese indiskreten Angaben macht, indem er mit der Tür gleich ins Haus fällt, ist vielleicht kein Zufall. Denn auch der

Königin Dido gegenüber benimmt er sich bei der ersten Begegnung ähnlich taktlos (vgl. die Anrede I 522 mit VII 213: oben S. 89) und verrät ihr sofort mehr, als er wissen kann:

I 553 *si datur Italiam sociis . . .*
tendere, ut Italiam laeti Latiumque petamus.

In Buch VII kann ein Teil der Rede vielleicht älter sein. Aber sie steht in dem jungen Stücke, durch das die Stellung des Königs Latinus vollständig verschoben worden ist (oben S. 89 f.), und dessen neue Stellung entspricht nun der plumpen Vertraulichkeit des fremden Gesandten. Er begrüßt die Trojaner sofort als Dardanussöhne und erzählt ihnen die Geschichte ihres Ahns (195 bis 211), wonach sie gar nicht gefragt haben (Ilioneus will ja selber erzählen *hinc Dardanus ortus!*), bietet ihnen Gastfreundschaft an (202), ehe sie den Mund aufgetan haben, und nach der großspurigen Rede des Ilioneus sofort Land und Bündnis (261 ff.) sowie dem Führer der Fremden die Hand seiner Tochter mit Berufung auf Orakel und Prodigien:

VII 268 *est mihi nata, viro gentis quam iungere nostrae,*
non patrio ex adyto sortes, non plurima caelo
monstra sinunt: generos externis adfore ab oris,
hoc Latio restare canunt, qui sanguine nostrum
nomen in astra ferant, hunc illum poscere fata
et reor et, si quid veri mens augurat, opto.

Obwohl dieses bigotte Verhalten genügend durch vorher berichtete Wunderzeichen und Orakel (VII 64—103) vorbereitet scheint, fallen doch diese ganzen Weissagungen mit der daraus abgeleiteten praktischen Folgerung vollständig aus dem Rahmen der römischen Ilias heraus. Was Aeneas selbst nicht einmal ahnt, das wird hier nicht wie ein öffentliches Geheimnis, sondern vielmehr wie eine landbekannte Sache laut verhandelt. Während der Held selbst in völliger Ungewißheit über seine Zukunft ist und bleibt, wird er hier als der erwartete Mann der Zukunft hingestellt. Auf ihn hoffen Faunus (VII 81 ff.), Tiberinus (VIII 38) und auch Euander:

VIII 477 *fatis huc te poscentibus adfers*..
511 *tu, cuius et annis*
et generi fata indulgent, quem numina poscunt,
ingredere, o Teucrum atque Italum fortissime ductor.

Wie Faunus dem Latinus, so hat ein alter Haruspex dem Euander geweissagt

VIII 502 *nulli fas Italo tantum subiungere gentem:*
externos optate duces,

nachdem Euander vorher einen Spruch der Carmentis erwähnt hatte, der auch allein genügte:

VIII 340 *cecinit quae prima futuros*
Aeneadas magnos et nobile Pallanteum.

Das schlichte männliche Auftreten des von Gefahren umringten Aeneas ist dadurch zu einer theatralischen Sendung[1]) umgestaltet worden; und wenn die Neuerung nicht auf so wenige Stellen beschränkt wäre, würde sie der ganzen römischen Ilias einen anderen Stempel aufdrücken. Aus ihr, der alten Dichtung, heraus ist die Neuerung schwer zu erklären, weil sie nicht auf einer leichten Abänderung, sondern einem revolutionären Bruche mit den alten Plänen und Entwürfen beruht. Sie hängt eng mit den Umgestaltungen des Latinus zusammen, mit der stärkeren Betonung des Nationalhelden, der nicht schroff zurückgewiesen werden durfte, und mit der Betonung der historischen Mission des Aeneas, die göttlichen Ursprungs sein mußte und daher prädestiniert sein konnte. Aber eben diese Umgestaltung des Aeneas selbst und seiner Mission war durch die Handlung der römischen Ilias nicht gegeben: ob sie aus der ersten Hälfte der Aeneis und den ihr zugrunde liegenden dichterischen Motiven stammt, oder aus einer neuen philosophischen Weltanschauung des Dichters, ist das noch zu lösende Problem.

---

[1]) Eine gewisse Passivität war ihm auch vorher schon durch die Energie der Götter aufgezwungen worden, aber sie wird jetzt schlimmer. Vgl. Norden, Kommentar S. 153.

In der zweiten Hälfte der Aeneis wird der heldenhafte Kampf des Aeneas und Ascanius gegen die Ränke der Iuno so durchgeführt (wenn man von den geringen Einlagen absieht), daß die Spannung des Lesers niemals erlahmt, wie es unvermeidlich wäre, wenn das Endziel für den Helden selbst feststände und von ihm bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten angeführt würde oder ihm wenigstens stets bewußt wäre, wie es in den meisten Büchern der ersten Hälfte der Fall ist. Aber das III. und IV. Buch gehen wenigstens von derselben Voraussetzung wie VII—XII aus, ein jedes für sich.

In Buch IV entwickelt sich die Liebe, wie wir gesehen haben, ohne daß Dido der Gedanke kommt, der Geliebte habe ein anderes und höheres Ziel vor sich oder gar eine göttliche Mission zu erfüllen, und ohne daß Aeneas sich zur Unzeit daran erinnert oder sich vorzeitig verraten hat, wie es Ilioneus für ihn tut und er selbst in den ersten Büchern nicht vermeidet. Erst als es zum Bruche kommt, treten bei ihm als triftige Argumente Orakelsprüche über die Schwelle des Bewußtseins und über seine Lippen (oben S. 48 f.), aus denen er folgern will: IV 361 *Italiam non sponte sequor.* Dafür bringt er nicht ganz glücklich vor:

IV 350 *et nos* (sc. *ut te*) *fas extera quaerere regna*

und, was in Buch IV nicht begründet ist:

355 *(Ascanium) regno Hesperiae fraudo et fatalibus arvis.*

Um die Gründe der Abreise zu häufen, führt hier Aeneas wie einen Vorwurf die Ansprüche seines Sohnes an, die dieser nicht erheben und der Vater vor der Weissagung des Tiberinus nicht erwähnen konnte, ebensowenig wie Dido von diesem Reiche in Latium (432) aus den vorherigen Gesprächen etwas erfahren haben konnte. Wohl aber ist davon ausführlich die Rede bei der Sendung Mercurs zu Aeneas, die auch Aeneas und Dido erwähnen (356. 377 f.). Diese ganze Sendung IV 222—278 ist dem alten Zusammenhange fremd und ebenso jung wie die Vorbereitung des Latinus und Euander auf Aeneas.

Iuppiter will den Aeneas zum schleunigen Aufbruch von Karthago bewegen. Der verliebte Tor gedenkt jetzt nicht der

ihm vom Schicksal gegebenen Städte (*fatisque datas non respicit urbes* 225)! Darum soll Mercur zu ihm eilen und ihm sagen:

> IV 229 . . *sed fore, qui gravidam imperiis belloque frementem*
> *Italiam regeret, genus alto a sanguine Teucri*
> *proderet ac totum sub leges mitteret orbem.*

Das klingt fast wie eine für Aeneas selbst neue Verheißung. Aber dann folgen Mahnungen wie die, ob er seinem Sohne nicht die römischen Burgen gönne (234), warum er seiner ausonischen Nachkommenschaft und der Gefilde von Lavinium nicht gedenke (236), also Mahnungen an angeblich längst bekannte Pläne Iuppiters und des Schicksales, deren Zusicherung in Aeneas als Entgelt dankbare Bereitwilligkeit hätte auslösen müssen. Sein Zögern, seine Liebeständeleien erscheinen jetzt als Pflichtvergessenheit. Das sagt ihm unverhüllt der Götterbote:

> IV 267 *heu regni rerumque oblite tuarum.*

Wenn sein eigener Ruf ihn nicht kümmere (272/3 wiederholt nach 232/3):

> 274 *Ascanium surgentem et spes heredis Iuli*
> *respice, cui regnum Italiae Romanaque tellus*
> *debentur.*

Diese Mahnungen setzen Prophezeiungen und ihre Kenntnis bei den Göttern und bei Aeneas voraus, die in den alten Büchern der römischen Ilias nicht existieren: namentlich ist der Widerspruch zu Iuppiters Ahnungslosigkeit in der großen Götterversammlung des X. Buches frappierend. Aber schlimmer ist, daß dadurch der Charakter des Aeneas einen ähnlichen Schaden erlitten hat wie der des Latinus durch die Umgestaltungen in Buch VII. Der Dichter erreicht zwar durch diesen unvermuteten und harten Eingriff Iuppiters, was er will, nämlich ein rasches Ende der Liebesepisode, da ja Aeneas selbst jetzt seine Immoralität einsieht und gesteht, daß er seinen Sohn Ascanius um sein hesperisches Reich betrüge (355); und es ist auch schwer zu sagen, wie anders Vergil den Knoten hätte lösen oder zer-

hauen sollen. Aber doch ist die gewaltsame Lösung auf Kosten des Charakters seines Helden sichtlich nicht aus der Situation herausgesponnen und planmäßig vorbereitet, sondern dem Dichter kam hier ausnahmsweise zustatten, daß er seine Arbeit hatte so lange liegen lassen, bis er mit einem anderen Herzen wieder an die alten Entwürfe ging und nun aus anderen Voraussetzungen heraus die Liebesepisode beendigen konnte. Statt einer einfachen, nahezu unverständlichen *Διὸς βουλή* konnte er jetzt Argumente vorbringen, die dem Aeneas kein Widerstreben gestatteten und für den Leser einfach überzeugend sind, da er nicht gleich daran denkt, daß diese Argumente auf einem anderen Boden gewachsen sind. Wer sich die Situation aber klar macht, erkennt, daß die Weiterentwicklung der Lehre von Schicksal und Prädestination in Buch IV ebensowenig erfolgt ist wie in Buch VII, daß die Liebesepisode völlig unmöglich sein würde, wenn Aeneas alles gewußt hätte, was Iuppiter und Mercur ihm plötzlich zutrauen.

Der eigentliche Nährboden für die Schicksalslehre ist das III. Buch geworden, dessen Erzählung zunächst von derselben Voraussetzung wie VIIff. ausgeht und der Liebesepisode in IV zunächst parallel geht. In gänzlicher Ungewißheit über die Zukunft, so wie sie an der Tibermündung ankamen, sind die Trojaner von der Heimat abgefahren:

III 7 *incerti, quo fata ruant, ubi sistere detur.*

Es ist ein ebenso einfacher wie dichterisch glücklicher Wurf, wie hier die schrittweise Enthüllung der Zukunft von Station zu Station eintritt. Aber eben diese Erfindung führte weit von der ursprünglichen Grundanschauung ab und zu Ergebnissen, die mit den alten Entwürfen in VII—XII und auch in IV nicht mehr zu vereinigen waren. Hier fand die innere Entwicklung der alten Voraussetzungen zu neuem Leben und neuem Aufschwunge statt, nicht durch gewaltsame Mittel und unter dem Drucke irgendeiner Theorie, wie sie die stoische Fatumslehre darstellt, sondern von innen heraus, beinahe vom Dichter selbst ungewollt, kaum sofort in ihrer Tragweite richtig eingeschätzt. Indem er die Vorgeschichte seiner römischen Ilias nachliefern wollte und den Aeneas auf dem weiten Ozean umherirrend vor-

führte, geriet er selbst halb wider Erwarten in ein ganz neues Fahrwasser, in eine unbekannte Welt. Als sich seinem Helden sein und seines Geschlechtes Schicksal enthüllte und dahinter das Zukunftsbild der Größe Roms in gigantischen Nebelformen aufstieg, da öffneten sich dem Dichter selbst ungeahnte Blicke in theosophische Spekulationen, die ihn in Himmel und Hölle führten, da sah er seine schlichte Erzählung von den alten Kämpfen der Aeneaden und Latiner zu einem die ganze Weite der Welt umspannenden Werke auswachsen, das zu vollenden ihn schließlich wohl Titanenkräfte nötig dünken mochten.

Also nicht eine Bekehrung zur stoischen Philosophie und Religion hat den Renegaten veranlaßt, seine alten Dichtungen und Entwürfe zu verleugnen, sondern neue dichterische Intuition hat den seiner Phantasiewelt lebenden Dichter in den Schoß der Stoa geführt, eine Versenkung in apollinische Orakel und apollinische Religion, für die ältere Aeneaslegenden Anlaß und Anregungen boten. Damit hat er auch schwerlich gleich die Absicht verbunden, den actischen Apollo besonders zu feiern, nur um den religiös-politischen Hintergrund des römischen Imperiums zu zeichnen. Auch dies ist ein Nebenschößling des neuen Wachstums geworden.

Der Mensch zeichnet die Gottheit nach seinem Bilde. Die alten Skizzen der großen Götter in homerischer Kampfeslust stimmten schließlich nicht mehr zu den neugewonnenen Anschauungen: Vergil mußte in jüngeren Ausführungen ihr Bild umzeichnen — selten genug hat er es getan. Aber auch diese neuen Zeichnungen von Iuppiter und seinem Walten und von dem Verhalten der Venus und der Iuno zu den Schicksalsbeschlüssen betreffs Aeneas sind nicht Kinder theologischer Reflexion sondern höchstens Enkelkinder. Denn nicht, weil die oberen Götter sich dem Walten eines ewigen Schicksales gefügt haben und in ihrer Anpassung an dessen Beschlüsse ihre Aufgabe erkennen, ist die Kenntnis dieser Schicksalsbestimmungen auch zu den Menschen gelangt, sondern umgekehrt: der sehende Aeneas hat auch die Götter hellsichtig und zugleich ohnmächtig gemacht. Die mit Apollos Hilfe ihm zuteil gewordene Aufklärung mußte konsequenterweise das Bild der Götter völlig umgestalten,

ihre Allmacht aufheben und ihre Zukunftskenntnis als unbedingtes Erfordernis einführen. Hätte Vergil diese Konsequenz überall ziehen wollen, so hätte er mehr als die Hälfte seiner Aeneis umarbeiten müssen. Da und solange er das nicht wollte, mußte er sich vielfach mit Halbheiten begnügen.

Für die Einsicht in die Genesis seines Werkes ist demnach das III. Buch von fundamentaler Bedeutung, weil es nicht nur den Umschwung der Anschauungen des Dichters sondern auch die Gründe und die Ausführung fast aktenmäßig enthält. Dazu gehört aber ohne Zweifel auch der Anfang des VI. Buches. Denn der apollinische Priester Helenus, dessen Weissagungen den Höhepunkt des Orakelbuches bilden, überläßt die letzten Offenbarungen der apollinischen Sibylle in Cumae, zu der er den Aeneas schickt. Sie sollten also die letzte Steigerung und den eigentlichen Abschluß der Irrfahrten kurz vor dem Erreichen des bestimmten Zieles bilden. Für Aeneas war diese Gewißheit das Köstlichste, also gleich die Begrüßung durch die Sibylle:

VI 83 *o tandem magnis pelagi defuncte periclis!*

Was folgt, ist in sibyllenhaftem Dunkel gehalten: VI 84/6—97, aber doch erfährt Aeneas hier die Namen Latium (89) und Lavinium (84)[1], und sollte sie hier zum ersten Male erfahren, jetzt endlich ein Wissender werden, als Wissender also an der Tibermündung landen.

Die Einfachheit dieses Abschlusses der Irrfahrten hat Vergil aber nicht unangetastet gelassen. Nicht nur ist der Hinabstieg in die Unterwelt an die dadurch in den Schatten gestellte Befragung der Sibylle angehängt, sondern die in aller Dunkelheit doch einfache und zielbewußte Weissagung der Prophetin ist bereits vorher um ihre Wirkung gebracht, da Aeneas ihr vorweg die Freude und den Zweck des Orakelns zerstört — wozu be-

[1]) Allerdings ist der beabsichtigte Trost (dessen er nach 66f. nicht bedurfte)

VI 84 *in regna Lavini*
Dardanidae venient, mitte hanc de pectore curam

für Aeneas durchaus unverständlich: *in regna futura*, scheinbar weniger, wäre mehr gewesen und zugleich sibyllinischer. Die Zuspitzung *Lavini* ist gewiß durch das vorgeschobene *Latio* 67 veranlaßt worden.

fragt er sie denn überhaupt? — mit seinen gänzlich unerwarteten und selbstsicheren Worten:

VI 66 *da, non indebita posco*
regna meis fatis, Latio considere Teucros.

Der Dichter scheint also hier, ohne genügenden Grund [1]), seine eigene Pointe zerstört zu haben: in dem bewußten oder unwillkürlichen Bestreben, seine neue Anschauung öfter unauffällig anzubringen, und vielleicht im einzelnen unsicher, wie weit der Leser die Divergenz beachten würde, ist er über das Ziel hinausgeschossen und hat sich damit selbst verraten. Eröffnet er doch in der letzten Phase seine Dichtung mit diesem verräterischen Wissen und läßt den Aeneas selbst gleich nach dem Schiffbruche zu seinen Gefährten sagen:

I 205 *tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas*
ostendunt: illic fas regna resurgere Troiae.

Und nun wissen seine Gefährten und Dido Bescheid, nun ist eigentlich jede Überraschung und jede Spannung unmöglich.

Dieser letzten Phase der Dichtung gehören also die einzelnen Hinweise darauf an, daß den Menschen wie den Göttern die Zukunft durchaus bekannt ist; in Buch I II und V scheinen sie mit dem größten Teile der Erzählung selbst zusammen entstanden zu sein. Der jüngsten Phase gehört vor allem die Nekyia an, die in der Weissagung des Helenus und seinen sonstigen Unterredungen mit Aeneas nicht vorgesehen [2]), sondern ausgeschlossen war und durch eine flüchtige Traumerscheinung des Anchises, eine nachträgliche Einlage im jüngsten Buche V, nur dürftig motiviert ist. Dürftig ist aber auch die Einführung dieser wundervollen, nach dem Herbst 23 ausgearbeiteten Episode. Aeneas begründet nur, was er der Sibylle gegenüber nicht brauchte, daß hier bei Cumae der Eingang zum Orcus sei (vgl. V 732 und auch III 441 f.); aber er versäumt, was doch wichtiger,

[1]) Den Grund oder Zweck werden wir noch kennen lernen: S. 159 und 183.

[2]) Norden, dessen Ausführungen im Kommentare zum VI. Buche 152 ff. ich folge und weiterzuführen versuche, irrt in diesem Punkte (S. 155 zu Vers 110).

die Beteiligung der Sibylle zu begründen, warum sie ihm den Eingang zeigen und öffnen (109) oder gar, was sie nachher unaufgefordert tut, mit hinabsteigen soll. Sie übernimmt damit ein neues, dem Helenus unbekanntes Amt zu dem traditionellen der Weissagung, ein Amt, das sie vor und außerhalb Vergils Dichtung nicht besaß. Aber das ist keine Entschuldigung für den Dichter, der seine eigenste Erfindung nicht sorgfältig begründet und eingeführt hat; nur Rücksicht auf ältere Tradition und eigene Entwürfe kann das erklären. Nun verrät das Schweigen des III. Buches ja zur Genüge, daß Vergil bei Ausarbeitung dieses Berichtes noch nicht daran dachte [1]), seinen Helden in die Unterwelt hinabsteigen zu lassen und ihm die Sibylle als Führerin mitzugeben. Ein weiterer Beweis liegt in der seltsamen Verknüpfung der Weissagung und der Nekyia. Daß eins das andere tot mache, hat der Dichter selbst gefühlt: er hätte es aber nicht auszusprechen brauchen, er hätte sich seiner älteren und schlichteren Dichtung, da er sie nicht streichen wollte, namentlich des III. Buches, auch nicht schämen, sondern sie in Schutz nehmen sollen! Statt dessen läßt er den Aeneas auf die lange sehnlichst erhoffte Weissagung undankbar, blasiert und von oben herab entgegnen:

VI 103 *non ulla laborum,*
o virgo, nova mi facies inopinave surgit,
omnia praecepi atque animo mecum ante peregi.
unum oro . . .

Das konnte sich Aeneas erst in der letzten Phase der Dichtung erlauben, vorher brauchte er die Sibylle. Um aber, weniger ihr als dem Leser, schon vorher anzudeuten, wie überflüssig ihre Weissagung für den Wissenden sei oder geworden war, tritt Aeneas ihr gleich so hochfahrend gegenüber, daß er sein Reich in Latium fordert (S. 157 f.): das ist Absicht. Absicht ist es auch, daß er jetzt kaum noch auf die Sibylle hört, weil ihn jetzt ein kühner Plan bewegt, der alles andere hinter sich läßt. Die Sibylle und

[1]) Sowenig wie bei der Schilderung der Allecto und der Hoplopoiie: oben S. 65.

der Leser sollen sofort wissen, woran sie sind. Daß der gottähnliche Held sein Schicksal im voraus erfährt, genügt bereits nicht mehr, er muß das Totenreich betreten und dort unten die Helden des von ihm zu gründenden Reiches schauen. Das war die letzte große Ausgestaltung, zu der der Dichter gelangte, fernab von den ursprünglichen Plänen und der ursprünglichen Dichtung.

Endlich ist noch der Inhalt der Schicksalsprüche zu erörtern, womit ja auch die Heldenschau im Orcus eine Verbindung aufweist, namentlich die verheißene Verbindung des Aeneas mit Lavinia und die künftige Stellung des Ascanius oder Iulus, des Sohnes erster Ehe. Sehr häufig ist er einbegriffen in die Weissagungen. Um seinetwillen hauptsächlich soll sein Vater Dido verlassen, ihn darf er nicht um sein künftiges Reich betrügen (IV 275); um ihn zeigt sich Venus mehr besorgt als um Aeneas selbst (X 46 f.). Er soll Alba Longa gründen (I 267. VIII 48). Sein Geschlecht war von Vulcanus auf dem Schilde dargestellt (VIII 629), von ihm sollten die Iulier und Caesar selbst abstammen:

I 286 *nascetur pulchra Troianus origine Caesar . . .*
(288) *Iulius, a magno demissum nomen Iulo.*

Darum tritt Ascanius während der Kämpfe in Latium selbst so hervor, trotz seiner Jugend der bedeutendste Troerheld nach Aeneas:

XII 168 *magnae spes altera Romae.*

Aber im Grunde ließ sich seine Person schlecht mit Lavinia vereinigen, die doch auch einen Sohn und dadurch eine große Nachkommenschaft haben sollte, und um deretwillen, wie man wohl schließen darf (die Umänderungen gestatten kein sicheres Urteil), der furchtbare Krieg entbrannte, wie ja die Friedensvorschläge über ihre Hand verfügen, obwohl sie auch auf Ascanius Rücksicht nehmen (XII 176—94). Die Historiker waren darin verschiedener Ansicht. Bei Cato starb Ascanius kinderlos, aber Lavinia hatte von Aeneas einen Sohn (Serv. zu Aen. VI 760); nur wegen dieser Nachkommen hatte das neue Ehebündnis

einen politischen und historischen Wert. Diesen Sohn führt Vergil bei der Heldenschau auf:

VI 763 *Silvius, Albanum nomen, tua postuma proles,*
quem tibi longaevo serum Lavinia coniunx
educet silvis regem regumque parentem,
unde genus Longa nostrum dominabitur Alba.

Dagegen ist Ascanius hier vollkommen ausgeschaltet, vergessen oder aus besonderem Grunde totgeschwiegen. Das ist das neuerdings vielfach behandelte Problem[1]). Natürlich konnte Ascanius, der lebende Sohn des Aeneas, nicht im Hades auftreten: aber warum nicht seine Söhne und Enkel, wie auf Vulcans Schilde? Vergil folgte jetzt einer anderen Quelle und mochte nicht nebeneinander erwähnen, was sich so schlecht zusammen vertrug. Ascanius sollte Alba Longa gründen, doch gewiß für sich und seine Nachkommen, nicht für Lavinia und ihren Sohn Silvius, die er vielmehr bis in die Wälder verfolgte, nach einer auch VI 765 angedeuteten Version. Aber von dieser und von Silvius weiß die ganze übrige Aeneis nichts, die künftige Nachkommenschaft der Lavinia und des Aeneas wird sonst überhaupt nur noch in dem Faunusorakel VII 98 ff. (= 271 f.) erwähnt:

externi venient generi, qui sanguine nostrum
nomen in astra ferant, quorumque ab stirpe nepotes
omnia sub pedibus, qua sol utrumque recurrens
aspicit Oceanum, vertique regique videbunt.

Da diese Stelle ganz jung ist wie wahrscheinlich die Nekyia, wird man die befremdende Tatsache feststellen müssen: Vergil hat noch in der allerjüngsten Phase den Iulus beiseite geschoben, auf den er in den ebenfalls jungen Schicksalsbüchern I 288 und auch in VI 789 ausdrücklich hinweist. War etwa inzwischen die offizielle Genealogie der Silvier, die Kastor u. a. vertraten[2]), von

---

[1]) Ich erwähne die scharfe Kritik Krolls S. 136 f., dem ich N. Jahrb. VII (1901) 110 zugestimmt habe, und den Widerspruch Heinzes 155 f. (Anm.). Mehr vermittelnd Norden N. Jahrb. VII 276 ff. und Komm. S. 310 f.

[2]) Norden N. Jahrb. VII 259. 279 ff., oben S. 146.

Augustus genehmigt worden? Sonst mußte Vergil weiter *Augustum laudare a parentibus* und dem Ascanius die Rolle lassen, die er in der ganzen Aeneis spielte. Warum sollte er davon abgehen und ihn durch Silvius ersetzen? Wenn freilich der Kaiser selbst es vermieden sehen wollte, daß die alten Könige von Alba ganz verdrängt würden durch Privatleute aus dem Geschlechte der Iulier, oder wenn der Dichter selbst eine zwingende Anregung von außen erhielt, konnte er in diesem Punkte seinen einheitlichen Plan und alle auf Ascanius-Iulus gestellten Weissagungen durchlöchern lassen.

Wem dies jedoch nicht glaublich scheint, der kann sich auf die Worte derselben Heldenschau berufen:

VI 789 *hic Caesar et omnis Iuli*
progenies magnum caeli ventura sub axem.

Dieser Hinweis verträgt sich schlecht mit Silvius. Nun ist aber das ganze Enkomion auf Augustus 788/91—807 zwischen Romulus und Numa (!) sichtlich eingeschoben, vielleicht erst 20 v. Chr.[1]). Man muß also für Silvius wohl einen älteren, in die Nekyia eingearbeiteten Entwurf und daneben eine ganz junge Aufnahme dieses Motives in VII annehmen. Diese nicht ganz einfache Hypothese findet darin einen Halt, daß der Kern der Heldenschau aus einer Traumvision herstammt (unten S. 191 u. 195f.): bei ihrer Verarbeitung in die Nekyia kann auch die Reminiscenz in Buch VII als eine Art Klammer angebracht worden sein.

Das Verfolgen seiner ursprünglichen Pläne, also das Ausgestalten eines historischen Bilderzyklus, würde den Dichter zu einer Entscheidung genötigt haben. Die Frage hatte jedoch keine Bedeutung mehr, als die Beschränkung auf die Aeneis eintrat, da mit der Stoffbeschränkung auch der Schicksalsgedanke einen raschen Abschluß fand und der Dichter nur in einigen Ausblicken zeigte, daß sein Blick ein Jahrtausend römischer Geschichte und Vorgeschichte umspannte.

[1]) Sabbadini, Studi crit. 133. Anders Norden in den glänzenden Ausführungen über den Panegyricus im Rh. Mus. LIV (1899) 471, dem ich daher S. 78 zu viel geglaubt habe. Übrigens war erst damit das Versprechen der Georgica eingelöst.

VII.

UMARBEITUNGEN. VERWORFENE ENTWUERFE

Noch unendlich viele dunkele Stellen der Aeneis harren der Erklärung, die auf Grund des jetzigen Bestandes des Epos mißlingt. Ermittelung von Quellen des Dichters helfen seltener, als man meist annimmt, weiter (er fand immer, was er gerade brauchte), in mehr Fällen verkannte dichterische Pläne, bisweilen eine Kombination von beiden Gesichtspunkten. Sie zu verfolgen ist nicht ein Ausfluß von Unsicherheit der Exegese, sondern eine Aufforderung zu weiterer Mitarbeit.

1. Zahl und Brand der Schiffe

Wie viele Segel zählte die Flotte, mit der Aeneas in Ausonien landete (VII 38), und wie viele Kiele ließ er dem Ascanius im Schiffslager (VIII 78) zurück? Wenn ich recht zähle, waren es außer den beiden, mit denen er selbst tiberaufwärts fuhr und die er vom Ianiculus aus zurückschickte (VIII 548 bis 550), 13, also im ganzen 15. Diese sind es, die Turnus mit Brandstiftung bedroht (IX 69—76), und die die Göttermutter, um sie zu retten, in Nymphen verwandelt (IX 77—122); und diese (15) Nymphen sind es, die dann der Rettung bringenden etruskischen Flotte entgegeneilen und dem Aeneas das Geschehene verkünden (X 219—249).

Ausgefahren war Aeneas mit 20 Segeln, wie er selbst der unerkannten Venus erzählt:

I 381 *bis denis Phrygium conscendi navibus aequor,*

und ebenso viele Schiffe als Ersatz ihm zu bauen ist später Latinus bereit:

XI 326 *bis denas Italo texamus robore navis,*

oder sogar noch mehrere. Sieben hat Aeneas noch nach dem großen Sturme, mit dem die Aeneis einsetzt:

I 383 *vix septem convulsae undis Euroque supersunt.*
I 170 *huc septem Aeneas collectis navibus omni ex numero subit.*

und für ihre Mannschaft bringt er sieben Hirsche zur Strecke:

I 192f. *septem ingentia victor*
corpora fundat humi et numerum cum navibus aequet.

Aber zum Glück haben sich an der Küste an anderer Stelle die übrigen Schiffe, ein Dutzend zusamengefunden: Venus in Gestalt einer Jägerin kann ihren Sohn auf zwölf Schwäne verweisen:

I 393 *aspice bis senos laetantis agmine cycnos,*

die seine übrigen geretteten Schiffe bedeuten sollen (I 399). Ihre Zahl wird nicht noch einmal genannt, aber von allen Schiffen gesprochen (*cunctis navibus* I 518), ihre Mannschaft als gering bezeichnet (*pauci* 538). Weiterhin erklärt des Aeneas Begleiter Achates, bevor sich die beiden noch mit den Sendboten des anderen Geschwaders ausgesprochen und die Schiffe selbst wiedergesehen haben, nun wäre ja der Spruch der Venus, die ihr Sohn inzwischen erkannt hat, eingetroffen und alles wirklich gerettet:

I 583 *omnia tuta vides, classem sociosque receptos.*
585 . . . *dictis respondent cetera matris* (sc. *tuae*).

Aber leider ergeben 7 + 12 nur 19, nicht 20. Also war ein Schiff mit Mann und Maus untergegangen. Und das hat der Dichter in der Tat vorher geschildert:

I 113 *unam, quae Lycios fidumque vehebat Oronten,*
ipsius ante oculos ingens a vertice pontus

in puppim ferit: excutitur pronusque magister
volvitur in caput; ast illam ter fluctus ibidem
torquet agens circum et rapidus vorat aequore vertex.
apparent rari nantes in gurgite vasto,
arma virum tabulaeque et Troia gaza per undas.

Da die Flotte durch den Sturm noch nicht getrennt war (I 120), so hatte wohl auch Aeneas mit den übrigen Troern den Untergang bemerkt, aber nicht Hilfe bringen können. Venus konnte darum vielleicht von diesem notorischen Verluste schweigen, obwohl ihr Schweigen irreführend ist. Aber ganz unerklärlich scheint das Verhalten des Achates, der so schnell beruhigt ist und an das verlorene Schiff der Lykier nicht denkt. Oder vielmehr er denkt doch daran, behauptet aber, nur sein Führer (Orontes) sei ertrunken:

I 584 *unus abest, medio in fluctu quem vidimus ipsi*
submersum; dictis respondent cetera matris.

Hält er das gesunkene Schiff doch für gerettet? Hat er im ganzen nur 19 Schiffe gezählt, und zwar in Übereinstimmung mit Venus? Oder warum unterschlägt er das ganze Schiff und seine Mannschaft bis auf den einen Mann? Das steht auch im Widerspruche zur Nekyia, denn Aeneas trifft im Schattenreiche nicht nur den Orontes:

VI 333 *cernit ibi maestos et mortis honore carentis*
Leucaspim et Lyciae ductorem classis Oronten,
quos simul a Troia ventosa per aequora vectos
obruit Auster, aqua involvens navemque virosque.

Genannt sind hier zwei Genossen, der Steuermann und der Admiral, aber offenbar nur als pars pro toto: das ganze Schiff wurde vom Wasser begraben, und seine Mannschaft suchte sich durch Schwimmen zu retten (I 118); sie aufzufischen war während des Sturmes für die übrigen, ebenfalls in Not Befindlichen, unmöglich. Das ist die natürliche Erklärung auch für Buch VI. Wer das nicht annehmen will, sondern glaubt, das Schiff sei an dieser Stelle gerettet gedacht wie I 584, wird schon den kleineren

Widerspruch schwer erklären können, warum einmal ein, einmal zwei Mann auf der Verlustliste stehen. Es bleibt der größere, daß Achates den Verlust und Venus die Rettung eines ganzen Schiffes nicht kennen. Nach ihrer Rechnung waren es im ganzen nur neunzehn Schiffe, als ob Aeneas nicht mit mehr ausgelaufen wäre; und auch Ilioneus und Aeneas selbst vermissen kein Schiff. Jedenfalls kommen die Trojaner nicht mit mehr als neunzehn Schiffen nach Sizilien.

Hier gehen nun vier durch die Brandstiftung der Frauen zugrunde, die übrigen werden, halbverbrannt, durch einen Platzregen gerettet:

V 698 *et omnes*
quattuor amissis servatae a peste carinae

und wieder seefähig hergestellt: V 752 f. Es sind also fünfzehn, die alle Troer mit Ausnahme der hochbetagten Greise und der Matronen nach Italien bringen.

Nach der älteren vergilischen Dichtung waren es jedoch zwanzig Kiele, die die Gesamtheit von Troja nach Latium brachten. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser unscheinbare Zug, worin I 381 dem XI. Buche folgt, ursprünglicher ist als die Erzählungen der durchweg jüngeren Bücher I, VI und V. Ursprünglich sollte kein Schiff auf der Fahrt zugrunde gehen, sowenig wie Greise und Frauen zurückbleiben sollten (S. 67). Dieser alte Plan hat an zwei Stellen Störungen erlitten. Daß Achates mit einem Male von der ersten Störung nichts weiß, ist ein junger Ausgleich: vermutlich noch jünger als die Nekyia in VI.

Wie verhält sich nun zu diesem alten, später durch Ausnahmen durchbrochenen Plane das merkwürdige Eintreten der Göttermutter für ihre aus den Bäumen des Ida gebauten heiligen Kiele (*ratibus sacris* IX 109)? Von Iuppiter hat sie noch während des Flottenbaues erbeten, was Aeneas im III. Buche nicht erzählt, daß ihre Schiffe dem Lose alles Irdischen entgehen sollten:

IX 90 *solve metus atque hoc precibus sine posse parentem,*
ne cursu quassatae ullo neu turbine venti
vincantur: prosit nostris in montibus ortas.

Der Verlust einzelner Schiffe durch verschiedene Gefahren war in dieser Phase der Dichtung nicht vorgesehen, die Gefahr des Sturmes sollte nach dem Wortlaute ausgeschaltet werden. Wenn diese Forderung in Hinblick auf den Untergang des lycischen Schiffes in Buch I aufgestellt worden wäre, also um dieser Episode willen, so hätte der Dichter nicht vermeiden können, hier die erfolglose Sorge der Göttermutter um das sinkende Fahrzeug zu erwähnen. Eher darf man schließen, daß Cybele ihre Bitte dem Iuppiter in fester Hoffnung auf ihre Erfüllung vorgetragen hat ohne Rücksicht auf Buch I; daß der Dichter wohl die Gefahren von Wasser und Wind im Auge hatte, als er die Episode in Buch IX dichtete, aber noch nicht an die völlige Vernichtung eines Schiffes dachte. Das wird sich in den folgenden Betrachtungen als sicheres Ergebnis herausstellen.

Allerdings ist Iuppiter viel zurückhaltender und vorsichtiger als Cybele, er hat die stärksten Bedenken, ihren Wunsch zu gewähren und damit dem Schicksale vielleicht vorzugreifen; eine solche Gewalt ist selbst ihm, dem obersten Gotte, nicht gegeben, wie schon erörtert (S. 123):

IX 94 *o genetrix, quo fata vocas? aut quid petis istis?*
mortaline manu factae immortale carinae
fas habeant? certusque incerta pericula lustret
Aeneas? cui tanta deo permissa potestas?

Das ist die ursprüngliche Auffassung des dunklen Schicksales, das über Aeneas und seiner Zukunft schwebt, älter als die Bücher I, VI, V, und selbst als Buch III[1]), aber in Übereinstimmung mit Buch X. Denn noch in der Götterversammlung dieses Buches steht Iuppiter auf demselben Standpunkte, bleibt selbst ganz objektiv zwischen den Parteien und läßt das Schicksal allein seinen Weg finden: X 113 *fata viam invenient.* Wie er hier der Venus und Iuno nichts verrät über die zukünftige Entscheidung, so durfte und konnte er auch der Göttermutter keine Zusicherungen machen betreffs der Zukunft, sondern mußte den Aeneas ungewiß (und ungesichert) ungewissen Gefahren entgegengehen lassen. Er wußte selbst Nichts oder nichts Bestimmtes

[1]) IX 80f. ist kein Nachtrag zu III, so wenig wie die Landung am Tiber in VII.

von dem gewaltigen Sturme, der an der Südostküste Siziliens die Flotte hart an den Untergang führen sollte.

Nur falls dieser Sturm ein alter Entwurf wäre, der in das junge Buch I irgendwie verschlagen wäre, müßte man ihn mit der Bitte der Cybele und der Antwort Iuppiters zu vereinigen suchen. Aber älter als XI 326 kann er nicht wohl sein. Dagegen wird man die Cybeleepisode in IX mit X und XI zusammen der ältesten Aeneis zuzuschreiben haben. Und daraus ergibt sich der Grund, warum Achates nachträglich den Untergang eines ganzen Schiffes leugnet: es ist ein Ausgleich mit den Forderungen der Cybele, die schwächlich gewesen wären, wenn sie einen Teil der Flotte ausgelassen hätten. In anderer Weise ist auch Iuppiter auf einen Ausgleich bedacht, wie wir sogleich sehen werden: denn auch die Cybeleepisode ist nicht intakt geblieben. Aber ihre Überarbeitung hat weniger Rücksicht auf das Schiff des Orontes genommen als auf den in Buch V erzählten Flottenbrand.

Trotzdem findet sich noch ein kleiner Widerspruch zu Buch V: der Cybele erklärt Iuppiter, erst nach der Landung bei Laurentum für die Schiffe eintreten zu können (IX 99 f.), während er in Sizilien auf Aeneas' Gebet hin tut, was er erst in Latium tun durfte, er löscht nämlich durch ein Regenwunder den Brand (V 685—99).

Der Schiffsbrand selbst stammt aus einer alten, von Aristoteles erzählten Legende: von Troja heimsegelnde Achaeer waren nach Latium verschlagen, und hier setzten kriegsgefangene Troerinnen die Schiffe in Brand. Bestimmter nannte Hellanikos als Brandstifterin Rhome und als Führer der Achaeer Odysseus, in dessen Gefolge er auch Aeneas mitgefahren sein ließ[1]). Diesen Zug hat erst Vergil verwendet, aber bei ihm findet der Brand in Sizilien, nicht in Italien, statt und vernichtet ein Fünftel, nicht die gesamte Flotte. Wenn wir uns klarmachen, warum Vergil das geändert hat, so werden wir zugleich erkennen, daß er die Änderung erst nachträglich vorgenommen hat. Die oft wiederholte Legende berichtete, die

[1]) Aristot. Fragm. 609. Ar. pseudepigr. p. 540 f. R. Hellan. FHG I 52. Schwegler, Röm. Gesch. I 1, 403 ff.

Troerinnen hätten die Schiffe in Brand gesteckt, um die Weiterfahrt in die Sklaverei zu verhindern und eine Ansiedelung zu erzwingen (vgl. V 615—17). Vergil konnte dies Motiv in der jüngeren Ausgestaltung der Aeneis nicht mehr gebrauchen, da sein Held nicht durch Zufall oder brutalen Zwang auf das Land angewiesen sein sollte, das ihm vielmehr durch das Schicksal selbst verheißen und bestimmt war. Die Brandstiftung auf Sizilien trat mit der Schicksalsführung nicht in Konkurrenz sondern trat ihr entgegen, zumal in der Absicht der Anstifterin Iris-Beroë. Freilich mußte darum diese Absicht vereitelt werden und von der ursprünglichen Einäscherung der ganzen Flotte nur eine Parodie überbleiben, damit Aeneas mit fünfzehn Schiffen doch das verheißene Land erreichen konnte. Aber die brandstiftenden Frauen (*matres* V 622. 646. 654) erreichten, was sie wollten. Nun noch einmal eine Brandstiftung[1]) durch dieselben Frauen in Latium zu schildern, war natürlich unmöglich, auch deswegen, weil diese (von den jüngeren Troerinnen schweigt der Dichter überhaupt) nach der wohlüberlegten Fiktion des jungen Buches V in Sizilien blieben. Ursprünglich aber hatten sie alle den Aeneas bis Latium begleitet. Also der Brand aller zwanzig Kiele in Latium war das Prius und gehörte — das wird man auch ohne strengen Beweis annehmen dürfen — zu dem alten, durch das Vorbild bestimmten Plane der Aeneis.

Trotz der Verlegung wollte Vergil auf den Brand in Latium nicht verzichten: er führte hier nur statt der Troerinnen Turnus und die Rutuler ein und statt der Einäscherung der Schiffe ihre Verwandlung in Nymphen. Nun waren die beiden Erzählungen des V. und des IX. Buches nicht mehr als Dubletten zu erkennen. Ja er ging noch weiter: er machte aus der Brandlegung einen vergeblichen Versuch des Turnus. Aber das war nicht ursprünglich; ein wirklicher Frevel (*iniuria* IX 108), nicht bloße Absicht, lag vor, und der mußte in Flammenzeichen am Himmel sichtbar sein, um Cybele aufzuschrecken. Ich kann mir die Situation kaum anders denken, als daß die Götter nicht

[1]) Auch Dido droht IV 604 damit nur (trotz I 525), doch gewiß mit Rücksicht auf den Brand in Latium; B. V ist ja erheblich jünger.

eher eingreifen, bevor nicht die Flammen an den Schiffen aufzüngeln und helle Glut, der Morgenröte vergleichbar, den Himmel färbt, etwa:

hic primum nova lux oculis offulsit, et ingens
visus ut Aurorae caelum transcurrere nimbus.

Aber der Dichter sagt das nicht, sondern er läßt Cybele mit ihrem Gefolge vom Osten herbeieilen, so daß ein gewaltiger Lichtschein dorther am Himmel zu sehen ist:

IX 110 *hic primum nova lux oculis offulsit, et ingens*
visus ab Aurora caelum transcurrere nimbus
Idaeique chori.

Dazu stimmt, daß die idaeische Mutter die Brandfackeln (*taedas* 109 statt *finem* oder dgl.) von ihren heiligen Kielen abwehren will. Zu spät! Denn das Bild des vernichtenden Angriffes der Rutuler auf die Flotte mit ihren zum Himmel lohenden Feuerbränden ist IX 69—76 so lebendig geschildert, daß es schwer glaublich scheint, alles verhütet zu denken. Durch wirklichen Brand würde nicht einmal die Verwandlung der bereits brennenden Schiffe in Nymphen erschwert. Der Gedanke ist an sich bizarr genug: war denn keine Mannschaft auf den Schiffen, niemand zum Abwehren und Löschen? Iuppiter hätte dann erst recht, wie in Sizilien, zunächst einen Platzregen schicken müssen; nachher konnte die Verwandlung erfolgen. Ein richtiger Brand war auch hier unumgänglich, das Wunder blieb trotzdem wirksam und rückte die Dublette in Sizilien weit ab. Also war in Buch IX ein wirklicher Brand der ganzen Flotte kurz geschildert, das Vorbild für die Halbheit in Buch V.

Hiermit ist die erste Spur einer Überarbeitung der Cybeleepisode zutage gekommen. Aber es liegen mehr und handgreiflichere vor. Die zweite zeigt sich bei Cybeles unverzeihlich kurzsichtigem Vorgehen, demgegenüber das Iuppiters berechnend genannt werden kann. Das ihm mühsam abgerungene Versprechen nutzte noch den von Turnus mit dem Feuerbrande bedrohten Schiffen, nicht den vorher angezündeten: ums Haar wäre ja die ganze Flotte in Sizilien verbrannt. Nach dem Wort-

laute ihrer Rede hat aber Cybele überhaupt nicht an Zerstörung durch Feuer gedacht, denn sie sagt nur:

IX 91 *ne cursu quassatae ullo neu turbine venti*
vincantur.

Demnach hätte Iuppiter es leicht gehabt, ihre Bitte ihrem Wortsinne nach zu erfüllen: wenn die Schiffe verbrannten, war es nicht seine Schuld. Aber diesen Weg schlägt Iuppiter nicht ein — warum wohl nicht? Weil die Absicht der Göttin sichtlich eine andere ist als der jetzige Wortlaut ihrer Bitte. Natürlich mußte sie ihre Schiffe gegen jede Vernichtung sichern, auch gegen Feuersgefahr: da diese durch parallele Sage gegeben und jedem Leser schon aus der Ilias bekannt war, konnte der Dichter die vorsorgliche Göttermutter diese allein drohende Gefahr nur übersehen lassen, wenn er beabsichtigte, aus dem Versehen Kapital zu schlagen und den Brand der Schiffe trotz der Bitte der Cybele zu ermöglichen. Aber dann war die ganze Erfindung überflüssig. Ich bin also überzeugt, daß diese Brandgefahr ursprünglich von Cybele erwähnt war, und weiter, daß diese Erwähnung jetzt nicht zufällig fehlt, infolge eines Versehens eines Schreibers, sondern daß der Dichter selbst die Erwähnung später getilgt hat. Also der Vers IX 91, in dem jetzt durch *ne . . neu* gar nicht verschiedene, sich ausschließende Ursachen der Vernichtung eingeführt werden, lautete vielleicht ursprünglich:

neu cursu quassatae ullo neve ignibus ustae.

Eine so formulierte Bitte konnte jedoch Iuppiter nur bewilligen, ja Cybele selbst nur vortragen, wenn der Dichter beabsichtigte, alle Schiffe ohne Ausnahme in Latium landen zu lassen und alle auf einmal in die Gefahr der Vernichtung zu bringen. Und das scheint mir seinem ursprünglichen Plane entsprochen zu haben.

Eine dritte Änderung. Venus hatte bei der Rettung der Schiffe ursprünglich eine Rolle gespielt. Denn in der großen Götterversammlung des X. Buches, in der die Göttinnen einander vorwerfen, was sie gegen oder für Aeneas getan haben, hält Iuno der Venus vor:

X 83 *et (tu) potes in totidem classem convertere nymphas.*

Deswegen braucht man nicht anzunehmen, daß ursprünglich Venus die Bitte vorgetragen und die Verwandlung vorgenommen hätte, aber man darf auch dieses Zeugnis nicht einfach ignorieren. Wahrscheinlich hatte ursprünglich Venus die Göttermutter bewogen, für die Schiffe des Aeneas ein gutes Wort bei Iuppiter einzulegen, und vielleicht auch weiterhin ein wachsames Auge auf die Flotte gehabt und rechtzeitig interveniert. Das hat der Dichter später gestrichen und nur in der Rede der Iuno einen Hinweis stehen lassen. In der Tat ist jetzt die Episode viel einfacher und wirkungsvoller geworden, und man vermißt darin eine Mitwirkung der Venus durchaus nicht.

Viertens hat sich Iuppiter vorbehalten, selbst die Schiffe zu verwandeln:

IX 101 *mortalem eripiam formam magnique iubebo*
aequoris esse deas.

Das stimmt nicht genau zu dem Vorwurfe der Iuno, Venus hätte die Flotte verwandelt, und erst recht nicht zu der Erzählung IX 107—122, wonach die Göttermutter die Verwandlung vornimmt, ohne auch nur noch einmal bei Iuppiter anzufragen: sie erklärt einfach

IX 116f. *vos ite solutae, ite deae pelagi: genetrix iubet.*

Und ebenso heißt es nachher:

X 220 *nymphae, quas alma Cybebe*
numen habere maris nymphasque e navibus esse
iusserat.

Dem entspricht nicht das *iubebo* Iuppiters, das wahrscheinlich auf einer nachträglichen Änderung des Dichters selbst beruht.

Fünftens. Auch daß der versprochene Tag da sei (IX 107 *ergo aderat promissa dies*), stimmt nicht zu den vorangegangenen Worten des Iuppiter. Dieser spricht von keinem Tage, will überhaupt im voraus nichts Bestimmtes versprechen, sondern faßt nur den Zeitabschnitt ins Auge, wo die Schiffe in Latium gelandet sein werden, ohne dabei hinzuzufügen, daß er sie dann

drohenden Gefahren entreißen wolle (IX 101 *mortalem eripiam formam*, nicht etwa *mortali eripiam fato*). Wenn aber eine bestimmte Gefahr als bevorstehend angenommen und Rettung hieraus in Aussicht gestellt worden wäre, so mußte das bestimmt gesagt und das Eintreten dieser Gefahr hervorgehoben werden. Nur wenn an einem ganz bestimmten Tage, etwa dem nach der Landung, die Verwandlung stattfinden sollte, konnte es heißen: *ergo aderat promissa dies.* Aber dies Letztere ist wenig glaublich.

Iuppiter mochte also der Cybele etwa folgendes antworten: „Vergänglichem Menschenwerke wie den Schiffen des Aeneas ewige Dauer zu verleihen, ist unmöglich; auch würde damit trotz seines ungewissen Schicksales Aeneas ein unabänderliches, unvergängliches Rüstzeug erhalten: das schließt sich aus. Was ich jedoch vermag, das ist, die Schiffe in andere Wesen zu verwandeln, nämlich in Meergöttinnen, denen dann ewiges Leben beschieden sein soll. Ich will dir also die Macht geben, diese Verwandlung vorzunehmen, wenn du dereinst glaubst, daß Aeneas seiner Schiffe nicht mehr bedürfe, oder wenn die Gefahr da ist, daß die Flotte ohne ein solches höheres Eingreifen zugrunde geht. Wenn du zu dieser Zeit den Schiffen befiehlst, sich zu verwandeln, so wird dein Wort in Erfüllung gehen, Aeneas seine Schiffe verlieren, diese aber als Nymphen ewiges Leben erhalten.“ So ungefähr kann man sich die Antwort Iuppiters IX 94—103 in ursprünglicher Fassung denken. Diese hat der Dichter aber später noch in einem wichtigen Punkte abgeändert.

Sechstens. Iuppiter nimmt als terminus post quem die Landung in Latium in Aussicht:

IX 98 *immo ubi defunctae finem portusque tenebunt*
Ausonios olim quaecumque evaserit undis
Dardaniumque ducem Laurentia vexerit arva.

Es ist sehr vorsichtig, daß er sein Versprechen auf diejenigen Schiffe beschränkt, die nicht vorher auf der Fahrt bereits in Gefahr geraten und zugrunde gehen, also das im Sturm untergehende und die vier verbrannten Schiffe. Der Dichter konnte ja unmöglich auch bei ihrem Verluste im I. und V. Buche schon

die 'dea ex machina' auftreten und diese Schiffe retten lassen: so viel Rücksicht mußte Iuppiter auf die poetische Ausgestaltung der epischen Handlung nehmen. Wenn also der Verlust der fünf Schiffe in diesen Büchern einer jüngeren Phase der Dichtung angehört, wie ich für sicher halte, so ist die Rede Iuppiters in Buch IX nachträglich mit Rücksicht auf I und V umgeändert worden. Und sicherlich hat auch Iuppiter ursprünglich nicht der Cybele so bestimmt Ausonien und Laurentum als endgültiges Ziel der Fahrt angegeben. Denn was soll seine Frage *certusque incerta pericula lustret Aeneas?* IX 96 (S. 167) anders, als daß das Schicksal des Helden noch gänzlich ungewiß ist? Dem darf nicht vorgegriffen werden, das vermag kein Gott (oben S. 147. 128).

Erst nach Beseitigung des Orakels 99f. kommt auch das *immo* IX 98 wieder recht zur Geltung, da hauptsächlich die Verewigung der Schiffe als Schiffe verweigert werden soll und die Zeit nur insofern in Betracht kommt, als die Verwandlung eine Frage der Zeit ist. Ich denke mir also als ursprünglichen Gegensatz gegen die *incerta pericula* mindestens den Gedanken: „sobald jedoch für Aeneas und sein Geschick nichts mehr auf die Schiffe ankommt, sie ihm nichts mehr nützen können, will ich dir gern deinen Wunsch erfüllen".

Die Verse 99—100 sind jüngerer Zusatz, 98 ist zweifelhaft bis auf die Einführung *immo ubi.*

Iuppiter hatte der Cybele auch in der älteren Fassung keineswegs die Erfüllung ihres Wunsches einfach abgeschlagen, sondern die sonderbare Verwandlung der Schiffe in Meermädchen in Aussicht gestellt, aber vielleicht unter einer noch bestimmteren Bedingung. Sollte das nicht der Schiffsbrand gewesen sein? Und sollte Iuppiter diese Bedingung nicht genannt haben, daß er die Schiffe einzig und allein vor der eventuellen Gefahr des Brandes schützen wolle? Dann brauchte er sich nicht den Befehl für die Verwandlung vorbehalten (*eripiam . . magnique iubebo aequoris esse deas*), sondern konnte der Göttermutter Vollmacht erteilen. Ich denke mir also den ursprünglichen Zusammenhang etwa folgendermaßen:

immo, ubi defunctis flammas instare videbis,
hoc tibi do, prohibe infandos a navibus ignes:

mortalem eripias formam iubeasque licebit
aequoris esse deas.

Derartige Konzessionen mußten später gestrichen oder abgeändert werden, als ein Teil der Flotte auf Sizilien verbrannte. Der Dichter konnte die inzwischen erfolgte Aufklärung Iuppiters benutzen, um das spätere Eingreifen zeitlich und örtlich genauer zu begrenzen, wie er die stoische Prädestination benutzt hat, um den Bruch der Liebesepisode im IV. Buche neu zu begründen. Aber das ist in beiden Fällen sekundär. Das Streichen der einstigen Bedingung und der Verzicht auf Rettung der ganzen Flotte war hier das Prius, namentlich aber durfte der alte Brand überhaupt nicht mehr erwähnt werden. Das verlangte die Rücksicht auf die junge Dublette des V. Buches.

Nicht nur war tatsächlich nach dieser Erzählung ein Teil der Flotte zerstört, sondern die nach Sizilien verlegte Brandstiftung der Frauen erschien auch wichtiger und eingreifender als die Bedrohung der Flotte durch Turnus. Denn jetzt waren die Troer in Latium gelandet, ihre Flotte brauchten sie nicht mehr; in Sizilien dagegen stand die ganze Weiterfahrt in Frage, dort handelte es sich darum, ob Aeneas überhaupt das Land seiner Bestimmung noch erreichen könne: das waren '*incerta pericula.* Und doch konnte Cybele in Sizilien nicht als Retterin der halbverbrannten Schiffe auftreten, eben weil Aeneas die Schiffe noch brauchte: die Verwandlung der Flotte in Nymphen war hier ganz unangebracht. Der Dichter hat sie scheinbar vergessen. Durch die geschickte Umdichtung in B. IX erreicht er jedoch, daß die göttliche Vorsehung gerettet wird und die Brandlegung der Rutuler einen neuen Höhepunkt, ja die eigentliche Krisis darstellt.

Hiernach ist folgende chronologische Abfolge anzusetzen:

1. Ältester Plan. Aeneas landet mit 20 Schiffen in Latium (vgl. XI), die von den *matres* angezündet werden. Iuppiter rettet sie durch einen Regen und läßt sie durch Cybele in Nymphen verwandeln, einem bedingten Versprechen gemäß (IX). Nach I 381 ist Aeneas mit 20 Schiffen ausgefahren.

2—5. Junge Abänderungen.

2. Von seinen Schiffen verliert Aeneas eins, das des Orontes, in Buch I. Den Orontes und Genossen findet er in der Unterwelt. Übrig sind noch 19 Schiffe.

3. Ausgleich: Achates weiß von keinem Verluste, 19 wird die Zahl aller Schiffe (Buch I).

4. Der Schiffsbrand in Latium getilgt, nur droht ein zweiter Brand durch Turnus (IX).

Ausgleich: Iuppiter schränkt seine Versprechungen gegen Cybele weiter ein und nimmt alle auf der Hinfahrt verunglückten Schiffe aus (IX).

5. Der Schiffsbrand nach Sizilien verlegt; die *matres* bleiben zurück, nachdem vier Schiffe verbrannt, die anderen gerettet sind.

Ausgleich: Cybele verzichtet darauf, an die Feuersgefahr zu rühren.

Daß die Dublette V 605—699 ihre Ausführungen z. T. dem Schiffsbrande in Latium verdankt, ist durchaus möglich, obwohl einige Einzelheiten eigens für Sizilien gedichtet sind (629 f. 616. 699); auch kann Iris nicht von Iuno gesendet worden sein (606), um die Trojaner in Latium festzuhalten: eher von Venus. Jedoch ist dies dann das einzige alte Stück von Buch V, das sich früher in einem anderen Zusammenhange befunden haben kann.

2. Losorakel und Totenbeschwörung

„Vergil hat seiner Sibylle eine zweifache Mission übertragen, die einer Prophetin und die einer Führerin durchs Jenseits. Das erstere war sie nach fester Tradition, aber zur letzteren hat sie erst Vergil gemacht. Er brauchte eine Person, die den Aeneas durch den Hades geleitete. Denn an die Stelle der homerischen Fiktion, wonach Odysseus ohne Führer in die Tiefe steigt, war längst die andere getreten, die bei einer *κατάβασις* den Führer fast obligatorisch machte“ [1]). Das deckt sich mit meiner Auffassung des VI. Buches. Norden und besonders Heinze [2]) sind auch geneigt, die beiden Bestandteile zwar gleichzeitig entstanden zu glauben, aber doch genetisch zu sondern. Sie nehmen jedoch

[1]) E. Norden im Kommentar zum VI. Buche S. 152 (und 109).

[2]) Norden S. 44 ff. Heinze S. 437 und 358.

an, die Prophetenrolle des Anchises sei das ursprüngliche Motiv des VI. Buches (seine große philosophische Rede zu allererst ausgearbeitet) und auf die Sibylle erst sekundär übertragen. Das erscheint mir als eine Verkehrung der natürlichen Voraussetzungen, da die Rolle der Sibylle in Cumae einfach, die des Anchises im Totenreiche künstlich und unwahrscheinlich ist. Auch meine Einzeluntersuchungen über das relativ hohe Alter des III. Buches und das sonderbare Verhalten des Aeneas vor der Sibylle (S. 158 f.) führen auf die Umdrehung jener These, so daß ich die Bestandteile des VI. Buches chronologisch so sondere: einen älteren Kern, in dem die Sibylle dem Aeneas weissagt, und den jüngeren Besuch des Orcus, wo Anchises die Erklärung übernimmt, sobald Aeneas die Zukunft seines Geschlechtes kennen lernen soll. Vereinigt sind beide jetzt dadurch, daß die Sibylle zunächst die Vorbereitung des Hinabstieges, dann auch die Führung in der Unterwelt übernimmt.

Die ältere und einfachere Erzählung ist durch Helenus III 441—60 sorgfältig vorbereitet, die *κατάβασις* viel flüchtiger durch eine Traumerscheinung des Anchises V 722—39, genauer durch seine auf III fußenden Worte 731—37 (vgl. oben S. 21, 1), eingeleitet. Beide Vorspiele schließen einander im Grunde aus und sind zu verschiedenen Zeiten erdacht worden: die Weissagung des Helenus steht und fällt mit dem ganzen Orakelbuche III, der Schatten des Anchises gehört einer geringfügigen Einlage in das selbst ganz junge sizilische Buch V an. Diese Einlage kann auf keinen Fall älter sein als die Dichtung der Nekyia, höchstens mit ihr gleichzeitig, aber nach Buch III, gedichtet worden sein.

Es fragt sich, warum der Dichter nicht, statt den Schatten des Anchises zu bemühen, durch einen Zusatz in der Weissagung des Helenus auf die *κατάβασις* hingewiesen hat. Einmal wollte er offenbar Anchises im voraus eine besondere Stellung im Orcus sichern; und zweitens mußte er in der Rede des Helenus und im VI. Buche selbst sehr viel abändern und streichen, ein einfacher Zusatz hätte nicht genügt. Denn Helenus kennt nur zwei Funktionen der Sibylle: entweder stand sie dem Los- und Blätterorakel von Cumae vor, oder sie weissagte selbst in der Ekstase. Beide Eventualitäten werden im

Anfange des VI. Buches auch erwähnt und erschweren daher die dritte Funktion, die Führung im Orcus. Helenus beschreibt das Losorakel sehr ausführlich:

III 443 *insanam vatem aspicies, quae rupe sub ima*
fata canit foliisque notas et nomina mandat . . .

(bis 447, mit dem auffälligen Zusatze, die Lose würden durch Windstöße leicht verwirrt: 448—452, im Widerspruche zu *immota manent* 447). Aeneas soll den kleinen Aufenthalt auch bei günstigem Fahrwinde nicht scheuen:

456 *quin adeas vatem precibusque oracula poscas,*

aber er soll — und nun folgt ein durch die Verse 448—52 vorbereiteter, aber mit den vorhergehenden 453—56 auch stilistisch kaum verbundener Nachtrag — die Seherin selbst zum Reden bringen:

457 *ipsa canat vocemque volens atque ora resolvat*

Diesen Rat befolgt Aeneas dann und wünscht:

VI 74 *foliis tantum ne carmina manda,*
ne turbata volent rapidis ludibria ventis:
ipsa canas oro,

worauf die Sibylle in voller Ekstase ihre Prophezeiung stammelt, 83—97. Das war nötig, das Losorakel wäre nach den eingehenden Weissagungen des III. Buches abgefallen. Aber man hat den Eindruck, daß Helenus ursprünglich nur an jenes historische Orakel dachte und erst, als der Dichter in der Ausführung der cumanischen Ereignisse darauf Verzicht leistete und die andere Alternative erfand, nun auch darauf hinwies und sie begründete. Wenn das also eine Erfindung Vergils und bereits eine Besserung war, so ist es doppelt erklärlich, warum er hier nicht hinterher große Abstriche vornehmen wollte, zumal in der ausführlichen Schilderung der Höhle der Sibylle VI 42 ff. das Losorakel sowieso schon zu kurz gekommen ist.

Aber unter allen Umständen soll die Sibylle dem Aeneas helfen und die Weissagungen des Helenus ergänzen und zu Ende führen:

III 458 *illa tibi Italiae populos venturaque bella,*
et quo quemque modo fugiasque ferasque laborem,
expediet cursusque dabit venerata secundos.

In Buch VI ist diese Aufgabe von der Sibylle auf Anchises übertragen worden, der vermittelst der Heldenschau dem Aeneas die Zukunft ihres Geschlechtes und außerdem die eigene enthüllt: 759 *expediam dictis et te tua fata docebo.* Nach der glänzenden Heldenschau (760—886/9) folgt dann plötzlich noch:

890 *exin bella viro memorat, quae deinde gerenda,*
Laurentisque docet populos urbemque Latini
et quo quemque modo fugiatque feratque laborem.

Heinze hat ganz recht, daß diese drei Verse ganz aus dem Stile der Erzählung herausfallen (S. 358). Aber so sicher ist es nicht, wie behauptet wird, daß sie bei einer Überarbeitung beseitigt worden wären. Warum hatte Vergil sie überhaupt geschrieben, wenn sie überflüssig waren? Warum soll man nicht lieber annehmen, er würde bei einer Überarbeitung diese drei Verse laut 759 ausgeführt statt gestrichen haben? Denn jetzt hat er sich begnügt, die Worte des Helenus ziemlich wörtlich zu wiederholen: das war ein vorläufiger „Stützbalken", wie der Dichter selbst gesagt haben würde[1]).

Viel wichtiger als diese irreale akademische Frage ist die: wann und warum hat der Dichter der Sibylle die von Helenus in Aussicht gestellte Antwort abgenommen und dem Anchises übertragen? Denn daß ehemals die Frau das Subjekt zu *memorat* und *docet* war, verrät noch deutlich der Anfang *exin*

[1]) Das scheint Drachmann, Nord. tidskr. f. filol. XIII 128 f. eingewendet zu haben; ich weiß davon nur aus Heinzes Polemik, der Sabbadinis und Nordens Irrealität verteidigt.

bella viro memorat[1]). Die drei Verse waren ursprünglich gewiß als Ergänzung der Prophezeiung VI 83—97 gedichtet: nach der in seiner dunkelen Knappheit meisterhaft den Ton sibyllinischer Orakel treffenden Weissagung, die im Wortlaute in direkter Rede angeführt ist, und der Zusammenfassung 98—101 sollte über die sonstigen Einzelheiten in indirekter Rede ungefähr berichtet werden. Und das nicht nur, um das Orakelhafte nicht durch Detailausführungen zu stören, sondern auch mit Rücksicht auf die bereits vorliegenden Bücher VII—XII, in denen Aeneas keine genaue Kunde über Latinus, seine Stadt, die laurentischen Völker, seine Kriegsaufgaben und die einzuschlagenden Wege besitzt. Je mehr die Sibylle oder Anchises hier verrieten, um so stärker klaffte der Widerspruch zu der Ahnungslosigkeit des Aeneas unmittelbar nach der Landung. Darum zog der Dichter es vor, von der Sibylle nur generell zu erzählen, daß sie den Helden weiter aufgeklärt habe. Das tat er, bevor er den Plan der *κατάβασις* gefaßt hatte.

Sobald aber der neue Plan gefaßt worden war, wonach Anchises weissagen sollte, musste die Sibylle ihm Einiges von

[1]) Das bedeutet im jetzigen Zusammenhange nicht mehr als *ei memorat* nach Nordens treffender Erklärung (Komm. S. 81 zu 174). Er stützt sich hierbei, und an anderer Stelle (zu II 146) G. A. Koch (Wörterbuch zu Verg., [5] Hann. 1875, nicht [6] 1885, s. v. *vir* und *is*) auf die von R. Bentley (zu Hor. III 11, 18) ausgehenden Beobachtungen, daß das Pronomen *is* namentlich in den obliquen Kasus in der getragenen Poesie allmählich gemieden wird. Das Material dafür gibt jetzt Meader, the latin pronouns is : hic : iste : ipse, Newyork 1901; der Index von Wetmore (1911) und das Lexikon von Merguet (1912) versagen. Einen Ersatz lieferten *ille* und *hic*, seltner farblose Substantive wie *vir*: immerhin kommt in der Aeneis ein *is* noch auf je 125 Verse (bei Lucan 1 : 1330, Claudian 1 : 5000). Da sich nun aber *vir* bei Vergil häufig gerade mit besonderem Nachdrucke findet, so entsteht in den wenigen Fällen, wo es ganz abgeschwächt wie ein enklitisches Pronomen pers. der 3. Pers. gebraucht wird, die Frage, wieso der Dichter an diesen Stellen dazu gekommen ist, weder *is* noch *ille* oder *hic* zu verwenden. So bezeichnete *vir* VI 174 das arme Menschenkind im Gegensatze zum Meergotte Triton und II 146 wohl den gemeinen Kriegsmann im Gegensatze zum Herrscher Priamus. Bei VI 890 möchte ich um so weniger auf die genetische Erklärung verzichten, als sonst auch der Zusammenhang der Verse mit III dunkel bleibt. Für die Geschichte des grammatischen Ersatzes von *is* scheinen mir solche Beobachtungen unerläßlich, zu denen mich Nordens Dissensus angeregt hat.

ihren Sprüchen abtreten. Ihm jetzt die Verse 890—92 zuzuweisen, war zwar mühelos, aber doch eine Halbheit. Den Widerspruch zu Buch VII zu vertuschen, war übrigens nicht mehr möglich, und insofern kam ein Streichen des der großen Heldenschau nachhinkenden Rudimentes nicht mehr ernstlich in Betracht: es wäre ein ungeeigneter, fast kleinlicher Ausweg gewesen.

Damit scheint mir von neuem erwiesen, daß Buch VI, dessen Fugen, also die Spuren einer allmählichen Entstehung, Norden überall scharfsinnig aufgedeckt hat, ursprünglich nur einen kleinen Teil des jetzigen Bestandes enthielt, in Übereinstimmung mit Buch III. Die ganze *κατάβασις* fehlte, und die Sibylle allein gab dem Aeneas allen gewünschten Aufschluß, wie Helenus ihm in Aussicht gestellt hatte.

Darauf führt auch noch eine andere Spur hin. Die cumanische Sibylle war wie alle Sibyllen eine apollinische Priesterin. Aber bei Vergil erscheint sie zugleich als Priesterin der Trivia oder Hecate (VI 35. 13. 69. 118 = 564. 247. 258). Eine Streitfrage ist es, wo, wann und von wem ihr dieses zweite Amt beigelegt worden ist. E. Maaß wollte diese Verbindung schon für Chalkis annehmen, woher die Cymaeer den Apollokultus mitgebracht hatten [1]). E. Norden denkt sich das Sibyllenorakel in Cumae mit einem uralten Erdorakel am Averner See vereinigt durch jene ersten griechischen Besiedeler, die die vorgriechische Erdgöttin mit ihrer Hecate identifizierten und deren Dienst der Priesterin ihres himmlischen Bruders Hekatos oder Apollon gleichfalls anvertrauten [2]). Ich möchte dagegen diese Übertragung dem Dichter Vergil allein zuschreiben, weil bei jener Orakelstätte am Averner See Männer als Priester oder *ἄνδρες ψυχαγωγοί* fungierten nach den sonstigen Berichten [3]). Die Übertragung ist als dichterische Erfindung unschwer zu erklären: die Sibylle mußte, um ihrer neuen Aufgabe gewachsen zu sein, in einem engeren Verhältnisse zur Unterweltsgöttin stehen. Darum erklärt sie:

[1]) Comment. mythogr., Greifsw. 1886/7.

[2]) Norden S. 117 f.

[3]) Strabon und Maximus Tyrius, angeführt unten S. 189, 2.

VI 564 *sed me cum lucis Hecate praefecit Avernis,*
ipsa deum poenas docuit perque omnia duxit.

Da die Führung durch die Unterwelt erst Vergils Erfindung war, so ist es klar, daß er erst um dieser Führung willen ihr die Hut des heiligen Haines anvertraut sein ließ und sie zur Priesterin der Hecate machte, damit sie in alle Geheimnisse des Totenreiches eingeweiht wäre. Von dieser nachträglichen Erklärung der Sibylle aus scheint ihre neue Stellung auch in die Exposition der Nekyia gekommen zu sein, vor allem in die Bitte des Aeneas um die Zulassung zum Schattenreiche:

VI 117 *potes namque omnia, nec te*
nequiquam lucis Hecate praefecit Avernis.

Hier merkt man die Absicht des Dichters deutlicher: nicht vergeblich hatte er die neue Stellung erfunden. Ganz verunglückt ist die erste Erwähnung:

VI 13 *iam subeunt Triviae lucos atque aurea tecta.*

Denn beides lag nicht zusammen: das goldene Haus des Apollo krönte die Burg von Cumae, genauer die östliche Burgkuppe[1]), und von dort führte vielleicht ein unterirdischer Gang hinunter in die sibyllinische Orakelgrotte; dagegen beschattete der dunkle Hain der Hecate weiter südöstlich das Ufer des Averner Sees, denn zu ihm gehörte die Höhle, durch die die Sibylle hinabstieg in den Orcus, und von hier aus verbot sie den Unberufenen den Eintritt in den ganzen Hain[2]). Folglich betrat der vom Meere im Westen zur Burg von Cumae Hinaufschreitende diesen Hain noch nicht. Aber auch formell ist der Vers verunglückt, denn er ist schwer verständlich: daß das goldene Haus der Tempel Apollos sei, ist nicht gesagt und nicht ohne weiteres zu verstehen, weil der Hain der Trivia dazwischen eingeschoben ist, von der bisher überhaupt nicht die Rede war, während Apollo aus dem III. Buche jedem Leser

[1]) Die Überreste mit ionischen Säulen und Friesstücken, die die Lyra Apollos zeigen, sind jetzt aufgedeckt.

[2]) Norden 116 ff.

geläufig ist und VI 9 f. anschaulich genannt ist. Endlich befremdet der Pluralis *subeunt* (wie *perlegerent* 34), da vorher 9—11 nur von dem einen Aeneas ohne Begleiter die Rede war und auch nachher 158 ff. nur der eine Achates ihn zurückbegleitet, der, zur Wohnung der Sibylle fortgeschickt [1]), erst 34 f. mit ihr zurückkehrt. Alles spricht also dafür, daß in Vers 13 ein Zusatz, die Spur einer Überarbeitung zu erkennen ist, daß die Trivia und ihr Hain ursprünglich hier (wie im folgenden) fehlte. Demnach nehme ich an, daß Vergil erst während der Ausführung des VI. Buches die Sibylle zur Priesterin der Hecate gemacht hat. Indem er das tat, verlegte er vermutlich die Wohnstätte der Sibylle aus ihrer angestammten Grotte unterhalb des Apollotempels in die Höhle am Averner See (237 ff.), freilich ohne das ausdrücklich zu sagen: aus den Einzelheiten hat man es erschlossen [2]).

Er hat aber nicht nur den einen Vers 13 zugesetzt oder umgemodelt, sondern z. B. auch 35 *Phoebi Triviaeque sacerdos.* Ja, die ganze Einheit der Schilderung, sowohl der der Örtlichkeit wie des Auftretens der Seherin, hat er selbst, wenn ich recht sehe, gestört durch die plötzlich eingeschobene Beschreibung des goldenen Apollotempels, ein Seitenstück zum Iunotempel in Karthago, dessen Bildwerke Aeneas mit Begleitern (?) genau zu studieren beginnt (— 34), bis die von Achates herbeigeholte Sibylle ihnen das verweist:

VI 37 *non hoc ista sibi tempus spectacula poscit* [3]).

Sie hat ganz recht, daß das *ἄκαιρον* ist, aber der Vorwurf prallt von des Dichters Helden auf ihn selbst zurück, der dem Ratsuchenden diesen Zeitvertreib durch seinen prächtigen Tempel gewährte: Vergil brachte moderne Bauten in der Urzeit an, auch

[1]) *Praemissus Achates.* Er könnte natürlich fortgeschickt sein, nachdem sie Hain und Tempel erreicht hatten. Aber *perlegerent* stört auch dann, und *subeunt* bleibt ungeschickt. Wahrscheinlich hat Vergil den Pluralis in der Eile der Überarbeitung aus 160 f. übertragen. 40 f. ist er am Platze.

[2]) E. Cocchia und Norden S. 117, vgl. 196.

[3]) Mir scheint die Wendung aus 45 f. *poscere fata tempus ait* herausgesponnen. Der Vorwurf ist zu beurteilen wie die Entschuldigung oben S. 29 mit Anm.

wo sie nach seinem eigenen Empfinden störten[1]). Das war aber hier Absicht: er wollte den starken Eindruck des sibyllinischen Orakels wieder abschwächen, der folgenden Nekyia zuliebe, wie er auch die tiefe Wirkung auf die ratsuchenden Trojaner:

> VI 54 *gelidus Teucris per dura cucurrit*
> *ossa tremor, funditque preces rex pectore ab imo . . .*

durch das Vorgreifen und den Nachtusch des unvermittelt aufgeklärten und blasierten Aeneas (67 und 103—5) absichtlich aufgehoben hat (oben S. 158 f.).

Somit enthielt Buch VI ursprünglich nur eine kurze Schilderung der Örtlichkeit, des Losorakels, der Forderung des Aeneas und der Antwort der apollinischen Priesterin: etwa 1—12, 42—101, 890—892. Aber die erste Begegnung des Aeneas mit der Sibylle scheint jetzt zu fehlen[2]), und vielleicht fehlt mit ihr auch ein Bericht des Aeneas, wer er sei und warum er, von Helenus gesendet, gekommen sei[3]). Das vermißt der Leser freilich nicht, weil die ausführliche Berichterstattung am Hofe der Dido vorangegangen ist. Er soll sogar den Helenus und seine Weissagung, die ursprünglich die Landung des Aeneas und die Befragung der Sibylle veranlaßten, und zwar allein veranlaßten, möglichst vergessen, da sie auf die Heldenschau, das Auftreten des Anchises nach seinem Tode und die gesamte Nekyia nicht die geringste Rücksicht nehmen. Darum,

---

[1]) Also nach Vorbildern. Daß eine Tempelbeschreibung bei der Landung ein beliebtes Inventarstück von *διηγήσεις* war, hat Norden mit staunenswerter Gelehrsamkeit nachgewiesen (zuletzt im Agnostos Theos, Lpz. Berl. 1913. 50). Aber der Dichter hatte auch die Freiheit, dies fortzulassen: es fehlt in Sizilien und an der Tibermündung. Man darf also stets nach dem *καιρός* fragen. In Karthago paßt der fertige Tempel nicht zum Stadtbau (oben S. 41).

[2]) Die Forderung der Opfer 38 f. ist zwar verständlich, weil Achates allenfalls hinter der Szene das Wichtigste in Eile gesagt haben kann (*κατὰ τὸ σιωπώμενον*!). Aber das Darbringen der Opfer 40 f. ist eine unbefriedigende Skizze. Die Schilderung der Höhle würde sich gut an 12 anschließen.

[3]) Sollte hier vielleicht das III. Buch ursprünglich seinen Platz gehabt haben? Der Dido brauchte ja Aeneas seine Irrfahrten nicht zu erzahlen und hat sie ursprünglich schwerlich erzählt, da der rechte Platz dafür in Buch IV fehlt (oben S. 48).

und um das Auftreten seines Helden vor der Sibylle einheitlich zu gestalten, hat Vergil jede ausdrückliche Rückbeziehung auf Helenus im jetzigen Buch VI vermieden. Der Sibylle gegenüber beruft sich Aeneas nicht auf ihn, sondern lediglich auf die Erscheinung seines Vaters:

116 *idem orans mandata dabat,*

in Übereinstimmung mit dem, was er später dem Anchises selbst sagt:

VI 695 *tua me, genitor, tua tristis imago*
saepius occurrens haec limina tendere adegit.

Da sich dies nur auf die *κατάβασις* bezieht, Helenus aber davon nichts ahnt, so reichte dessen Befehl in Buch III nicht aus: er wurde zwar nicht gestrichen oder erweitert[1]), wohl aber als lückenhaft ergänzt oder als veraltet ersetzt durch die Traumerscheinung des V. Buches und ihre Aufforderung.

Dabei stimmt nicht genau, daß wir hier nur eine Erscheinung des Verstorbenen haben, VI 697 aber von mehreren die Rede ist, die niemals ausgeführt worden sind (denn IV 351—53 hat der aufgeregte Geist anderes zu mahnen, vgl. VI 694). Darin zeigt sich die uns bereits geläufige Manier des Dichters, das Neue und Singuläre, gerade wenn seine Einführung zu begründen unbequem oder kaum möglich sein würde, als etwas Allbekanntes hinzustellen[2]). Tiefer greift die verschiedene Stimmung in der Einlage des V. Buches und in der Nekyia. Als Aeneas nämlich seine unerhörte Bitte begründet, glaubt er den Vater da drunten im Schattenreiche tief unglücklich, wie er flehend ihm erschienen:

[1]) S. 177. Helenus' Spruch war noch nachträglich mit Rücksicht auf VIII 36 ff. verbessert worden: oben S. 57, 2. Die radikale, einschneidendere Erfindung der *κατάβασις* ist aber offenbar jünger gewesen.

[2]) So ist Cassandras Spruch III 185 mit *saepe* nachträglich eingeführt: oben S. 34 f., so Iuppiters plötzlicher Entschluß, den Aeneas zu entrücken, XII 794 mit *scis ipsa et scire fateris* einer Begründung überhoben: S. 127. Vgl. S. 145 über *tot responsa* X 33 und S. 57, 2 über *iterum iterumque monebo* III 436. Die Verallgemeinerung, daß der Geist jeden Abend erschienen sei, IV 351 f., ist der Gipfel dieser Manier.

VI 115 *quin, ut te supplex peterem et tua limina adirem,*
idem orans mandata dabat. gnatique patrisque,
alma, precor, miserere.

Die *tristis imago*, wie er zu dem Verstorbenen selbst sagt (695), steht mit dem frommen Schauder im Einklang, den der fromme Aeneas vor dem Unheimlichen der Unterwelt, z. B. in Thracien III 22—68, hegte, und geht doch darüber hinaus, daß er III 41 f. die Ruhe der Abgeschiedenen nicht antasten wollte. Aber der verstorbene Vater bricht selbst mit diesem frommen Vorurteile, als ob seine Ruhe dort unten gestört werden könne (diese Entlastung schien dem Dichter nötig):

V 733 . . *congressus pete, nate, meos. non me impia namque*
Tartara habent tristesque umbrae, sed amoena piorum
concilia Elysiumque colo.

Er war also keine *tristis imago!* Dann brauchte ihm freilich auch der Sohn keinen Trost zu bringen, was der Einsame VI 687—94 ersehnt, wohl aber konnte jener von dem seligen Geiste tiefere Aufschlüsse erhalten:

V 737 *tum genus omne tuum, et quae dentur moenia, disces.*

Das sind unausgeglichene Vorstellungen, deren Widerstreit zweierlei beweist: erstens ist die Geistererscheinung in V nicht gleichzeitig mit der Begründung der κατάβασις in VI erfunden worden noch älter als diese, sondern sie stimmt nur zu der später erzählten Tatsache, daß Anchises in den Gefilden der Seligen weilt (VI 638ff., vgl. 743f.). Und zweitens ist die Erzählung von VI in sich nicht einheitlich. Daß die Versetzung des Anchises ins Elysium dem jüngeren Bestande angehört, wird sich nachher ergeben. Das demütige Bitten des Aeneas verrät schon die ältere Phase, während sich die Sibylle in der jungen Ausdichtung eine schlechte Behandlung gefallen lassen muß (oben S. 158f.). Der Schatten des Anchises kann darum einfach über sie verfügen:

V 735 *huc casta Sibylla*
nigrarum multo pecudum te sanguine ducet,

sie ist nur das willenlose Werkzeug einer höheren Macht, da Iuppiters Befehl (V 726) dahinter steht.

Die Nekyia VI 236—900 zerfällt genau genommen in zwei eng miteinander verbundene Bestandteile: die Schilderung der Unterwelt, die Aeneas unter Führung der Sibylle durchschreitet, und die Enthüllung der Zukunft mit den unentbehrlichen Erklärungen des Anchises. Als Überleitung dient außer der Begrüßung von Vater und Sohn 679—702 und den im Grunde philosophischen Aufklärungen 703—51 auch die Schilderung des Elysiums 638—78, wobei die Sibylle noch einmal ihres Amtes waltet, das eigentlich als erledigt galt (nach 637 *perfecto munere divae*). Noch einmal genannt wird sie in dem abrupten Schlusse 893 bis 900. Den Hintergrund dieser gesamten Darstellung bildeten, wie E. Norden treffend nachgewiesen hat, die Lehren des Stoikers Poseidonios: nur das Hauptstück, die Heldenschau 752/60 bis 886/89, ist ein historisch-rhetorischer Überblick über die Geschicke Roms in einer großartigen Vision. Diese alle anderen Weissagungen der Aeneis weit überbietenden Zukunftsbilder werden also durch die Unterweltsbilder der auf Volksglauben aufbauenden Philosophie stimmungsvoll vorbereitet: Poseidonios hatte schon in Platons Schüler Herakleides Pontikos einen würdigen Vorgänger, und dieser wie Platon selbst gingen auf volkstümliche griechische, von der Orphik und im Mysterienglauben besonders gepflegte Anschauungen zurück; den Römern wurden sie durch den Traum Scipios in Ciceros Staat und dann besonders durch Vergils herrliche Dichtung nahegebracht. Man muß auch gestehen, daß dieser die beiden Elemente fast tadellos miteinander verschmolzen hat. Aber es waren doch zwei erst von ihm zusammengefügte, ihrem Wesen nach ganz verschiedenartige Elemente, diese düsteren Bilder verblühten und verwelkten Menschentums und die leuchtenden Gemälde einer neu aufsprossenden Zukunft.

Wieder erhebt sich die Frage, wie der Maler zu diesen Gemälden gelangt ist; ob er aus den Studien stoischer Philosophie heraus das Unterweltsbild zu entwerfen begann und es durch die Heldenschau dann ergänzte; oder ob er für sein größtes und schönstes Bild der einstigen Größe Roms die Helden

selbst aufrufen und vor den Augen des Beschauers vorüberführen wollte und darum den Aeneas zum Letheflusse hinabsteigen ließ, oder wie man sich die Genesis dieses erhabensten Gesanges denken soll. Die Äußerungen des Anchises geben auf diese Frage keine Antwort und würden sie, wenn sie einheitlich wären, erst recht nicht geben: auch der Hinabstieg des homerischen Odysseus ist nur mangelhaft und widerspruchsvoll begründet, während bei Orpheus und Polydeukes (VI 119 ff.) Gatten- und Bruderliebe allein entscheidend waren. Aber diese beiden hatten weiter keine Aufgaben, Aeneas hatte dagegen seine welthistorische Mission zu erfüllen und gefährdete sie durch eine bis zur Tollkühnheit gesteigerte Sohnesliebe. Derartige Motive soll der Kritiker gewiß nicht unter die Lupe nehmen; aber er muß, gerade weil sie irrationale Elemente enthalten, um so mehr betonen, daß nicht eine scheinbar rationale Begründung, sondern die Vision, die Heldenschau oder die *κατάβασις* selbst das Prius ist.

Hier glaube ich nun noch nachweisen zu können, daß die Krone aller Weissagungen in des Dichters Phantasie eher aufgetaucht ist als ihre Umgebung, die Unterwelt, daß die historische Vision ein älterer Entwurf war als die Verarbeitung der platonisch-stoischen Lehren *περὶ τῶν ἐν Ἅιδου*, daß der Hinabstieg in die Unterwelt um jener Zukunftsbilder willen erfunden worden ist, nicht etwa zum Abschlusse einer die Person des Aeneas wenig berührenden Unterweltsschilderung seine Belehrung durch Anchises und die schließliche Besichtigung der vorüberziehenden Zukunft Roms hinzugedichtet worden sei, so wie wir jetzt die Ereignisse sich vollziehen sehen.

Seinen verstorbenen Vater noch einmal wiederzusehen, gilt als der einzige Wunsch (106 *unum oro*) des Aeneas:

VI 108 *ire ad conspectum cari genitoris et ora*
contingat.

Der Besuch der Unterwelt ist dabei nur Mittel zum Zwecke, das freilich in ungeheurem Mißverhältnisse dazu steht, und das zu dem Amte und den Fähigkeiten der Sibylle schlecht paßt trotz der beruhigenden Versicherung des Aeneas:

VI 117 *potes namque omnia, nec te*
nequiquam lucis Hecate praefecit Avernis.

Es war leicht gesagt:

VI 109 *doceas iter et sacra ostia pandas,*

aber schwer von der Seherin auszuführen, wenn sie ihren Tempeldienst verlassen und selbst mit hinabsteigen sollte zu den Toten. Es gehörte sich, daß die Toten vielmehr aus dem Schattenreiche heraufkamen, wenn sie beschworen wurden. So machten sie es bei Silius XIII 397 ff. in einer sonst dem Vergil nachgebildeten Stelle, wo Scipio nicht selbst in den Hades hinabsteigt, sondern die durch magische Zeremonien evozierten Seelen am Avernus erscheinen[1]). So schilderte einen ähnlichen Vorgang hier vielleicht bereits Ennius, so fanden zahlreiche Geisterbeschwörungen hier tatsächlich statt, mindestens bis Ende des dritten Jahrhs. v. Chr. (Liv. XXIV 12, 4). Denn in einer Höhle am Averner See gab es ein berühmtes uraltes Totenorakel, ein Nekyomanteion, welchem Psychagogen, wie die Priester genannt wurden, vorstanden: der Bittsucher mußte beten, Totenopfer darbringen, Weihegüsse spenden und dann die Seele des verstorbenen Vorfahren, Angehörigen oder Freundes rufen; dann erschien ihre Schattengestalt in verschwommenen Umrissen und gab auf Befragen Antwort, auch über Zukünftiges[2]). Vergil hat die vorbereitenden Riten getreu und aus intimer Kenntnis dieses Orakels geschildert: sie dienen jetzt als Vorbereitung der *κατάβασις*. Näher lag es, daß Aeneas

---

[1]) Vgl. hierzu und zum Folgenden Norden S. 194 ff. und 117 f. Über das Vorbild der Odyssee: S. 196.

[2]) Strabon V 244 *καὶ δὴ καὶ νεκυομαντεῖον ἱστοροῦσιν ἐνταῦθα γενέσθαι . . .* Max. Tyr. 14, 2 *ἦν δέ που . . . περὶ λίμνην Ἄορνον . . . μαντεῖον ἄντρον, καὶ θεραπευτῆρες τοῦ ἄντρου ἄνδρες ψυχαγωγοί, οὕτως ὀνομαζόμενοι ἐκ τοῦ ἔργου. ἐνταῦθα ὁ δεόμενος ἀφικόμενος, εὐξάμενος, ἐντεμὼν σφάγια, χεάμενος χοάς, ἀνεκαλεῖτο ψυχὴν ὅτου δὴ τῶν πατέρων ἢ φίλων . . . εἴδωλον ἀμυδρὸν μὲν ἰδεῖν καὶ ἀμφισβητήσιμον, φθεγκτικὸν δὲ καὶ μαντικόν.* Ein ungenannter Tragiker (inc. fr. 76) bei Cicero Tusc. I 37:

unde animae excitantur obscura umbra opertae, imagines
mortuorum, alto ostio Acheruntis salso sanguine.

Vgl. M. Pohlenz zu dieser Stelle. Natürlich macht Cicero hier eine Einlage zu den Angaben seines Quellautors Poseidonios, bei dem aber doch Vergil über Geisterbeschwörungen nachlesen konnte, was ihn weiter führte. Preller-Jordan II 74 ff. ist durch die poetische Fiktion Vergils beeinflußt.

in ortsüblicher Weise hier den Geist seines Vaters beschwor, um ihn noch einmal zu sehen und von ihm etwas über dessen traurige Existenz und seine eigene Zukunft zu erfahren. Erst in zweiter Linie ergab das meines Erachtens die Anregung, den Schatten des Anchises auch losgelöst von der Orakelstätte und der Beschwörung in V 722f. und IV 351 erscheinen zu lassen. Die Orakelgrotte am Eingange zum Orcus war gegeben. Aeneas konnte darauf mit den erhaltenen Worten verweisen:

VI 106 *quando hic inferni ianua regis*
dicitur et tenebrosa palus Acheronte refuso,

nur das folgende *ire* und *doceas iter* muß anders gelautet haben, wenn hier einst eine Totenbeschwörung folgen sollte. Ob bei dieser tatsächlich Männer als Psychagogen und Geisterbeschwörer fungierten (von ihnen spricht auch Strabon), oder ob die im Epos nun auch zur Priesterin der Hecate gestempelte Sibylle den Schatten des Anchises aus der Unterwelt heraufrief, machte für den eine gewisse Einheit erstrebenden Dichter keinen großen Unterschied. Eine Totenbeschwörung konnte aber sehr gut mit den Opfern und feierlichen Riten eingeleitet werden, die wir jetzt als Vorspiel der *κατάβασις* VI 237—59 und 261 lesen; ja die Schilderung scheint mir dadurch noch zu gewinnen, wenn wir sie in engstem Zusammenhange mit dem Erscheinen der Unterirdischen denken, die kein profanes Auge schauen darf (258 f.): das Brüllen des Erdbodens, das Erbeben der Waldschlucht und das schattenhafte Erscheinen heulender Hunde (256 f.) bereitet auf das Nahen der Hecate vor: 258 *adventante dea.* In ihrem Gefolge konnte sich Geisterspuk aller Art zeigen, ebenfalls in unheimliches Dunkel gehüllt. Die Beschwörer mußten sie erwarten, statt sich selbst in die Tiefe der Höhle hineinzustürzen: dies ist keine unbedingte Verbesserung. Auch hebt die folgende Topographie der Unterwelt mit recht matten Schilderungen an.

Der Schluß der *κατάβασις* aber wirkt beinahe komisch. Denn obwohl die Sibylle die Schwierigkeit, den Rückweg aus dem Orcus zu finden, gebührend hervorgehoben hat:

VI 126 *Tros Anchisiada, facilis descensus Averno, . .*
sed revocare gradum superasque evadere ad auras,
hoc opus, hic labor est: pauci . . . dis geniti potuere,

bereitet in der Ausführung nur der Abstieg Schwierigkeiten; sobald aber Aeneas alles, was er wollte, erfahren hat, hält sich der Dichter nicht mit einer Beschreibung des angeblich so gefahrvollen Rückweges auf, sondern Anchises öffnet die Pforte der Träume, und flugs sind Aeneas und die Sibylle wieder an der Oberwelt (wo? ist nicht gesagt), und die Trojaner segeln ab: VI 893/7—900. Vergil ist also nicht zur Ausführung der sich dem Aeneas wie jedem Verschiedenen bis zur Unmöglichkeit auftürmenden Schwierigkeiten gekommen, die er 128f. angedeutet hat; und man darf es ihm nicht verargen, da er in der Literatur wenig oder gar nichts fand, was er hierbei benutzen konnte. Wenn er den Schluß aber auch noch so sehr übers Knie brach, so durfte er doch nicht zu einer sinnlosen Fiktion greifen. Aeneas und die Sibylle durch das Tor der Träume entflatternd, das ist sinnlos: der Geist der Anchises mochte, wenn er auf Sizilien und in Karthago dem Aeneas im Traume erschien (IV 353 *admonet in somnis*, vgl. V 740 *ceu fumus*), die Traumpforte benutzen, aber natürlich die aus Knochen bestehende, für die wirklichen Schatten bestimmte:

VI 894 *cornea, qua veris facilis datur exitus umbris,*

nicht die elfenbeinerne, gleißende. Durch sie senden die Manen den falschen Spuk herauf, der die Menschen nicht schlafen läßt[1]). Trotzdem ist es unglaubhaft, daß einer der seligen Geister die Macht und das Recht hatte, durch diese Öffnung zwei Menschen entschlüpfen zu lassen, womit die wohlbedachten Befürchtungen der Sibylle plötzlich in nichts zerrinnen. Vergil erfand also schwerlich diesen Ausgang für die κατάβασις, sondern benutzte eher einen älteren Entwurf, in dem die schnelle Rückkehr der Geister[2]) ins Schattenreich durch ein solches Tor erfolgte.

[1]) VI 896 *sed falsa ad caelum mittunt insomnia manes.* Mit Rücksicht auf Nordens eigene Erklärung möchte ich nicht ἐνύπνια verstehen.

[2]) Vgl. V 740 *dixerat et tenuis fugit ceu fumus in auras.*

Derartige Erwägungen haben mich zu der Hypothese geführt[1]), daß Vergil ursprünglich statt der *κατάβασις* eine Vision oder ein Traumorakel schildern wollte, ja einst geschildert hat. Genauer wird man von der Traumvision die Befragung des Totenorakels am Averner See[2]) zu scheiden haben.

Natürlich konnte Aeneas außer dem Geiste seines Vaters auch andere beschwören, wie etwa den des gräßlich verstümmelten Deiphobus, dem der Dichter vierundfünfzig Verse (494—547) gewidmet hat. Bis auf eine kurze topographische Einlage im Munde der Sibylle (538/40—43/4) kann fast die ganze Schilderung einem Totenorakel angehören, ja Vers 545

discedam, explebo numerum reddarque tenebris

kann kaum anders verstanden werden, als daß Deiphobus jetzt ins Reich der Schatten zurückkehren will, um in ihrer Zahl nicht vermißt zu werden, wenn der Herrscher der Unterwelt sie zählt. Damit scheint es zusammenzuhängen, daß den auf die Oberwelt Gerufenen nur eine bestimmte Spanne Zeit vergönnt ist (was im jetzigen Zusammenhange befremdet):

537 *et fors omne datum traherent per talia tempus,*

worauf die ältere Dichtung so etwa vielleicht fortfuhr:

sed comes admonuit breviterque adfatus amicum est:
'nox ruit, Aenea. nos flendo ducimus horas.
(545) *discedam, explebo numerum reddarque tenebris.*
i decus, i nostrum, melioribus utere fatis.'

Die Sibylle darf nicht dazwischenreden (538 jetzt *adfata Sibylla est*) und kann noch weniger von sich sagen: „so vergeht uns die Zeit mit Weinen". Der Schatten des Anchises verabschiedet sich V 738 ganz ähnlich:

---

[1]) Angedeutet in der Arbeit „Die Analyse als Grundlage der höheren Kritik" N. Jahrb. VII (1901) 15 und 110.

[2]) Zu meiner Freude kann ich in der Korrektur hinzufügen, daß jetzt P. Corssen ebenfalls die Spuren einer Totenbeschwörung aufgedeckt hat (Die Sibylle im sechsten Buch der Aeneis, Sokrates I, 1913, 1—16).

iamque vale. torquet medios nox umida cursus
et me saevus equis oriens adflavit anhelis.

Die Nachtzeit war für die Geistererscheinungen gegeben, mochte immerhin der Hinabstieg ins Totenreich beim Morgengrauen erfolgen (VI 255) und bis zum Nachmittage währen (VI 535f.). — Die Zitation des Deiphobus war also wahrscheinlich älter als die übrige Schilderung der Unterwelt und konnte ohne stärkere Umdichtung in die *κατάβασις* übernommen werden.

Wenn das Totenorakel die Zitation von Freunden und Verwandten gestattete, so war es nicht mehr als natürlich, daß Aeneas auch seine verlorene Gattin Creusa wiederzusehen und über ihr Schicksal zu befragen Verlangen trug. Es ist sowieso sonderbar, daß ihrer bei der *κατάβασις* keine Erwähnung geschieht. Das ist nur deshalb verzeihlich, weil ihre Erscheinung schon unmittelbar nach ihrem Verschwinden erzählt worden ist: II 772—94. Diese Geistererscheinung vom Averner See nach Troja verschoben zu glauben, liegt also nahe. Nur wenige Kleinigkeiten passen nicht dazu (773/4 die erste Person, 786 die Futura *aspiciam* und *ibo* statt der Praeterita, 780 *arandum* und Vers 788 ganz). Dagegen war die vielfach besprochene und beanstandete Prophezeiung des Schattens 781—83 an der Orakelstätte durchaus zulässig und ohne Zweifel überaus wirkungsvoll[1]). Auch der Abschied der Creusa paßt gut zu den Abgängen der anderen Schatten:

II 789 *'iamque vale et nati serva communis amorem.'*
haec ubi dicta dedit, lacrimantem[2]) *et multa volentem*
dicere deseruit tenuisque recessit in auras.

Auch den dreimaligen Versuch, den Schatten zu umarmen (792—94), kann man verstehen: aber er kommt hier zu spät, nachdem sich Creusa bereits in die Lüfte verflüchtigt hat; besser sind dieselben Verse bei der Begrüßung des Vaters VI 700—702 angebracht, also hier wohl Original. Im übrigen wird man die

[1]) *Hesperiam* freilich für Buch VI nicht mehr genügend: es mußte hier *Latium* heißen. Der überaus gefaßte Ton und die Einsicht in den Willen der Götter (776ff.) sind nicht gut sofort nach dem Unglück denkbar, wohl aber nach vielen Jahren.

[2]) In der Icherzählung des II. Buches stört das Fehlen von *me*.

Szene II 774 (*obstipuit*)—87. 789—99 der einstigen Totenbeschwörung zuschreiben dürfen.

Auch Palinurus kann sich vielleicht (trotz der jetzigen Übereinstimmung mit dem homerischen Elpenor) unter den beschworenen Geistern befunden haben. Denn warum melden sich nicht auch die in gleicher Lage befindlichen, einige Zeit vorher umgekommenen Freunde des Aeneas, Leucaspis und Orontes (VI 334), bei ihm? Warum tauscht dieser nur mit dem auf der libyschen Fahrt von Bord Gespülten Rede und Gegenrede? Bei einer Evocation wäre die Antwort einfach. Auch würde sich dann leicht erklären, warum sich innerhalb der ganz jungen Nekyia der Rest einer älteren, von Sizilien nichts wissenden Dichtung erhalten hat[1]). Aber nur die Verse VI 337—66 und 371 können dazu gehören; der Schluß ist eigens für die *κατάβασις* gedichtet und eine ältere Gestaltung schwer zu denken.

Von dem Wiedersehen zwischen Vater und Sohn VI 679—702 kann ebenfalls ein Kern alt sein, besonders der vergebliche Versuch des Aeneas, den Schatten zu umarmen, 697—702, aber das meiste ist für die *κατάβασις* umgedichtet oder zugedichtet. Dafür ist, wie wir gesehen haben, die Erscheinung in V im wesentlichen vom Averner See entlehnt. Daß Anchises pythagoreische Philosopheme über Seelenwanderung erörtert, ist zweifellos eine junge Erfindung, selbst seine eingehende Kenntnis der künftigen Römer ist schwer verständlich: er hielt sich vermutlich, als er an die Erdoberfläche zitiert wurde, bescheiden zurück. Die Skizze der Weissagung VI 890—92 mochte in diesem Stadium genügen.

Aber Vergil hat die Zitation der Verstorbenen fast unlösbar mit dem großartigsten Motive eigenster Erfindung verbunden: mit der visionären Erscheinung der künftigen Helden Roms, die stumm an ihm vorbeiziehen. Auf deren Namen und Bedeutung macht jetzt Anchises aufmerksam und führt zu diesem Zwecke im Elysium Aeneas und die Sibylle auf

[1]) Die Dublette des Misenus ist meines Erachtens jung, in Vers 236 ebensowenig vorausgesetzt wie der goldene Zweig. Daß die Sibylle den dem Aeneas selbst noch unbekannten Todesfall erwähnt 149—52, steigert ihr Ansehen, aber die Bestattung nutzt wegen Palinurus dem Aeneas nichts, ungefähr so wenig wie das Brechen des goldenen Zweiges.

einen Hügel, von dem aus sie den Zug mustern und jedem einzelnen ins Antlitz sehen können (754 f.). Ein merkwürdiger Zug! Nach tausend Jahren ruft die Gottheit die Seelen der Verstorbenen zum Letheflusse, damit sie erinnerungslos in die Körper zurückkehren: 748—51; das ist pythagoreischer Glaube. Aber wie kommen die Schatten bereits vorher zu den Gestalten, die sie einst auf der Höhe ihrer irdischen Laufbahn oder bei deren Vollendung einnehmen werden? Und wie sollen wir uns den Geisterzug auf die Dauer denken? regelmäßig, Tag für Tag dahinziehend oder einmalig, da gerade Aeneas als Beschauer gekommen ist? Das ergibt Unmöglichkeiten nach allen Seiten. Der Dichter hat auch Schwierigkeiten gehabt, diese vorgebildeten Römer räumlich zusammenzufassen: ein Bergrücken (676 ff.) soll das Gefilde der ganz Seligen von dem Tale, in dem sich die zur Rückkehr in das Leben bestimmten Seelen aufhalten, dem eigentlichen Elysium, trennen wie eine Art spanischer Wand[1]). Da aber zu diesen auch viele gehören, die frühere Sünden erst schwer abbüßen müssen (736—42, im Widerspruche zur Schilderung des Tartarus), und dann insgesamt das Elysium verlassen, so gehören sie eigentlich überhaupt nicht dorthin: der Dichter konnte sie schwer in der Unterwelt unterbringen und noch schwerer ihre prästabilierten Formen und ihren auf ein Jahrtausend im voraus geordneten Zug, so anschaulich das ist, wirklich begreiflich machen. Alles ist aber leicht verständlich, wenn ein solcher visionärer Geisterzug im Traume oder Traumorakel erschien und an Aeneas vorüberzog; und wenn die Luftgestalten durch das Tor der Träume zogen, so fragte man nicht nach ihrer Herkunft und ihrem Verbleibe. Das Vorbild hierfür ist gewiß ein Traum des Aeneas gewesen, von dem Fabius berichtete[2]). Aber Vergil hat der Vision eine viel weitere Perspektive über Aeneas' Lebzeiten hinaus bis in des Dichters Gegenwart gegeben. Damit überbot sie noch die etwas ältere

[1]) L. Malten, Elysion und Rhadamanthys, Arch. Jahrbuch XXVIII (1913) 49 f.

[2]) Cic. Div. I 43: *Aeneae somnium, quod in nostri (?) Fabii Pictoris graecis annalibus eius modi est, ut omnia, quae ab Aenea gesta sunt quaeque illi acciderunt, ea fuerint, quae ei secundum quietem visa sint.* Vgl. Schwegler I 77, 19.

Dublette[1]) der Hoplopoiie und mag selbst in einem der Bücher IX—XII Platz gefunden haben. Denn mit der Beschwörung des Schattens des Anchises hatte sie nichts zu tun, schwerlich auch mit der Sibylle und der cumaeischen Orakelstätte. Der Tod des Marcellus (noch ohne den Preis des Augustus[2]) wird bereits ihren Abschluß und somit auch ihren tieferen Anlaß gebildet haben.

Aus dieser Vision und den Geisterbeschwörungen einen Besuch des Aeneas in der Unterwelt zu machen, war der letzte Schritt. Ihn zu wagen, mochte die Nekyia der Odyssee den Dichter anregen, da sie in der Hauptsache auch mehr eine Totenbeschwörung als eine *κατάβασις* ist, wie Norden treffend bemerkt[3]). Odysseus selbst besaß ja auch im Lande der Eurytanen ein altes Traumorakel[4]). Mit Odysseus hatte man aber auch die Stiftung des Nekyomanteion am Averner See zusammengebracht und dachte sich hier die homerische Nekyia lokalisiert (Strabon V 444f.). Also bedurfte die letzte Erfindung Vergils nur einer kleinen Anregung. So konnte aus der Priesterin Apollos[5]) auch die der Hecate werden und schließlich die Führerin durch die Schrecken des Orcus, der nun den Hintergrund für das Elysium, das Tal der zur Seelenwanderung Bestimmten und die Heldenschau der künftigen Helden Roms abgab. Gewiß eine großartige, packende Erfindung, und doch nicht aus einem Gusse. Die Schilderung der Unterwelt ist mit der ganzen *κατάβασις* die jüngste Ausgestaltung des VI. Buches, ihre Motivierung in V 721—45 nicht älter.

Die einzige Schwierigkeit bei dieser Metamorphose bestand darin, daß die künftigen Helden Roms zwar leicht als Traumgestalten in einer Vision erscheinen, aber weder im Orcus noch im Elysium sich aufhalten und dort bereits in ihrer zukünftigen

[1]) S. 65f. 150. Die Vision muß aber jünger als B. III gewesen sein. Ganz altes Auftreten der Silvier (S. 162) läßt sich damit nicht leicht vereinigen. Doch gab es auch einfache Träume der ersten Entwürfe wie den am Tiberufer.

[2]) S. 162. Die Buße seines Widersachers (Georg. III 37ff.) blieb ganz fort.

[3]) Norden S. 196. Nur das Spätere, namentlich die von Wilamowitz nachgewiesene orphische Interpolation, fällt aus dem Rahmen heraus.

[4]) N. Jahrb. XV (1905) 331.

[5]) Wenn Vergil sie wirklich einmal als *plena deo* (Sen. 3. Suas. 4ff. mit Nordens Ausführungen S. 143 ff.) oder *ἔνθεον* geschildert hatte, so versteht man, warum diese Nuance mit der Zeit beseitigt werden mußte.

Gestalt geschaut werden konnten. Über diese Schwierigkeiten mußte der Glaube an eine Seelenwanderung und das Leben vor dem Tode weghelfen, wie ihn Poseidonios, nur mit etwas andern Worten, lehrte. Anchises mußte sich als Exeget der Aufgabe unterziehen, die *ἄπιστα* glaublich zu machen: das Schauen der Ideen erleichterte ihm das, so daß er weder trockene Philosopheme vorzutragen scheint noch eigentlich die Zukunft kündet (was der Sibylle vielmehr bleibt): die praeexistenten Gestalten waren ja da und den Nachbaren im Elysium bekannt. Das ist sehr geschickt ausgedacht, man darf nur nicht zu genau nachprüfen. Vielleicht gehört diese Eschatologie und damit die Umarbeitung nicht vor das letzte Lebensjahr des Dichters.

Wir können demnach folgende Stadien unterscheiden:

1. Helenus schickt Aeneas zum apollinischen Losorakel der Sibylle in Cumae.

2. Aeneas geht mit heiligem Schauder dorthin und berichtet den Befehl des Helenus, läßt sich aber von der Seherin in Ekstase weissagen.

3. Er benutzt die Gelegenheit, das Totenorakel am Averner See zu besuchen und die Geister des Anchises, Deiphobus, Palinurus (?) und der Creusa zu zitieren.

4. Im Traume erscheint ihm später in Latium ein Geisterzug der künftigen Helden Roms, gedichtet 22 (?) v. Chr.

5. a) Die Vision des Aeneas wird in das Elysium verlegt, um die Lehren des Poseidonios vermehrt; Anchises übernimmt die Rolle des Exegeten. Eingeschoben: Preis des Augustus.

b) Die Besprechung mit den Geistern außer Creusa wird in den Orcus verlegt, dieser selbst geschildert, die Sibylle zur Priesterin der Hecate und Führerin im Orcus gemacht.

c) Der Schatten des Anchises als seliger Geist erscheint dem Sohne in Sizilien und verlangt den Besuch.

6. In der Exposition des Besuches wird der Tempel Apollos geschildert, Aeneas zeigt sich den Weissagungen der Sibylle gegenüber gleichgültig, im voraus belehrt, hochfahrend. Der goldene Zweig und Tod wie Bestattung des Misenus werden eingefügt. — Das Wiedersehen mit dem Geiste der Creusa wird auf den Tag ihres Verschwindens vor Troja verlegt.

VERZEICHNIS DER AENEISSTELLEN

(Die fettgedruckten Seitenzahlen verweisen auf wörtliche Zitate.)

Buch I.

Buch II.

Buch III.

Buch IV.

Buch V.

Buch VI.

Buch VII.

Buch VIII.

Buch IX.

Buch X.

Buch XI.

Buch XII.

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.



